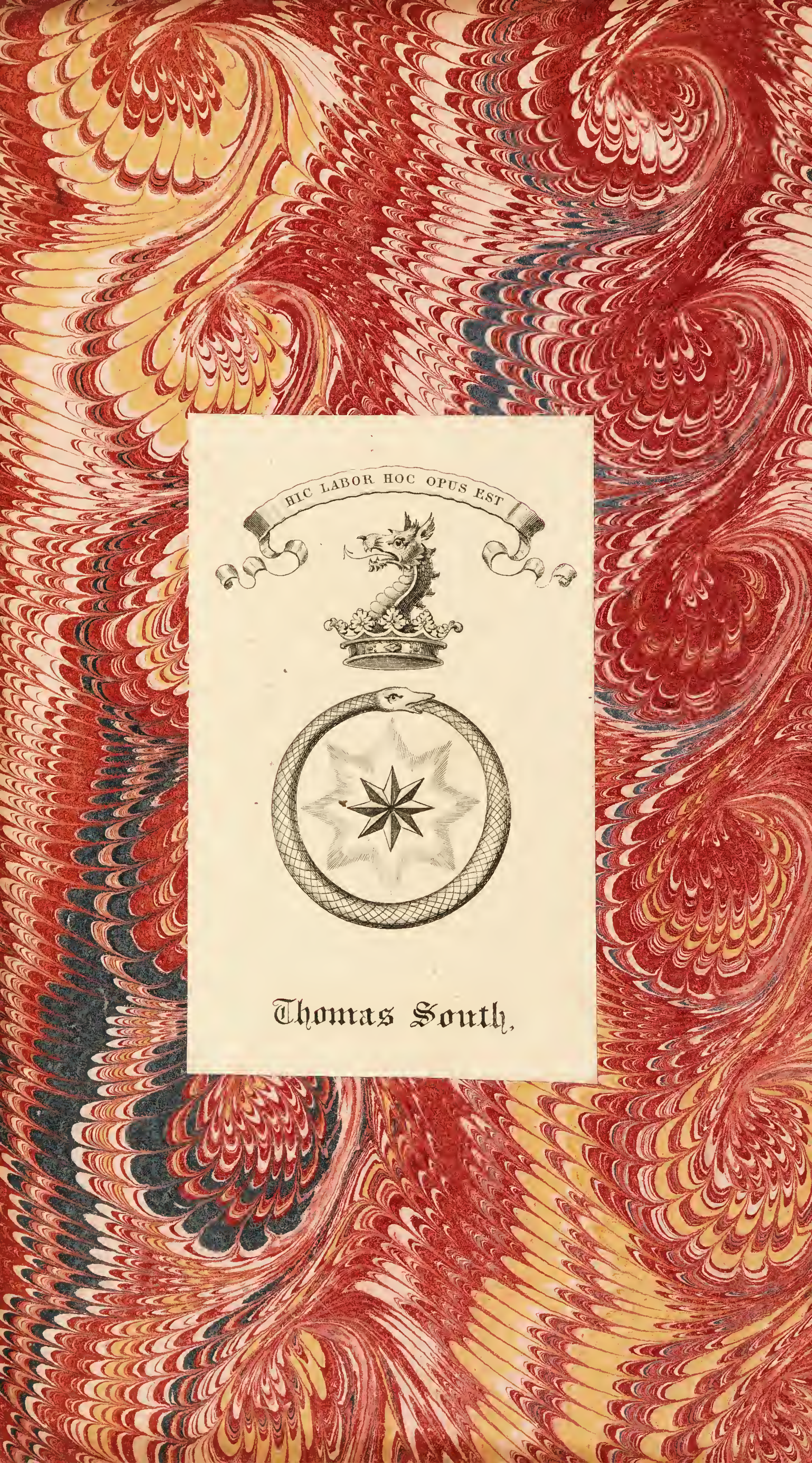



HIC LABOR HOC OPUS EST
Thomas South.







des innern Lebens;

erläutert

aus

der Geschichte der Seherin von Prevorst,

mit Berüksichtigung

der bisher erschienenen Kritiken.

Von

C. A. Eschenmayer.

Tübingen,

Verlag: Zu-Guttenberg.

1830.



Apg. XXIII, 9.

Wir finden nichts Arges an diesem Menschen; hat aber ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet, so können wir mit Gott nicht streiten.

Vorwort.

Das Raisonnement ist der geistige Anstekungs-Stoff, der, sobald eine neue Erscheinung sich ins Gebiete des Lebens und des Wissens eindringen will, wie das Pokengift sich auf unzählige Weise vervielfältigt.

Die Seherin von Prevorst, ein Weib sanft, gut und christlich, das blos den Auftrag hatte, eine Botschaft aus einer andern Welt an die Menschen zu bestellen, und, als der Aufrrag erfüllt war, von hinnen zu gehen, sezt nun viele Gemüther und Geister in Bewegung. Die kleine Heerde der Glaubigen nimmt still und besonnen das auf, was etwa in dieser Botschaft vom Geiste geboren seyn mag; die große Heerde der Un- und Denkglaubigen hingegen, welche Alles verwirft, was den Horizont ihres Wissens überschreitet, steht auf, nimmt Schwert und Speer zur Hand und zieht zu Felde. Gegen so Viele so Wenige, — am Ende nur mein Freund und ich, — wie ungleich der Kampf? Alles dieß war vorauszusehen, darum beriethen sich auch die Freunde, was mit dieser Geschichte anzufangen sey, — ob wir sie allein in uns bewahren oder der Welt mittheilen sollten? Um den Ausspruch wurde die Seherin selbst befragt, sie gab ihn gerade in einer der wichtigsten Krisen, wo ihr Sonnenkreis wechselte und wo ich ihrer Kreise wegen zugegen war, mit

den einfachen Worten: „Sie fühle, daß eine Mitthei„lung geschehen solle". Darum geschah es. Die Geschichte ist treu und wahr; war ich auch nicht immer an Ort und Stelle, was jedoch oft geschah, so konnte ich doch, unterrichtet durch die Briefe theils meines Freundes, theils der Seherin selbst, deren ich mehr als hundert besize, die Entwiklung der Geschichte von Woche zu Woche begleiten, und kann mich verbürgen, daß, wie sie geschrieben ist, sie auch mit allen Angaben und Notizen, die ich darüber nach und nach sammelte, genau übereinstimmt. Für diejenigen, welche an der Quelle der Ereignisse standen, den Verlauf beobachten konnten, was mit Umsicht schon der Neuheit wegen geschah, und alle die Personen, welche nahe und ferne mit der Seherin im Verkehr waren, genau kannten, hat die Geschichte eine unüberwindliche Ueberzeugung, was auch die Vernünftlinge darüber schwazen und träumen, und wie sie sich auch in Kombinationen abmühen mögen. Das, was die Fernestehenden nicht zu würdigen vermögen, was aber den Nahestehenden alle Zweifel benahm, ist nicht blos das unbefangene Hervortreten der Thatsachen und die absichtlose Mittheilung dessen, was die Seherin wahrnahm, sondern überhaupt ihr Karakter und ihr Christensinn, der von Anfang der Periode zu Weinsperg bis zum lezten Athemzug sich gleich blieb. Wer mithin seine Kombination auf eine absichtliche Täuschung, auf Einverständnisse, auf Verabredungen, auf Vorherwissen des zu Entdekenden, und mit Einem Wort auf Betrug richtet, der hat dreierlei zu erweisen: Erstlich muß

er die Merkmale angeben, welche hinreichend sind, den Karakter der Seherin zu verdächtigen, denn sonst ist er ein Verläumder; zweitens muß er die Personen auffinden, welche im Einverständniß waren, denn, Personen fingiren und gleichsam seine eigene Kobolde der Seherin unterschieben, ist zwar leicht aber sehr unziemlich; und drittens muß er beweisen, daß alle, welche sie über zwei Jahre täglich beobachteten, völlige Dummköpfe waren. Kann er diese Beweise nicht aufbringen, so handelt er unmoralisch, wenn er ein schuldloses Weib, das, durch ihre täglichen Leiden geprüft und gesichtet, im bittersten Kampfe mit der Welt sich abhärmend, und ihren nahen Tod vorausahnend, jedem Gutgesinnten den Gedanken an Betrug benehmen muß, für eine Betrügerin hält. Groß ist allerdings das Kapitel der absichtlichen und der Selbsttäuschungen, aber noch weit größer ist die Schaar der tadel- und schmähsüchtigen Menschen, welche, zwar immer die christliche Moral auf der Zunge führend, doch die ersten Gebote der Bergpredigt ausser Augen sezen: „Richtet nicht, auf „daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welcherlei „Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und „mit welcherlei Maas ihr messet, wird euch gemessen „werden".

Wohl ist zu errathen, was sie an der Geschichte ärgert, — es ist das Risico ihrer intellectuellen Baarschaft, die sie sich so sauer erworben, — der Verlust ihrer erträumten Ideale, aus welchen sie das andere Leben zusammengewoben, — das Wettspiel um ihren so fleißig gesammelten Ruhm in der literarischen Welt, — die aufgedekte Aussicht in den Hades für alle dieje-

nigen, die den Welterlöser verläugnen, — die bange Ungewißheit, ob ihre Vernunft oder das Evangelium Recht habe, — der Riß in die Naturgeseze, — der Blik in das Reich der Scheusale, in welchem die Falschmünzer von Gottes Wort zu denen gehören, welche nicht seelig werden können, — dieß ist es, was sie ärgert. Was die jüngern Aufklärlinge betrifft, welche in der blühend phantasiereichen Gruppirung ihrer Weltansicht auch einige Zweiglein von diesem Baume zu brechen Lust hatten, so wollen wir sie hier aus der Rechnung lassen; der junge Anflug ihres Wissens in den Kapiteln der höhern Physiologie, Psychologie und des Lebens-Magnetismus reicht noch nicht hin, hier eine Stimme abzugeben. Man sieht wohl den anbrechenden Morgen, an welchem die Sonne ihre hellen Lichtstreifen voranschikt, aber man wartet umsonst auf die kommende Sonne, und bald zeigt sich, daß sie hinter einem Gewölke verstekt liegt, das uns in einen beständigen Wechsel von Licht und Schatten versezt. Wie es dem irdischen Auge ergeht, wenn Licht und Schatten es immerfort contrahiren und expandiren, so ergeht es auch dem geistigen Auge, wenn Wahrheit und Dichtung mit ihrem Halbschatten dasselbe blenden. Am Ende weiß man nicht mehr, ob die Wahrheit zur Dichtung, oder die Dichtung zur Wahrheit geworden. Eilen muß man freilich, denn die Geschichte hat einen mystischen Kern; daß dieser nicht Wurzel fasse, in den Stamm treibe, Aeste, Blätter und Blüthen entfalte und zulezt zur Frucht reife. Regsam ist das Volk der Rationalisten, daß es die Axt an die Wurzel lege, aber es ist zu spät, der Baum steht schon entfaltet vor

aller Augen, er ist wundersam und nicht wie andere Bäume, er strekt seine Wurzel nach oben, wo die Himmelsluft ihn umgibt und keine Axt erreichen kann, seine Blätter und Blüthen aber bietet er den Menschen entgegen. Nur die Blüthen können sie brechen und verderben, aber Stamm und Wurzel ist ihrer Macht entrükt.

Und nun bedarf es einer Erörterung, was unter Mysterien des innern Lebens zu verstehen ist.

Die Tiefe der Seele und die Höhe des Geistes sind noch nicht gemessen, obgleich die Philosophie sich alle erdenkliche Mühe gibt, den Maasstab dafür aufzufinden. Da die Philosophie nichts anderes ist und seyn kann, als eine Selbstoffenbarung des Geistes und eine Selbstwahrnehmung der Seele, so muß sie schon darum einen verschiedenen Karakter annehmen, sobald wir die ewige Bestimmung, welche Seele und Geist schon disseits in sich tragen, von der zeitlichen Bestimmung derselben unterscheiden. Das Zeitleben der Seele und des Geistes kann die Philosophie in allen ihren Richtungen verfolgen, sie mögen in die Natur hinaus oder in sich selbst zurükgehen, aber in ihrer ewigen Bestimmung liegt noch eine höhere Welt, wie das Centrum in einem dreifachen Kreise, verschlossen, welche die Philosophie sich nicht selbst öffnen kann. Es ist allein das christliche Prinzip, welches mit seinem überirdischen Lichte die Hüllen durchbrechen und alle die geschlossenen Kreise öffnen muß, wenn jene höhere Welt sich vor dem Auge der Seele und des Geistes entfalten, oder überhaupt, wenn es vom Wissen, das unser Zeitleben beherrscht, zum Schauen in jene höheren Gebiete kommen soll.

Wenn wir nach christlichem Maasstab die Philosophie würdigen, so werden uns ihre Schiksale und ihre Evoluzionen ganz anders erscheinen, als sie die neuere Scholastik darstellt. Ich erwähne nur einige Momente davon.

Mit dem Abfall in die Sünde gieng der Zustand der Integrität des Menschen zu Grunde. Der Geist verlor die Harmonie der Ideen des Wahren, Schönen und Guten, sein Schauen verdunkelte sich und ging in das Stükwerk des Wissens über, welchem das Gebiet des Heiligen sich ganz entfremdete. Dennoch aber blieb im Geiste eine Ahnung des Höhern, ein dunkles Schauen nach dem Centrum, und eine Sehnsucht nach dem verlorenen Gut zurük. Er fieng an zu suchen mit unstetem Auge; mitten durch die Wolke des Scheinlebens drang noch ein Bliz in ihn, entzündete seine Ideen und belebte sein ganzes Wesen zur regen Thätigkeit. Wie eine Morgenröthe, welche die Ankunft der Sonne verkündet, zog jenes höhere, noch in Nebel verhüllte, Licht seinen geistigen Blik auf sich, er begann seine Richtung dahin, um sich in seinen Horizont zu erheben.

Der Ausdruk dieses Suchens und Sehnens nach dem höhern Lichte heißt Philosophie. Sie geht aus der Sehnsucht des Geistes hervor, wieder zu dem verlornen Centrum zurükzukehren. Wäre der Mensch nie aus seiner Integrität gewichen, wäre der Geist in seiner ursprünglichen Kraft und Einheit im Schauen geblieben, wie könnte je von einer Philosophie die Rede seyn? So aber ist sie durch den innern Drang des Geistes hervorgegangen, sich wieder

in den Besiz des geistigen Gutes wie eines verlornen Paradieses zurükzuversezen. Die Weisheit ist und bleibt eine Tochter des Himmels, aber die Liebe zu ihr muß rein und keusch seyn. Wir dürfen sie nicht mit dem unreinen Blike konkreter Wirklichkeit begaffen, denn ihre Schönheit verhüllt sich mit einem undurchdringlichen Schleier den profanen Augen. Plato erblikte sie in ihrer idealen Gestalt und empfand eine Sehnsucht nach ihr; darum sagt er: „der von den „Ideen abgefallene Geist suche während des Zeitlebens „die verlornen Flügel wieder zu gewinnen, es jüke ihn „an den Schultern, die Flügel zu schlagen, um sich „zu jenen ätherischen Höhen zu erheben".

Aber leider ist es wahr, sie haben diese Tochter des Himmels herabgezogen, ihr den Schleier entrissen und sie mit unreinen Armen umfangen, und nun ist sie ihnen ein gemeines irdisches Weib geworden. Jene hohe Weisheit ist es jezt nicht mehr, denn diese trennt sich nicht von dem idealen Schauen, sondern ein schales Wissen ist jezt unsere Weisheit, die sich in Vernunftformeln umhertreibt, und weder Licht, noch Lust, noch Leben, noch Liebe gibt und empfängt. Die Scholastik hat einst Buhlschaft mit dem Weibe getrieben, ihre Bastarde haben das Reich an sich gerissen und noch heute wollen sie die Herrschaft ausüben.

In den Griechen erwachte unter Begünstigung vieler Umstände zuerst wieder jene Sehnsucht zu dem höhern Centrum des Geistes. Sie wurde von der jonischen Schule an immer stärker, bis Plato sie in seinem Flügelbilde aufs deutlichste aussprach. Sie thaten auf ihrem Standpunkte, was möglich war, d. h.

wozu die Selbstoffenbarung des menschlichen Geistes und die Selbstwahrnehmung der menschlichen Seele in ihrer Entwiklung gekommen waren. Sie suchten sich theils über das Nichtige der Erscheinungswelt zu erheben und auf ihren übersinnlichen Grund zurükzugehen, theils den Erkenntnißquellen nachzuspüren und das innere Auge des Geistes für die Auffassung des Wahren, Schönen und Guten zu reinigen. Dieser Standpunkt blieb bis auf den heutigen Tag sich gleich, und hat sich blos in den Formen, aber nicht im Karakter geändert. Es ist der Standpunkt des absoluten Vernunftbegriffs.

Aber nun verlangt uns nach einer christlichen Philosophie, welche das immer verkannte Offenbarungsprinzip mit den Vernunftprinzipien in Uebereinstimmung bringt. Und hiezu einige Kriterien:

Jede Philosophie, welche das Streben nach jenem Höhern, was jeder als Ahnung in sich findet, nicht in sich aufgibt, ist auf dem Wege zur Wahrheit, und treibt wenigstens Keime des Wahren, wenn sie auch noch keine Früchte tragen. Jede Philosophie hingegen, welche in einem Begriffe oder in einer Idee endigt, erstirbt auch in derselben, und verschließt sich auf immer die Oeffnung, wodurch sie sich mit dem Prinzip der Offenbarung vereinigen sollte.

Durch Hinzukunft dieses Prinzips erhält die Philosophie einen andern Karakter, und aus der heidnischen wird eine christliche. Ihr wahres Streben geht zum Heiligen, während Begriffe, Gefühle, Zahlen, Namen, Geseze und Gleichungen ihre Werthe verlieren.

Erst dann, wenn der Mensch des unendlichen Abstands zwischen Kreatur und Schöpfer inne wird, sinkt er nieder in Staub; Demuth, Gebet, Dank und Andacht erfüllen ihn, und dann hat er den wahren Gott; Alles andere sind Gözen, und unter diesen sind die Vernunftgözen die schlimmsten, weil, wenn der vermessene Mensch seine Begriffe Gott gleich sezt, das ganze Verhältniß der Kreatur zum Schöpfer sich verkehrt.

Jede Philosophie ist im Irrthum, wenn sie das Heilige nicht höher sezt, als das blos Wahre, Schöne und Gute.

Sie ist im Irrthum, wenn sie das Schöne und Gute dem Begriffe unterordnet.

Sie ist im Irrthum, wenn sie das Schauen nicht höher sezt als das Wissen.

Sie ist im Irrthum, wenn sie das Gesez über die Freiheit stellt.

Sie ist im Irrthum, wenn sie Gott begreifen, in sich nehmen oder sich in ihn hineindenken will.

Der wahre Gott ist allein der, welcher auf sein Wort eine Schöpfung entstehen oder vergehen lassen kann.

Die die ganze Philosophie umfassende Proportion ist:

Wissen : Glauben = Glauben : Schauen.

Das Wissen gehört dem disseitigen Zeitleben des Menschen und allen jenen Ordnungen an, in welche er gestellt ist; wer es versäumt, lernt weder sich selbst noch das Leben noch die Welt kennen.

Der Glaube liegt auf dem Uebergange und

mit ihm zu unerschütterlichen Ueberzeugungen, so daß Licht, Lust, Leben und Liebe wie Sprößlinge aus ihm hervorwachsen und das Wahre im Heiligen widerstrahlt.

Was sind nun die Mysterien des innern Lebens?

Erstlich der innerste Kreis des Gefühls, in dessen Centrum das Germen der Seele liegt; um dasselbe her ist der Blumenkelch gelagert, der aber im Geräusche des Lebens immer verschlossen bleibt und vom Froste des Weltverstandes sogar verwelkt, jedoch immer des befruchtenden Strahls von oben wartet, den der Geist hinabsendet, um sich gänzlich zu erschließen. In den Hellsehenden ist der Kelch geöffnet, und ein wundersames Leben in lauter neuen Zeugungen dringt aus ihm hervor. Diese Zeugungen gehen durch alle Vermögen des Schönen in Bildern, Gefühlen und Idealen, aber zugleich wird der Nervengeist überschwellend und bringt das ganze Nervengewebe in Bebung wie ein Saitenspiel; jeder Nerve will Sinn werden und Theil nehmen an der Lust dieses Brautfestes; denn die Somnambüle ist die Braut des Geistes. Wer dieses Schauspiel zum erstenmal sieht, wird in Staunen versezt, weiß aber nicht, daß in ihm selbst ein gleicher Keim verschlossen liegt. Im Mystiker öffnet sich mehr oder weniger das gleiche Gefühlsleben.

Zweitens ist es der geheime Zug unserer ewigen Bestimmung, welche im Wesen des Geistes liegt. Die Weltmenschen fühlen ihn nicht, und können ihn nicht fühlen, weil der Gegenzug in die Welt mächtiger

ist und den Geist niederzieht, so daß er unter den Horizont jenes ewigen Gestirns versezt wird. In den Hellsehenden ist die Wolke unsers Scheinlebens weggezogen, und sie sehen das ewige Licht in sich hereinleuchten; unsere Seherin nennt es die Gnadensonne, und in ihrem Glanze gieng ihr die ganze Macht des Christenthums auf. Wir staunen freilich über die reine moralisch-religiöse Stimmung solcher Hellsehenden, von deren früherer Bildung wir solches nicht zu erwarten glauben konnten, — wir staunen, wenn wir sie Szenen schildern hören, die nur dem erleuchteten Geiste zugänglich sind, — wenn wir sie, wie es bei unserer Seherin der Fall war, in intellectuelle Entwiklungen und Unterscheidungen unserer psychischen Natur eingehen sehen, — wissen aber nicht, daß alles dieß auch in uns liegt, nnd daß es unsere Schuld ist, wenn wir nicht an der Hand des Evangeliums zu jener Integrität des Geistes zurükzukehren suchen, in welcher der verborgene Schaz des Christenthums und unserer ewigen Bestimmung in seiner ganzen Herrlichkeit vor unserem Blike sich öffnet.

Drittens ist es die Gabe, die Geister zu unterscheiden. Es sind wohl allen Menschen Schuzgeister nahe, aber sie vermögen nur in dem Maas in die Menschen einzufließen, als sich diese ihren Einflüssen öffnen, was nur durch Gebet und frommen Wandel geschieht. Sie in sich zu vernehmen, dazu gehört die äußerste Stille des Gemüths, was auch nicht von einem sinnlichen Hauche bewegt seyn darf; sie zu sehen, vermag nur das nach oben gerichtete Auge der Hellsehenden, wenn es von aller Objektivität der Sinnen abgeschlos-

sen ist. Eine weitere Gabe ist der Blik in die niedere Geisterwelt, in welchem das innere Auge alle sinnlichen Kreise durchbricht, was schon von Natur aus auf einem eigenthümlichen Verhältniß von Geist, Seele und Nervensystem beruhen mag.

Viertens: Tiefer noch liegt das Mysterium des innern Lebens in den Anschauungen solcher Personen, welche man zu den Heiligen rechnet. Görres spricht sich darüber so aus: „Wo das Gebiete der Hellsehenden, „das vom Centrum des Lebens (Gefühls) bis zum Centrum des Geistes geht, seine Gränze findet, da beginnt „noch ein höheres, und das ist eben das der Heiligen. „In jene Tiefe, welche die Seherin (von Prevorst) die „Gnadensonne nennt, kam sie nie, auch behauptete sie, „daß das tiefere Schauen im Centrum des Lebenskrei„ses noch keine Somnambüle ausgesprochen habe. Die„ses Schauen nun im innersten geistigen Kreise ist eben „das Schauen der Heiligen, und ihnen allein ist es „vergönnt gewesen, das Erschaute auszusprechen. — „Nur durch eine ernste, strenge, freiwillig übernommene „Aszese, wodurch die Kraft der widerspenstigen Natur „gebändigt wird, schließt sich der fromme Begeisterte „jenen höhern Erleuchtungen auf, die von einem hö„hern Strahl und von höherer Liebe, die von oben „einfließt, bewirkt sind".

Inhalt.

Verbesserungen.

Seite

28 statt: angeboren ist, die wie ein Lebenskapital,
lies: angeboren ist, gleichsam ein Lebenskapital

57 statt: daß einer Person, deren Geschichte
lies: daß eine Person, deren Geschichte

82 statt: zu einer Periode
lies: zu einer Parodie

85 statt: auch der eine sehr liebe
lies: auch der mir sehr liebe

159 ist die Linie noch einzurüken, nach den Worten fünfte Linie: kein so lautes Rühmen machen, welches dem Sinne nach so viel ausdrüken will,

I.

Würdigung der Thatsachen des ersten Theils.

Es gibt auch eine Psychik und Logik des Geschehenen. Wer die Geschichte der Seherin auch nur flüchtig durchblättert, wird in jedem Abschnitt Erscheinungen und Thatsachen finden, die nicht dem gewöhnlichen Gange des Lebens und der Natur angehören. Es sind dabei theils eine Menge Zeugen angeführt, die alle heute noch zu vernehmen sind, theils sind wirklich urkundliche Beweise zur Bestättigung beigebracht. Die Sache des besonnenen Kritikers ist es nun, die Thatsachen nicht für sich, sondern in ihrer Beziehung zu den Zeugen und Urkunden zu prüfen und zu sichten, und dann darüber zu urtheilen, in wie weit sie Glauben verdienen oder nicht. Verdienen sie Glauben, so daß die Wirklichkeit des Geschehenen innerlich begründet ist, so hört das Raisonnement auf der Stelle auf, und die Vernunftgründe, ob dieses oder jenes möglich sey, haben keinen Werth mehr. Denn wer die Wirklichkeit vor sich sieht, kann nicht mehr seine Zweifel über die Möglichkeit vorbringen. Für diese bleibt dann kein anderer Ausweg übrig, als das weite Feld der Kombinationen, wie sich nemlich bei dem gleichen Gang der Ereignisse und Personen dennoch ein anderer Grund der Erscheinungen denken lasse und wie überhaupt das Gesehene und Gehörte und selbst die urkundlichen Beweise unter gewissen Voraussezungen sich erklären lassen. Hiebei ist es Sache des bie-

dern Mannes, sich keine moralisch-schlechte Voraussezungen zu erlauben, welche den Karakter einer oder der andern handelnden Person ohne allen Grund verdächtigen, indem ein böser Verläumder auf gleiche Weise zu verachten ist, wie ein Betrüger.

Verdienen hingegen die Zeugen und Urkunden keinen Glauben, so trift der Zweifel oder das gänzliche Abläugnen die Thatsachen selbst, und nun erst öffnet sich das weite Feld für das Raisonnement, welches die Unwahrscheinlichkeit solcher Erscheinungen aus spekulativen oder moralischen oder religiösen Gründen darthut.

Dieß sind die zwei Seiten, welche die Geschichte dem Kritiker darbietet, nemlich die Kombinations-Methode mit Annahme des wirklichen Verlaufs der Geschichte oder das Vernunft-Raisonnement mit Verdächtigung der Zeugnisse und theilweiser Verwerfung der Thatsachen.

Noch gibt es eine dritte Classe von Leuten, und zwar die häufigste, welche, ohne alle Kenntniß von Somnambulismus, bei solchen Erscheinungen sich förmlich entsezen und dann, um der Aufklärung ihren Tribut zu bringen, mit völliger Hintansezung von Zeugnissen und Urkunden in die Geschichte hineinstürmen, sie durchwühlen und sich herzlich freuen, wenn sie einen Schnak finden, der dem Publikum Spaß machen wird. Diese wissen am allerbesten, was die Zeugen hätten sehen und hören sollen, und wie sie die wahre Methode versäumt haben, den Wahnsinn eines Weibes, statt ihm ihr Ohr zu leihen, in das rechte Geleis zurükzubringen. Dieses Völklein gehört nicht zum kritischen Geschlecht, sondern nur zu seinen Schmarozerpflanzen, welche sogleich, wo ein ungewöhnliches Phänomen viel Saft gibt, sich ansaugen, um ihre traurige Berühmtheit mit ihm zu theilen.

Allein die kritische wie die unkritische Methoden können bei Prüfung der Thatsachen auf diese Weise doch nicht genügen. Durch das weite Thor der Einbildungen müssen auch die Kombinationen hindurch, und, so streng sie sich auch an die Geschichte halten wollen, können sie doch die fremde

Ideenassoziationen nicht abwehren und müßen zu Voraussezungen Zuflucht nehmen, die oft ein in der Geschichte nicht berührter Umstand an Ort und Stelle sogleich entkräftet. Keine Geschichte, sie mag auch auf einen noch so kleinen Raum beschränkt seyn, kann die Nebenumstände, die bei der Prüfung oft von dem größten Belang sind, so erschöpfen und den Karakter der handelnden Personen so durchscheinen lassen, daß der in der Ferne Urtheilende sich nicht mehr täuschen könnte. Jedes Faktum hat einen individuellen Karakter, der aus tausend unmerklichen Geweben zusammengesezt und so construirt ist, daß auch der beste Kritiker in der Ferne sich kein Bild vom Ganzen machen kann. Es bleibt daher, um nur einigermasen der Gewißheit sich zu nähern, nichts übrig, als an Ort und Stelle sich selbst zu orientiren.

Der Unterschied zwischen denen, welche die Ereignisse selbst hören und sehen und sie von ihrer Entstehung bis zur Vollendung mit allen den kleinen Schattirungen, welche der Feder des Geschichtschreibers entwischen, verfolgen können, und denen, welche nachher das Gesehene und Gehörte in einer Geschichte lesen, muß schon in psychischer Hinsicht sehr groß seyn. Jene werden auf einmal erschüttert, und eine Menge von Gedanken und Gefühlen assoziiren sich so damit, daß das Ereigniß zu einer festen Thatsache wird, die ihre ganze Erfahrungskenntniß in Anspruch nimmt. Diese hingegen legen an das Gesehene und Gehörte sogleich die Kritik des Verstandes an, welcher, in seinen Naturgesezen befangen, jedes seinen Horizont überschreitende Phänomen unter sich zu bringen sucht, und nun, statt die sinnliche Erfahrung auszurunden und zu füllen, sie vielmehr von allen Seiten schmälert und entleert, so daß zulezt nichts übrig bleibt als ein sinnlicher Schein, welcher dem Verstande nicht viel werth ist. Daher kommt es, daß die meisten Kritiker, die sich bisher hören liessen, keinen Werth auf den Thatbestand legen, sondern sich blindlings ihrem Raisonnement hingeben und alle Andere der Leichtgläubigkeit beschuldigen, während diejenigen, welche die Erfahrung zu einem vollen Thatbestand in sich entwickelt ha-

ben, um alle die sinnreichen Einwürfe und Kombinationen sich nichts bekümmern können, wenn sie nicht den Thatbestand selbst treffen.

Eine zur Erfahrung erstarkte Thatsache ist unüberwindlich, weil kein Mensch das Geschehene ungeschehen machen kann und weil eine solche Zumuthung das gleiche Unmögliche enthielte, als aus einer negativen Größe eine gerade Wurzel zu ziehen. Die Sache ist doch wohl wichtig, sie greift nicht nur unmittelbar ins menschliche Gemüth, sondern auch tief ins menschliche Wissen ein. Sind die Thatsachen wahr, so muß die Indolenz der Weltmenschen erschüttert werden. Jeder muß in seine Brust greifen und den Herzschlag für ein anderes Leben sondiren.

Sollte es demnach nicht Einem oder dem Andern oder Mehreren darum zu thun seyn, sich an Ort und Stelle genauere Aufschlüsse, welche die Geschichte nicht enthält und ihrem Zweke nach nicht enthalten sollte, zu verschaffen, und alle die Fragen, welche der Kritiker zu seinen Kombinationen nöthig hat, nachzuholen?

Auch ich glaubte anfangs so wenig daran, als Andere, ob ich gleich an meinen Somnambülen eine ähnliche geistige Korrespondenz mit Verstorbenen schon beobachtet hatte. Um mich selbst zu überzeugen, gieng ich hin nach Weinsperg, fragte, prüfte, untersuchte und fand Alles bis auf den kleinsten Umstand bestätigt. Gehet hin und thut desgleichen. Aber sie gehen nicht hin und thun nicht desgleichen, weil sie fürchten, eine Entdekung zu machen, die den Ruhm ihrer Systeme auf einmal wegnehmen könnte, — sie gehen nicht hin, weil sie in ihre thörichten Einfälle verliebter sind, als in die große Lehre, die mit einer Geisterstimme so vernehmlich von dem evangelischen Hades uns erzählt, — sie gehen nicht hin, weil sie lieber aus der Ferne schmähen und kritisiren, als daß sie die Wahrheit suchten, — sie gehen nicht hin, weil sie einen ungeheuren Zorn gegen das Mittelreich haben, das den Rationalisten und besonders dem Heidelberger Kirchenrath so schlechte Aussichten nach dem Leben darbietet.

Freilich ist jezt für diejenigen, die noch eine Nachlese halten wollen, die Heldin der Geschichte aus den Augen entrückt, deren Karakter allein schon das stärkste Argument für die Wahrheit war. Dem Nahestehenden, dem sie ihr inneres Gefühlleben aufschloß, der Tage lang sich mit ihr über die tiefsten religiösen Wahrheiten besprechen und ihre inneren Anschauungen, die sie über Leib, Seele und Geist in sich trug, vernehmen konnte, mußten freilich schon eine Legion Zweifel verschwinden, welche der Fernestehende, dem dieses Weib weiter nichts als Weib ist, nicht von sich bringen kann.

Da der leidenschaftliche Eifer der Rezensenten bis jezt den Thatbestand entweder gar nicht oder nur wenig beachtet hat, so muß er um so mehr vorangestellt werden, weil der Glaube an die Richtigkeit der Erscheinungen nur durch die Macht der Thatsachen hervorgerufen wurde.

Die Versuche mit Mineralien, Vegetabilien und thierischen Substanzen.

Die bisherigen magnetischen Geschichten geben wohl auch Erfahrungen der Art an, besonders in Hinsicht der Metalle, aber in unserer Seherin war das Nervenleben so erhöht, daß sie die Eigenschaften aller Naturdinge in ihren Aeusserungen auf den thierischen Körper durchfühlte. Diese Erfahrung läßt uns schließen, daß es in der Natur keine todte oder ruhende Eigenschaft gibt, daß vielmehr jedes Ding eine insensible Ausströmung um sich habe, die zwar dem gebundenen Nervengeist nicht fühlbar, aber dem freigewordenen aufgeschlossen ist. Ein tellurischer Geist, der von Schwere, Wärme und Licht unabhängig ist, scheint sich in den mannigfaltigsten Reflexen zu offenbaren, die sowohl in feindlichen als wohlthätigen Beziehungen zum Leben stehen. Könnte es nicht seyn, daß unsere epidemischen Einflüsse mit irgend einer besondern Kombination dieser tellurischen Ausströmungen zusammenhängen?

Wie vieles ist uns gleichgültig, das aber durch seine unmerkliche Anhäufung zulezt einen gewaltigen Impuls in die thierische Oekonomie bringt? In unserer Seherin war Geist, Seele und Nervengeist weit freier und ungebundener als bei andern Menschen, nur der Leib in seiner organischen Composition konnte den Flug nicht mitmachen, er blieb, als Kind der Erde, an den heimischen Boden gefesselt, und in diesem Mißverhältniß lag auch die Quelle ihrer namenlosen Leiden. Allein, wollen wir dieß Krankheit nennen? — Ist es nicht eine Anmahnung an unsere verlorne Integrität? Lebte nicht einst der Mensch mit einer höhern Natur vereint, in welchem sich ihm alle Eigenschaften der Dinge aufschloßen und er den großen Zusammenhang all ihrer Regungen, Triebe und Geseze durchschaute, den wir jezt auf die mühsamste Weise durch Experimente und Schlüsse zu enträthseln suchen? Von dieser Lehre gibt uns die Seherin ein herrliches Bild, sie zeigt uns, wie dem Menschen, wenn er sich nicht in die Welt hineinlebt, und sich gleichsam mit ihr verkörpert, immer noch die einfache Natursprache verständlich wird, welche Himmel und Erde mit ihm reden. Darin bestand wohl auch einst das Geheimniß der Kräfte; denn wenn wir die Wirkung einzelner Substanzen bei der Seherin wahrnehmen, wie leicht läßt sich denken, daß sie auch ihre höchste Steigerung in der Verbindung der Substanzen hätte finden können?

Die Wahrheit der Einwirkungen liegt hauptsächlich in der Probe, daß die zu den verschiedensten Zeiten in Berührung gesezte gleichen Substanzen immer auch gleiche Erscheinungen hervorbrachten. Die Vorsicht, womit diese Versuche angestellt wurden, läßt dem Gedanken einer Täuschung keinen Raum. Schäzbare Naturforscher sind nicht nur Zeugen sondern selbst Experimentatoren dieser Versuche. Auch ich bin Zeuge. Dr. Kerner nahm von einem Tisch, der voll von Mineralien lag, Einige hinweg und brachte sie, von ihr ungesehen, in Berührung, worauf sogleich die Wirkungen erfolgten, die im Protokoll aufgezeichnet waren, namentlich von dem Witherit, der sogleich ein krampfhaftes Lachen in ihr erregte.

Geistiges Sehen.

Was das Sehen mit der Herzgrube, der innern Theile u. s. w. betrifft, so kommen diese Erscheinungen fast in allen magnetischen Geschichten vor, und man wird die angeführten Thatsachen auch um so weniger hier bezweifeln. Eines aber erwähne ich, weil ich selbst Zeuge davon bin, nemlich das Sehen ins Menschenauge. Als mir Kerner davon erzählt hatte, bat ich die Seherin auch, mir ins Auge zu sehen. Da sie ihr Auge auf meine Pupille richtete, fuhr es durch ihr Nervensystem wie ein elektrischer Schauer, und ich bemerkte eine blizschnelle Kontraktion in ihrer Pupille, aus welcher jezt der Stechblick, wie ihn Kerner nennt, hervortrat und sich etwa 8 — 10 Sekunden wie in mein Auge einwurzelte, dann folgte wieder der elektrische Schauer durch ihre Glieder, die Kontraktion löste sich eben so schnell wieder auf und verwandelte sich in ihren natürlichen Blik. Sie behauptete, das Bild des innern Menschen zu sehen, weswegen sie auch bei manchen Menschen ungern und unbestimmt sich darüber äusserte, was sie gesehen habe.

Es ist Alles Bild im Menschen, und da ja die ganze Seele bildlich aus dem Auge spricht, warum sollten wir nicht annehmen, daß das ganze persönliche Ich als Lebensbild in plastischer Fülle in dem Grunde des innerlich durchleuchteten Sensoriums wie in einem Spiegel sich abmahle, und zwar wie es an sich und unverstellt ist, und nicht, wie es im äußern Fleische erscheint. Ich fragte die Seherin einmal in einem Briefe: „Paulus sagt, es gebe eine Gabe, Geister zu unter„scheiden, bezieht sich dieses auf Verstorbene oder Lebende?“ Sie äußerte sich dann auf folgende Weise: „Es bezieht „sich auf Verstorbene und Lebende. Letzteres geschieht, wenn „ein Mensch einen solchen scharfgeistigen Blick hat, um sei„nem Nebenmenschen in das Herz zu sehen und gleichsam „seine Gedanken und Gesinnungen lesen zu können; dieß sind „diejenigen Menschen, welche mehr im Geiste leben und durch „das geistige Gefühl sehen. Aber eben diese Menschen kön-

„nen auch die Geister unterscheiden, die in unserer Welt ge=
„wöhnlich unsichtbar und nur dem geistigen Auge sichtbar
„sind.“

Das zweite Gesicht.

Die Thatsache, wo die Seherin von der bevorstehenden Todesgefahr ihres Bruders das sogenannte zweite Gesicht hatte, erzählte mir ihr Vater selbst, den ich in Oberstenfeld besuchte.

Die zweite Thatsache, die mit dem Tode ihres Vaters zusammenhängt, hat eine Menge Zeugen, und ich selbst wurde sogleich durch schriftliche Mittheilung von Kerner damit bekannt.

Das zweite Gesicht, das in gewissen schottischen Familien wie einheimisch ist, sezt ein äußerst feines Ahnungsvermögen voraus, das den bevorstehenden Tod eines Verwandten oder Bekannten sinnbildlich durch Sarg und Leiche projicirt, wie überhaupt alles, was aus der Phantasie als dem Vermögen der Ideale abstammt, sich plastisch gestaltet. Wie aber und wodurch dieses Ahnungsvermögen angeregt wird, kann ohne die Lehre der Schuzgeister nicht wohl erklärt werden. Dieß geht sehr deutlich aus der ersten Thatsache hervor, wo die Mittel, die Todesgefahr abzuwenden, zugleich auf eine Weise mitgetheilt wurden, die wir nicht aus blosen Idolen der Phantasie hervorzaubern können.

Das Heraustreten aus sich selbst.

Diese Erscheinung ist bei Somnambülen nicht so selten, bei der Seherin aber verknüpft sie sich mit dem zweiten Gesicht vom Tode ihres Vaters auf eine merkwürdige Weise. Der in Oberstenfeld von dem anwesenden Arzte mehrmals ge=

hörte Ruf „ach Gott!“ mit der Coexistenz dieses Seufzers in Weinsperg und der gleichzeitigen Aeusserung der Somnambüle, daß sie sich wie doppelt gehört habe, verdient alle Berücksichtigung durch die Erklärung, welche die Seherin, die ich in einem Briefe dazu veranlaßte, darüber gegeben hat und die im Buche steht.

Diese Erklärung hängt mit ihrer äußerst klaren Unterscheidung von Geist, Seele und Leib und zugleich mit der Annahme des Nervengeistes als dem vermittelnden Gliede zwischen Leib und Seele aufs genaueste zusammen. In einem Wesen, wo das Band des Lebens so aufgelokert ist, wie in unserer Seherin, kann gar wohl eine Trennung von Geist und Seele zum Behuf einer Fernwirkung vor sich gehen. Aber immer muß noch ein Hüter des Lebens zurückbleiben und die individuelle Bindung festhalten, sey es der Geist oder die Seele. In beiden Fällen aber ist es der Nervengeist, der die Seele oder den Geist begleiten muß, um die Fernwirkungen als Ton oder Bild vermittelst der Luft hervorzubringen. Ohne seine Annahme würde schon unsere Physiologie bei jedem Saze stoken, aber noch weniger wäre der Magnetismus erklärbar, der seine Hauptrolle nur durch ihn spielt. Wichtig ist ihre Aeusserung hiebei, daß das Heraustreten des Geistes durch den festen Willen in tiefem magnetischem Zustande, das Heraustreten der Seele aber aus Kummer und Sehnsucht geschehen sey, — eine tiefe psychologische Unterscheidung, indem der Geist, erhaben über alle Bekümmernisse, nur mit dem freien festen Willen, die Seele hingegen mit dem unfreien gemüthlichen Impuls des Kummers und der Sehnsucht zunächst zusammenhängt. Stuzen werden freilich diejenigen, die sich mit ihren Gedanken nicht über die Geseze von Raum und Zeit erheben können, über solche Fernwirkungen, aber diesen will ich hier nicht predigen; denn sie sind zu tief in die gemeine Weltansicht verbannt, als daß sie begreifen könnten, daß diese Anschauungsformen mit ihrem innwohnenden Gesez erst hervortreten, wenn Geist und Seele in die Individualität des leiblichen Lebens eingehen, oder vielmehr, weil die schon

bei der Geburt angelegte materielle Fessel den Schwung der Seele und des Geistes beständig hemmt.

Das Selbstsehen.

Auch dieses Phänomen kommt sogar bei gesunden und wenigstens unmagnetischen Personen vor, ob wir gleich annehmen möchten, daß eine die Sensibilität des Nervensystems alterirende Veranlassung immer vorausgehen werde. Dieses Phänomen ist selbst nicht ohne Zeugen; So erzählte mir eine Frau aus dem Städtchen C... (was übrigens eine schon längst bekannte Geschichte war), daß sie sich einmal als Wöchnerin selbst gesehen, aber zugleich auch ihr mehrjähriges Kind gerufen hätte: „Ei Mutter! du sizest ja dort in der Eke.“

Das Selbstsehen ist immer ein Heraustreten der Seele, nie des Geistes, weil es undenkbar ist, daß ein fester Wille das Sichselbstsehen hervorbringt. Der Scheinkörper, den die Seele annimmt, ist die ätherische Hülle des Nervengeistes, der in dem plastischen Typus, welcher der Persönlichkeit eigenthümlich ist, auch äusserlich erscheint. Es ist mit Einem Worte die gleiche Geistergestalt, welche der Mensch nach dem Tode annimmt, nur mit dem Unterschiede, daß bei dem Tode auch der Geist sich mit der Seele vereinigt, während er bei dem Sichselbstsehen noch die zur Auflösung strebende Persönlichkeit zusammenhält und durch sein festes Wollen auch die Seele zurükruft. Wer die beiden Kreise, nemlich den Lebens- und Sonnenkreis der Seherin, genauer erfaßt, dem kann dieses Phänomen nicht mehr so unerklärlich scheinen. Es ist nichts anders, als der durch irgend eine Repulsion über die Individualität hinaus verlängerte Sonnenkreis, in den die Seele eintritt, während der Geist im Mittelpunkte des Lebenskreises fest ruhen bleibt. Daher ist auch nur ein Gedanke möglich, weil das Spiel der Gedanken, das nur durch die Seele angeregt wird, in diesen Augenbliken gänzlich unterbrochen ist.

Die Seherin sagt zwar, daß dieses Sichselbstsehen ihr nie Uebels bedeute, was auch in Beziehung auf ihre Individualität wahr seyn mochte; aber allgemein darf es nicht so genommen werden, weil es immer eine große Auflokerung des Lebensbandes anzeigt, das gerne in ein völliges Loswerden sich endigt.

Heilbestrebungen im Innern.

Amulete.

„Amulet — ein entsetzliches Wort in unserem Jahrhundert, wo die Vernunft so nahe daran ist, einen allgemeinen Sieg über alle Finsternisse, besonders des Mittelalters, davon zu tragen. Das Hervorrufen solcher Heilmittel, wie Amulete, Teufelsbann, Segensprecherei, sympathetische und magische Dinge, beweisen allein schon den Unsinn dieser Geschichte und zum mindesten den Wahnsinn dieser Seherin. Wie konnten wissenschaftliche und gebildete Menschen sich so weit verirren?" — So lautet die Sprache der Rezensenten.

Es gibt dreierlei Potenzen für die Heilbestrebungen; Naturpotenzen, organisch-geistige Potenzen und rein geistige Potenzen.

Ist der Leib krank und in Mißverhältnisse gezogen, so kommt der Arzt mit dem großen Apparat von Metallen, Erden, Salzen, Wurzeln, Kräutern, Rinden und allerlei thierischen Substanzen, und heilt. Wie viel Materialien sind zusammengehäuft in Büchern und Apotheken! Tausend Erfahrungen sprechen für erprobte Mittel. Sie sind alle gekannt, die auf einzelne Organe wie auf ganze Systeme wirken. Und wie sehr ist der innere Entstehungsprozeß fast aller Krankheiten erkannt, und fast bei jedem Schritte, den er thut, auch durch das passende Heilmittel gehemmt, bis endlich die gestörte thierische Oekonomie durch einen Retroprozeß wieder zur Gesundheit zurückkehrt! Wie vieles gehört jetzt zu einem ra-

tionellen Arzte, der sich alle die Naturschäze aufschließen will! — Wer möchte alles dieß bestreiten?

Aber es gibt auch organisch-geistige Potenzen; und dieß ist eben der leidige Magnetismus, der, weil er in tausend Geschichten umherspukt, nun nicht mehr sich abweisen läßt. Der ganzen Apotheke wird hier die Kraft der menschlichen Hand zur Seite gestellt, und gar viele Geschichten beweisen, daß, wo jene nichts half, diese half. Hiezu gehört aber nicht blos ein rationeller Arzt, sondern auch ein guter und gemüthvoller Mensch, und alle Geschichten beweisen, daß der ungestörte Gang des magnetischen Heilprozesses mit Gefühl und Glauben neben der Erkenntniß des behandelnden Arztes in gleichem Verhältniß steht. Es ist mithin nicht blos die organische Einwirkung der menschlichen Hand, sondern zugleich die psychische des ganzen Menschen, was heilend wirkt.

Aber dennoch gibt es noch eine höhere Heilart, es ist die rein geistige oder magische.

Wenn jener Hauptmann (Matth. VIII, 7.) zu Christo fleht: „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund,“ und Christus nun gegen seine Jünger erwiedert: „Wahrlich, ich „sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefun-„den,“ und zum Hauptmann spricht: „Gehe hin, dir ge-„schehe, wie du geglaubt hast, und sein Knecht zu dersel-„bigen Stunde gesund ward,“ — so haben wir hier doch ein großes Muster von der magischen Kraft des Worts vor uns. Es gibt eine geistige Kraft, die über allen Potenzen steht, und dieß ist die Kraft des Worts, die wir jetzt nicht mehr begreifen, die aber gewiß wirkt, wenn sie vom glaubigen Mund ins glaubige Herz dringt. Petrus kannte dieses Wort und heilte damit Apg. III, 2: „Und es war ein Mann, lahm von Mut-„terleib, der ließ sich tragen und sie sezten ihn täglich vor „des Tempels Thür, die da heißet die schöne, daß er bettelte „das Almosen von denen, die in den Tempel giengen. Da er „nun sahe Petrum und Johannem kommen, daß sie wollten „zum Tempel hineingehen, bat er um ein Almosen. Petrus „aber sahe ihn an mit Johanne und sprach: Siehe uns an.

„Und er sahe sie an, wartete, daß er etwas von ihnen em-
„pfienge. Petrus aber sprach: Silber und Gold habe ich
„nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen
„Jesu Christi von Nazaret stehe auf und wandle. Und
„grief ihn bei der rechten Hand und richtete ihn auf. Also-
„bald stunden seine Füße fest, sprang auf, konnte stehen
„und gehen und gieng mit ihnen in den Tempel und lobete
„Gott. Und es sahe ihn alles Volk wandeln und Gott loben.
„Sie kannten ihn auch, daß Er's war, der um der Almosen
„willen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels,
„und sie wurden voll Wunderns und Entsezens über dem,
„was ihm widerfahren war.

Und zu dem Volke sprach Petrus, v. 15: „Den Fürsten
„des Lebens habt ihr getödtet, den hat Gott auferweket von
„den Todten, dessen sind Wir Zeugen, und durch den Glau-
„ben an seinen Namen hat er an diesem, den ihr sehet und
„kennet, bestätiget seinen Namen, und der Glaube durch ihn
„hat diesem gegeben Gesundheit vor euern Augen. v. 19. So
„thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertil-
„get werden."

In dieser Geschichte liegt das ganze Geheimniß des gei-
stigen Worts offenbar vor uns, aber wo ist der Glaube dazu?
Dieser Glaube wurde ja in ganz Israel nicht gefunden; und
warum? weil es eben so rationalistisch wurde, gerade wie
ihr, — weil es an Menschensazungen und an seine Vernunft
sich hielt, gerade wie ihr, — weil es die Lehre und die Werke
dessen, der ihnen von oben gesandt war, verläugnete und ver-
schmähte oder wenigstens nicht achtete, gerade wie ihr.

Das geistige Wort also in und mit dem Namen Jesu
Christi ist das magische Heilmittel, das uns Petrus in der
erwähnten Geschichte auf eine unwidersprechliche Weise gelehrt
hat. Ihr werdet es nie kennen und begreifen; alle Kraft ist
von euch genommen und ist den Einfältigen gegeben, die es
in der Armuth ihres Geistes, aber in der Fülle ihres Glau-
bens, zu jeder Stunde ausüben. Hiezu kommt noch, daß
ein weit geistigerer Sinn in Worten verhüllt liegt, die einer

höhern Sprache zugehören, als unserer armseligen Begriffssprache, und wovon Poiret sagt: „Der Mensch hat das „Wort nicht blos zu dem Ende empfangen, um seinesglei„chen seine Gedanken mitzutheilen. Er konnte ursprünglich „die ganze sichtbare Welt durch die geheimnißreiche Kraft und „Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch „Eins und dasselbe waren." Von einer solchen Sprache redet auch unsere Seherin nicht nur auf eine bestimmte Weise, sondern sie zeichnet auch aus innerer Anschauung ihre Karaktere hin. Sollte es denn nicht eine Sprache geben, welche die Potenzen und Gradationen der Naturdinge ebenso in den Karakteren und Wörtern ausdrükte, wie die schaffende Natur, so daß bei Hören und Lesen des Worts zugleich auch alle die wesentlichen Eigenschaften der Dinge selbst zur Vorstellung gelangen? Eine Sprache in schematischen und bildlichen Karakteren aufgenommen müßte ganze Systeme in wenigen Wörtern umfassen, und somit kann es auch magische Wörter geben, die nicht nur den Sinn, sondern auch die Kraft des Heiligen in sich enthalten; und nun, was ist ein Amulet anders, als eine heilige mit der Kraft und dem Namen des wahren Glaubens ausströmende Ziffer oder Natureigenschaft? Nicht im Worte als Ziffer, nicht im Produkte, sey es Wurzel, Kraut oder Metall, liegt die Wirkung, obgleich auch hier eine verschiedene Empfänglichkeit angenommen werden darf, sondern im Glauben, der dem Worte oder Produkte nicht nur magnetisch, sondern magisch anhängt, liegt die Wirkung. Ihr freilich möget eure Denkzettel so breit und so lang machen als einst die Pharisäer, ihr wirket nichts und werdet nichts wirken, weil ihr keinen Glauben habt, und weil der Name Jesus Christus nur ein gleichgültiger Lippenhauch aus eurem Munde ist.

Am besten spricht die Seherin selbst sich darüber aus in folgendem: „Um magisch wirken zu können, dazu gehört der „vollkommenste Glaube an das Unsichtbare. Diese Einwir„kung ist eine Seelenkraft, die durch den Geist unterstützt „wird. Es gibt aber auch ein magisches Einwirken,

„das nicht von dem Geiste unterstüzt wird, von dem ich
„schweige.“

Das leztere ist das Entgegengesezte böser Art und kommt bei solchen Menschen vor, die sich, wie die Seherin sagt, den bösen Geistern unterwerfen. Das Evangelium redet vielfältig davon, aber die Vernünftlinge lachen darüber.

Was nun die Thatsachen betrifft, so sprechen sie alle für die Wirksamkeit der Amulete, welche die Seherin verordnete. Am auffallendsten sind aber die Thatsachen, welche II. Thl. S. 233. und 238. erzählt sind. Wenn ihr zweifelt, so gehet hin und prüfet; die Oerter, die Personen, die es betrifft, und die Zeugen sind alle genannt. Glaubet ihr aber nicht, wenn es von Allen bezeugt ist, so würdet ihr auch nicht glauben, wenn ein Todter auferstünde und euch die Wahrheit bekräftigte.

Der Nervenstimmer.

Maschinen der Art sind schon vielfältig von Somnambülen angegeben worden. Eine der kombinirtesten ist die, welche die Somnambüle Römer erfand und welche Herr Medicinalrath Schelling nach der Angabe verfertigen ließ; Schade, daß Umstände es verhinderten, von der Somnambüle selbst über den richtigen Gebrauch derselben etwas Näheres zu erfahren. Alle diese Maschinen sind magnetische Baquete, deren Erstes Mesmer auch von einer Somnambüle erfuhr und das als Muster bisher bei Verfertigung der Baquete gebraucht wurde. Indessen dürfen wir annehmen, daß jede Somnambüle in der Angabe solcher Maschinen nach ihrer Individualität sich richtet und daß ein allgemeines Baquet noch nicht existirt. So verhält es sich auch mit dem Nervenstimmer unserer Seherin, der nun als ein liebes Vermächtniß von ihr in meinem Besize ist. Er war ganz nur auf ihre geistigere Individualität berechnet, auf welche das mesmerische Baquet

mit seinen Eisenstangen (der Versuch wurde gemacht) viel zu heftig einwirkte.

Dieser Nervenstimmer wirkte, wo Alles nichts mehr helfen wollte, wieder wohlthätig auf sie; und ihre Aeusserung darüber: „ich fühle jedesmal nach dem Gebrauche dieser Maschine „meine Nerven wieder wie geladen," hat zugleich theoretischen Werth.

Der Apparat, der aus Vegetabilien, Glas, Wasser, Eisen, Leder und Wolle besteht, scheint einen Absonderungs-Prozeß des wahrscheinlich im Universum verbreiteten aber unsichtbaren Lebensstoffes aus der Luft zu begünstigen, in sich zu sammeln und ihn der in Berührung gesezten Person mitzutheilen, was alsdann die Somnambüle als ein Laden der Nerven angab.

Erwekte Krankheitsgefühle durch Andere.

Diese Thatsachen können alle bezeugt werden. Auch ich bin Zeuge, denn sie errieth bei mir und einem Freunde durch bloße Berührung an der Hand den körperlichen Zustand genau.

Diese Erscheinungen, so häufig sie auch bei Somnambülen vorkommen, bleiben immer merkwürdig. Denn da wir nicht annehmen können, daß an der Hand oder an irgend einem Theil des Körpers sich der ganze Complex einer Leibesconstitution conzentrire, um dann in dem erhöhten Gefühl der Somnambüle das Mißverhältniß des Einzelnen zum Ganzen angeben zu können, so wird es sehr wahrscheinlich, daß es ein Durchfühlen ist bis in die Nervenmittelpunkte. Es entsteht gleichsam eine Nervenpolarität, in welcher die Correlate gleicher Organe sich suchen, so daß das schadhafte Organ des Befühlten sogleich sich in dem gleichen Organ der befühlenden Somnambüle nachbildet, woraus diese den Zustand der Person jedesmal erräth. Das Gefühl ist der indifferente Leiter zweier sich mittheilenden gleichnami-

gen Pole. Dieß erhellt deutlich aus der Geschichte, welche I. Thl. S. 196. von der Frau des Dekans Burg erzählt ist. Diese litt an der Leber und an einer Sehnervenlähmung des rechten Auges. Beides bildete sich sogleich in der Somnambüle in den gleichen Organen, aber in vorübergehenden Eindrüken, nach, ohne daß Fr. H. irgend etwas von dem Leiden der Frau des Dekans vorher wußte.

Noch wichtiger ist die Geschichte mit dem Bande. Ohne Zweifel hatte es die einige Tage später sterbende Frau in Ulm berührt oder getragen, und ihm schon den Dunst des Todes, wenn ich es so nennen darf, eingehaucht. In der Hand der Somnambüle wirkte es so schreklich, daß es bis zur völligen Erstarrung und Scheintod kam. Dieses Räthsel löste sich erst, als man die Todesanzeige jener Frau in der Zeitung las.

Heilung der Frau Gräfin v. M.

Schwerlich existirt seit der Zeit des Magnetismus eine Geschichte, die in einem so reinen Fluß der Erscheinungen verlief und uns eine so hohe magnetisch-psychische, ja magisch-religiöse Kraft darbietet. Ich hörte sie aus dem Munde der Frau Gräfin selbst erzählen mit einer solchen Ueberzeugung von der Seherin geheilt zu seyn, daß darüber wohl kein Zweifel mehr seyn kann.

Diese einzige Geschichte läßt uns einen solchen Blik in das Reich geistiger Correspondenzen thun, daß all unsere elenden Einwürfe, die aus Naturgesezen genommen sind, wie Saifenblasen verschwinden. Die psychische Steigerung, welche die Seherin mit der Frau Gräfin vornahm, übertrifft weit unsere gegenwärtige Psychiatrie. Was Heinroth zum Zielpunkt für die Heilung aller Seelenstörungen in tiefer Psychik theoretisch begründet, das vollführte die Seherin in schlichter Einfalt ihrer innern Anschauung. Gebet und Glaube war

ihr Zielpunkt, und dahin führte sie die Gräfin von Stufe zu Stufe, bis endlich der Nebel zerriß, der dieses herrliche Gemüth so lange in Finsterniß einhüllte. Mit dem ersten Gebet, das aus freiem Gemüth sich gen Himmel erhob, war die Genesung vollendet.

Mein Freund Kerner sezt am Schlusse dieser einzigen Geschichte die Mahnungsworte hin: Erkenne hier, Mensch! die Macht geistiger Correspondenz, des Gebets und kindlichen Glaubens!! — Ach Freund! Sie erkennen es nicht, sie wissen auch nicht von ferne, was geistige Correspondenz ist, sie fühlen nicht, was Gebet und kindlicher Glaube ist. Hochtrabend fahren sie mit ihren nichtigen Vernunftformeln daher, und wähnen den Saum des Universums damit einzufassen, und am Ende ist es nichts als eine taube Nuß, nemlich ihr Absolutes.

Der Verfasser des blauen Büchleins, wie ihn Kerner nennt, heißt diese Heilung der Frau Gräfin einen Glanzpunkt in der Geschichte der Unglüklichen, hält es aber für einen religiösen somnambülen Wahnsinn. Hat denn der junge Mann schon eine Somnambüle beobachtet, daß er etwa seine Weisheit mit dem Wahnsinn derselben hätte vergleichen können? Wenn diese Heilung Wahnsinn ist, so bitte er nur Gott, daß Er, wenn ihm einst psychische Kranke anvertraut werden sollten, ihm einen solchen Wahnsinn verleihen möge, um eine ähnliche Heilung zu Stande zu bringen. Mit keiner Geschichte ist inzwischen so viel Frivolität getrieben worden als mit dieser, und keine bedarf mehr des sittlichen Ernstes als diese. Wem sollen wir dieses Geschlecht vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sizen und den Alten zurufen: Wir pfeifen, warum tanzet ihr nicht, wir klagen, warum weinet ihr nicht? So muß sich die Weisheit rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

Aeußerungen über die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes.

Diese Unterscheidung ist in theoretischer Hinsicht wichtig. Der niederste Grad des schlafwachen Zustandes ist blos ein gesteigertes Nervenleben. Es ist dieß der simple magnetische Schlaf, womit jeder Somnambulismus anfängt, ohne irgend eine Aeusserung. In ihm zuerst fängt der Nervengeist an, freier zu werden, aber nur nach innen, nicht nach aussen. Je mehr die Objectivität und die Zerstreuung der Sinne nach aussen abgeschnitten ist, was durch das Bilden des magnetischen Kreises um die Somnambüle geschieht, desto mehr konzentrirt sich die Nervenkraft nach innen und dient dem Erwachen des geistigern Lebens. Die Seherin nennt es Ahnungs-Vermögen, was aber nur derjenige Zustand zu seyn scheint, in welchem sich die mehr organische Sympathie und Antipathie ausbildet. Da sie später die Ahnung in einem weit höhern Sinne gebraucht, so kann hier nur die durch den Nervengeist vermittelte Gefühls-Sympathie verstanden seyn.

Der zweite Grad ist ein Hervortreten des ganz innern Menschen, von Seele und Geist zugleich. Es ist der Zustand des Schlafredens, in welchem die Somnambüle alles angibt, was in ihrem Innern vorgeht. Es schließen sich jezt erst die psychischen Tiefen auf, wo das ächte geistige Gefühlsleben liegt. Ein innerer Lichtstrahl erleuchtet jezt das, was im oberflächlichen Gehirnleben dunkel bleibt. Ein geistiges Anschauen und Fühlen der kombinirtesten Verhältnisse tritt an die Stelle des Vorstellens und Begreifens. Die Somnambüle vernimmt alles in der Einheit des Gefühls und nicht in den Reflexen der Begriffe.

Immer noch befriedigt mich eine Antwort am meisten, die mir eine meiner Somnambülen gab auf die Frage: „Wie „es komme, daß die magnetischen Personen in ihren Krisen „nicht nur das wissen, was sie im wachenden Leben gesehen,

„gedacht und gehandelt haben, sondern auch über so viele
„Dinge Aufschlüsse geben, welche dem wachenden Menschen
„dunkel bleiben, während doch diese Personen von allem dem,
„was sie in den Krisen sprechen und handeln, beim Erwachen
„gar keine Erinnerung mehr hätten?" Worauf sie erwiederte:
„Im magnetischen Zustand ist es auch im dunkeln Grunde
„helle geworden, so daß das innere Auge nicht nur das
„sieht, was im wachenden Zustand an der Oberfläche haftet,
„sondern auch das, was tiefer liegt, da hingegen beim Er-
„wachen der Grund wieder dunkel wird, die Oberfläche aber
„allein erhellt bleibt, mithin auch keine Erinnerung von Je-
„nem möglich ist.

Diese Antwort bezeichnet sehr schön den Unterschied zwi-
schen dem Begriffs- und Gefühlsleben. Jenes ist das wa-
chende, in die Objectivität hineingezogene, und in tausend
Verhältnissen zersplitterte, aber darum auch oberflächliche Leben.
Dieses hingegen ist das gesteigerte, in dem tiefern subjektiven
Grunde helle gewordene und darum auch innigere Leben. Wie
sich die Vernunft zur Phantasie, der Verstand zum Gefühl-
vermögen, die Vorstellung zur Einbildungskraft, die Em-
pfindung zur Anschauung, oder überhaupt das Wahre zum
Schönen verhält, so verhält sich das wachende objektive Leben
zu dem magnetischen subjektiven Leben.

So lange die Natur des Schönen nicht besser erkannt ist,
als sie unsere großen Begriffsmeister erkannt haben, so lange
wird man den Magnetismus in seiner wahren Bedeutung
nicht erkennen.

Der dritte Grad ist das Hellschlafwachen,
oder vielmehr das hellste innere Wachen, weil der innere gei-
stige Mensch in diesem Zustand ungebunden und frei von dem
Körper lebt. Dieses geistige Wachseyn findet aber nur in
den Augenbliken statt, wo sich die Somnambüle in sich ver-
tieft oder aus sich geht. In diesen Momenten ist der Geist
ganz frei und kann sich von der Seele und dem Leibe trennen
und gehen, wohin er will, gleich einem Lichtstrahl.

Eine wichtige Bemerkung macht hiebei die Seherin, welche für das magnetische Leben wohl zu beachten ist.

So lange die Seele wie im zweiten Grade noch mit dem Geiste vereint ist, so kann sie auch in das somnambüle Leben, im Fall sie vorher unrein war, mehr oder weniger Täuschung und bloße Einbildungen, ja Lüge einmischen, wodurch der Magnetismus gewöhnlich verdächtigt wird.

Ist der Geist aber herrschend und, wie er soll, über die Seele gestellt, wie im dritten Grad, den man auch Ekstase nennen kann, so ist die Somnambüle zu nichts Ungöttlichem fähig und kann weder täuschen noch lügen. Dieser Zustand ist es, in welchem ihre Angaben und Divinationen reine Wahrheit in sich haben. Bei unserer Seherin durfte man auch im zweiten Grade auf Wahrheit zählen, weil ihre Seele durch die vielen früheren Leiden gereinigt und geläutert war, und auch der strengste Sittenrichter in ihrem ganzen Betragen keinen Tadel auffinden konnte.

Im ganz geregelten Zustande, sagt die Seherin, hat die Seele mehr ihren Sizpunkt im Gehirne, der Geist mehr in der Herzgrube. In den magnetischen Zuständen nähert sich die Seele mehr oder weniger dem Sizpunkt des Geistes, sie wird ihm ähnlicher, befreundeter und gleichsam selbst zum Geiste; wo aber der Geist sich von der Seele, die doch seine völlige Reinheit nie völlig erlangt, ganz befreien kann, da tritt des Menschen höchstes geistiges Wachseyn ein.

Der Physiologie und der Psychologie will der Sizpunkt der Seele im Gehirn und des Geistes auf der Herzgrube nicht zusagen, es ist aber auch nur ein uneigentlicher Ausdruk der Seherin, was aus ihren übrigen Aeusserungen sattsam hervorgeht. Denn wir können im eigentlichen Sinne nicht von einem Size der Seele und noch weniger des Geistes reden, sondern nur von dem geometrischen Ort, in welchen ihre Thätigkeit einfließt. Das geistige Reich wölbt sich auf dem organischen auf, wie eine Hyperbel, die auf beiden Seiten ihre Schenkel ins Unendliche aussendet, aber das geistige Reich

ist durch das Band des Lebens mit dem Leibe individualisirt. Daher ist der Geist unbeschadet seiner unendlichen Expansion doch auch in die Individualität hereingezogen. In diesem höhern Reiche hat nun der Geist den höchsten Siz, die Seele den mittlern und das vermittelnde Glied zwischen Seele und Leib, nemlich der Nervengeist, den niedern, und eben dieser niedere Siz ist das Gehirn, das jezt als Organ zwischen Seele und Leib sich constituirt. Es gibt ein oberflächliches Gehirnleben, was die Seherin der Seele oder vielmehr dem Verstande zutheilt, und gibt ein tieferes oder vielmehr Centralleben des Gehirns, was dann dem Geiste oder vielmehr dem geistigen Gefühl entspricht. Da nun das Gefühlleben sein wahres Correlat im organischen Herzen hat, insofern sich alle Gefühle zunächst in dasselbe reflektiren, so sezt die Seherin auf uneigentliche Weise den Siz des Geistes in die Herzgrube. Wir dürfen überhaupt annehmen, daß der Prototyp der ganzen Plastik des Menschen in dem Centrum des Gehirns liege, der sich dann in der Organik, wie die Pflanze aus dem Keime, entfalte. Da nun das Gefühlsleben die Grundlage des Somnambulismus ist, und dieses durch den Prototyp des Gehirns hindurch sich im Herzen oder überhaupt in dem sympathischen Nervensystem der Brust am meisten reflektirt, so mußte der Seherin das geistige Gefühl oder der Gefühlsgeist am meisten auf der Herzgrube sich darstellen. Das organische Correlat fürs Denken ist das Ganglien-System des Unterleibs mit der vorherrschenden Reproduktionskraft. Das organische Correlat fürs Fühlen ist das sympathische System der Brust mit der vorherrschenden Irritabilität, und das organische Correlat fürs Wollen ist das Gehirnsystem mit der vorherrschenden Sensibilität.

Die Kreise.

Um mich über die Kreise, welche die Seherin aus einer innern für sie ganz klaren Anschauung auf das Papier gezeichnet hatte, selbst zu orientiren, war ich mehrere Zeit in ihrem Umgange, und es sey mir nun erlaubt, ein Bild von dieser Frau zu entwerfen, um die vielen irrigen Vorstellungen, welche sich die Fernestehenden und besonders die Rezensenten von ihr machen, zu entfernen.

Wer die Geschichte der Seherin Zug für Zug auffaßt, und überhaupt mit den Erscheinungen des Somnambulismus nicht blos durch Bücher, was zu nichts führt, sondern in der Anschauung tiefere Bekanntschaft gemacht hat, der wird bald finden, daß der eigentliche Magnetismus nur *eine untergeordnete Rolle* spielte, während, wenn ich es so nennen darf, der *Magismus* in seiner Fülle hervortrat. Die Unterscheidung von Geist und Seele, so wie auch vom Nervengeist und Leib, sind und bleiben die einzigen Lichtpunkte, wenn von einer Theorie dieser Zustände die Rede seyn soll. Niemand hat uns dieß besser gelehrt, als die Seherin, und wenn es je zu einer Theorie kommen soll und kann, so werden wir sie aus den vielen dargebotenen Erscheinungen und Säzen dieses Buches nehmen müssen. *Der gewöhnliche Magnetismus* geht nicht weiter, als in den tiefern subjektiven Grund der Seele, wo das Gefühlsleben in seinem Centrum sich aufschließt, der Geist aber noch vereint mit der Seele bleibt und mehr oder weniger noch in ihren Kreis gezogen ist. Die lichteren Blicke des Geistes sind dann nur Momente.

Der Magismus hingegen ist die freiere Richtung, welche der Geist in seinem eigenen Kreise gewinnt, und wo er auch von der Seele unabhängiger geworden ist. Dieser Zustand zeigt sich dann nicht nur in den höchsten Erscheinungen, welche auf eine momentane Trennung des Geistes von der Seele in den Ekstasen hinweisen, sondern auch in den Reflexen, die selbst ins wachende Leben übergehen. Er bildet sich

nemlich ein geistiges Auge, das wie durch die Seele und durch das leibliche Auge durchscheint, und sich ausser unserer gewöhnlichen Welt noch eine andere öffnet, die gleichsam über, unter und hinter dem gewöhnlichen Gesichtskreis verhüllt liegt. In diese Welt blikte unsere Seherin nicht blos in ihren Krisen, sondern im wachen Leben. Die Gabe des geistigen Auges war von Jugend auf in ihre Natur gelegt, entwickelte sich aber auf einen solchen Grad, daß mir außer Böhm und Swedenborg kein ähnliches Beispiel bekannt ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus, der, er mag von unsern Weltverständigen angenommen werden oder nicht, doch wahr ist, muß unsere Seherin beurtheilt werden, und nicht von dem gewöhnlichen Somnambulismus aus, wie ihn unsere Handbücher lehren. Es war in ihr ein so selbstständiges vom Geiste durchdrungenes Leben, daß ihr Niemand wohl Falsches beibringen, Jedermann aber Wahres von ihr empfangen konnte. Allerdings war sie im gewöhnlichen wachen Leben für alle Besuche, die ihre geistige Seite nicht in Anspruch nahmen und ihre innere Anschauung nicht hervorriefen, auch das natürliche Weib, unbefangen, offen und mittheilend, und wohl wird kein Mensch seyn, der sie einer Anmaßung, eines Selbstruhms und einer Selbstehre zeihen könnte. Auch in ihren Briefen an mich war es, sobald sie auf Klagen ihrer Leiden kam, der Ton einer gewöhnlichen Dulderin, die sich nicht über die Gebrechen ihres Leibes erheben konnte und mit großer Lust noch an dem zeitlichen Leben hieng. Ganz anders aber war es, wenn ich mich über ihre inneren Anschauungen mit ihr unterhielt oder auch, wenn sie mir schriftliche Fragen in Briefen aus dem Geiste zu beantworten hatte.

Derjenige ist völlig im Irrthum, welcher glaubt, D. Kerner habe sie ganz von seinem Willen abhängig gemacht, vielmehr gab sie ihm in ihren Selbstverordnungen eine solche Reihe von Geschäften beinahe jeden Tag auf, daß er mehr von ihr als sie von ihm abhängig schien. Er hatte blos den Damm zu lüften, damit dieses überflutende Gefühlsleben zum

Ausströmen kam. Dieß thaten die magnetischen Striche. Je reicher aber das innere Leben wurde, desto ärmer wurde das äussere, und dieses Mißverhältniß hätte sie ohne Zweifel bälder zum Tod geführt, wäre nicht die Macht des Magnetismus ins Mittel getreten. Kraft hatte sie nöthig, um nur einigermasen ihr dürftiges äußeres Leben mit der Fülle des innern im Gleichgewicht zu halten, und diese erhielt sie in der Regel von ihrem Magnetiseur, ausnahmsweise aber von Allen, die mit ihr sympathisch waren. Von solcher Abhängigkeit vom Willen Anderer, wie die Handbücher lehren und besonders Hr. D. Carové denselben nachbetet, war hier nie die Rede; D. Kerner konnte ihr Manches entgegenhalten, oder sie von etwas abbringen wollen, aber er richtete wenig damit aus. Ihr Geist war vielmehr so überlegen und ihr Gefühl so sicher, daß sie wohl die Gesinnung und Stimmung Anderer errieth, aber dieselbe sich nicht aufdringen ließ.

Ihr natürlicher Zustand war ein milder, freundlicher Ernst, immer gestimmt zur Andacht und zum Gebet, ihr Auge hatte etwas geisterartiges und blieb unerachtet der vielen Leiden immer rein und klar. Ihr Blik war durchdringend, schnell konnte er sich mitten im Gespräch verändern, wurde wie Funken sprühend und auf eine Stelle geheftet, — immer ein Zeichen, daß eine fremde Erscheinung ihn fesselte, — gleich nachher fuhr sie wieder im Gespräch fort.

Meine Unterhaltungen mit ihr waren von eigener Art. Sicher in ihrer innern Anschauung, fehlte ihr manchmal der Ausdruck. Suchte ich aus mir annähernde Meinungen, so widerlegte sie mich und äußerte, daß es nicht das Rechte sey, — ein Beweis, daß ich nichts in sie hineinlegte, sondern von ihr empfieng. Lange im Kampf, einen Zusammenhang in die Erklärung ihrer Kreise zu bringen, heftete sie auf einmal ihren Blick auf mich, hob die Figur des Kreises empor und sagte: „Hier liegt die Gnadensonne, ich kann es nicht an-

„ders nennen,“ und plötzlich durchfuhr mich der Sinn ihrer ganzen Darstellung; ihre Freude darüber war sichtbar.

Ihr leibliches Leben ließ, wie ich sie schon das erstemal sah, keine lange Dauer erwarten, und auf keinen Fall eine solche Restitution, daß sie alle die äusseren Einflüsse hätte wieder ertragen lernen. Ohne sichtbare Mißverhältnisse in den Funktionen, schien ihr Leben nur noch ein glimmender Docht zu seyn. Sie war, wie Kerner sich sehr wahr ausdrükt, ein im Sterben begriffenes, aber durch magnetische Kraft an den Leib zurükgehaltenes Wesen. Geist und Seele schienen oft wie getheilt, und der Geist schien oft in andern Regionen zu weilen, während die Seele noch an den Leib gebunden war. Ihre Krisen hatten immer etwas feierliches; außer der Verklärung, zu welcher ihre feine Gesichtsbildung sich nur wenig zu verändern nöthig hatte, fieng jede Krise nach erhaltenen magnetischen Strichen mit einem stillen innern Gebete an, wobei sie die Arme über die Brust kreuzte. Erst nach diesem Gebete, und gewöhnlich nach ihren Selbstverordnungen, war sie für die Umstehenden zur Mittheilung bereit. Zwischen der Frage und der Antwort trat immer eine bald kleinere bald größere Pause ein, wobei es sichtlich war, daß sie jedesmal tiefer in ihr Inneres gieng. Ihre Antwort reassumirte gewöhnlich die Frage zuerst, und dann erfolgte in abgesezter aber sehr bestimmter Rede ihre Aeusserung.

Was die Kreise betrifft, so kann hier blos auf die eigenen Aussprüche der Seherin und auf die damit verknüpften Erklärungen hingewiesen werden, ob ich gleich zugebe, daß sie ein eigenes Studium verdienen, um auch das zu ergänzen, was etwa in denselben noch unvollendet und verhüllt geblieben ist. Eine reiche Aufgabe sind sie, aus der Jedem, wenn er auch nur die Grundidee davon aufnimmt, die Wahrheit entgegenschimmert. Einige Bemerkungen dazu will ich noch beisezen:

1) Warum das bildliche Gestalten der Kreise der Seherin wie zwei Ringe in der Brust erschienen, hängt mit dem zusammen, was ich im vorigen Artikel von den organischen Cor-

relaten des Geistes gesagt habe. Durch ausserordentliche Störungen, die aus unvermeidlichen Privat-Verhältnissen herrührten, und welche nach ihrer Rechnung die Zahl 7000 bälder erschöpften, als es, um das magnetische Jahr auszuhalten, ihre Individualität ertragen konnte, wurde sie in das sogenannte Erwachen versetzt, wobei ihr die Erinnerung der Personen und Lage vom J. 1827. ziemlich erlosch und sie mehr wieder in die Aussenwelt gehen konnte. Diese Lüftung des magnetischen Bandes hatte nun zur Folge, daß jezt erst ihre innere Anschauung aus dem intensiven Gefühlsleben heraus eine intellectuelle Richtung nehmen, und sich für die Psychik und selbst für die Idee und das Gebiet des Geistes freier aussprechen und mittheilen konnte. Diese intellectuelle Richtung ist durch und durch sichtbar in ihren Rechnungen und in der Darstellung ihrer Kreise, die uns jezt nicht nur den physischen und moralischen Verkehr einer Innen- und Aussenwelt, sondern auch das Wechselverhältniß von Seele und Geist auf eine eigenthümliche Weise darbieten.

2) Die Seherin hat uns ihr Lebensgemählde in dem Cyklus von 7 Jahren gegeben. Jedem Monat gibt sie einen generellen Karakter, der den vorherrschenden guten oder schlimmen Einfluß auf ihr Leben bezeichnet. Aber dennoch bleibt das Ganze unvollständig, indem gerade eine Menge Fragen noch zurük sind, welche zur Beleuchtung des Ganzen hätten gemacht werden sollen. Hauptsächlich vermissen wir ihre Angaben für das Jahr 1829., welches wieder das erste Jahr eines zweiten Cyklus war. Sie wollte es zwar noch in Löwenstein mittheilen, aber die physische Kraft ihrer Sprachorgane war zu sehr gelähmt. Durch den Tod ihres Vaters, der auf einmal ihre ganze Lebenskraft zu erschöpfen drohte, sehen wir ihren siebenten Sonnenkreis wie zerrissen. Merkwürdig wäre es nun, wenn sie uns das Anknüpfen des achten Sonnenkreises an den siebenten und die Bedeutung seiner Monate hätte schildern können, und dieß um so mehr, als sie in dem Jahr 1829. sowohl im magnetischen Traume, als

am 2ten May im magnetischen Schlafe, ihr Todesjahr nicht undeutlich erkannt und ausgesprochen hatte. Ihre Worte sind: „Mein Körperliches bleibt wie es ist, mein Körper ist leben„dig todt, aber meine Seele ruhiger und freier, wie noch „nie. Auf meinen Körper darf gar keine Rüksicht mehr ge„nommen werden, ich denke gar nicht mehr an dieß zerris„sene Kleid, und empfehle nur, o Vater, in deine Hände „meinen Geist!" Liegt in einer solchen Resignation nicht schon die Ahnung und Hindeutung des nicht mehr fernen Todes?

3) Ihre Rechnung verdient noch eine genauere Durchsicht, weil wirklich sehr richtige Momente in ihr aufgefaßt sind. Daß jedem Menschen eine Zahl angeboren ist, die wie ein Lebens-Kapital, das nach Ersaz und Verbrauch den Stufenaltern gemäß das natürliche Lebensziel in sich faßt, und daß dann sowohl physische als moralische Störungen dieses Kapital schneller verzehren, scheint für sich einleuchtend zu seyn, aber nur derjenige, der in sein Inneres schaut, vermag sowohl die Zahl und die Summe des Lebens-Kapitals, als auch den Verbrauch desselben durch physische und moralische Störungen, zu berechnen. Eine solche Rechnung liefert uns die Seherin in Beziehung auf die verschiedenen Verluste, die sie an ihrem Lebens-Kapital erlitt. Als ich sie während der Besprechung über die Kreise fragte, wie sie zu Berechnung der täglichen Zahlen komme, so sagte sie mir, es liege in ihrer Grundzahl von 7000. Wenn sie nur die Zahl 17 täglich verbrauche, so könne dabei noch ein Guthaben herauskommen; wenn sie aber über 21 verbrauche, so müße es als Defizit übertragen werden, was auch wirklich in ihren Rechnungen geschah. Bemerkenswerth ist es, daß, wenn man das Mittel zwischen 17 und 21, mithin 19, nimmt, und den täglichen Verbrauch auf diese Zahl sezt, die Zahl 7000, durch 365 Tage dividirt, in diese Mittelzahl, nemlich 19, aufgeht.

4) Das Wichtigste in der Darstellung der Kreise scheint mir das, was die Seherin I. Thl. S. 301. und 302. über das Wechselverhältniß des Lebenskreises und Sonnenkreises

gesagt hat. Es ist dieß eine Rectifikation, die sie mir in einem Briefe zuschikte.

Es ist schon lange ein Knoten in der Psychologie, der im Grunde nicht gelöst, sondern blos als gelöst vorausgesetzt wird, nemlich wie das Ich sich Selbst als Ganzes zum Objekt werden könne, oder, wenn wir es zerlegen, wie das Ich sich Selbst fühlen (Selbstgefühl), sich Selbst wissen (Selbstbewußtseyn), sich Selbst erkennen (Selbsterkenntniß) und sich Selbst Geseze geben (Selbstgesezgebung), oder überhaupt wie das geistige Subjekt sich völlig in ein Objekt umwandeln könne und doch noch ein Auge übrig bleiben soll, was dieses Subjekt-Objekt anschaut? Wenn das Denkende ganz in ein Gedachtes, und das Wissende ganz in ein Gewußtes übergeht und mit ihm Eins wird, so muß doch noch etwas übrig seyn, was dieses Einswerden nicht nur inne wird, sondern auch noch seine Natur erforscht, — was ist nun dieses? Es zeugt wirklich von einer großen Nachläßigkeit der Psychologie, daß sie sich diese Frage noch nicht vergegenwärtigt hat.

Unsere Seherin löst diese Frage, indem sie durch das Wechselverhältniß des Lebenskreises zum Sonnenkreise in dem Innern des Menschen selbst eine Sub-Objektivität konstituirt, so daß die Produktivität des Geistes und der Seele, nemlich der unveränderliche Lebenskreis, von den Produkten, welche die beiden in den veränderlichen Sonnenkreis niederlegen, und den Edukten, welche beide aus der Natur durch ihn empfangen, unterschieden und doch auch wieder zur Einheit vereinigt ist.

Ein zweiter Saz der Seherin ist, daß der Geist und wohl auch die Seele völlige Freiheit haben, sich aus den Mittelpunkten des Lebenskreises in den Sonnenkreis zu versezen, um rükwärts in die Quelle der Produktivität zu schauen. Erst daraus gebiert sich das Selbst als Gefühl, als Bewußtseyn, als Erkenntniß und als Gesezgebung.

Den dritten Saz können wir von der Seherin selbst am besten vernehmen: „Schaut der Geist länger in (und durch)

„das Centrum des Sonnenkreises, so schaut er, aber nur „wie ein Blizstrahl, zugleich auch zurük in das Centrum „des Lebenskreises. Das, was sich in diesem leztern Schauen „offenbart, nimmt der Geist mit sich in seinen Sizpunkt im „Lebenszirkel und trägt es ohne deutliches Bewußtseyn nur „wie eine Ahnung in sich. — Das Centrum des Lebenskrei- „ses muß noch etwas Anderes seyn als der Geist, weil der „Geist hineinschaut, wenn er heraus ist. Dieß ist eben die „andere, höhere und innerste Welt, die wir nicht begreifen „und nicht fassen, die der Mensch aber eben so im Lebens- „zirkel in sich trägt, wie er die Welt, in der er lebt, im „Sonnenzirkel in sich trägt. Daher rühren im Menschen die „Ahnungen jener höhern Welt."

Hier erkenne der Mensch, was das Heilige ist, und wie himmelweit verschieden es von unserem Denken, Fühlen und Wollen ist. Nur das höchste Schauen des Geistes bringt es als Ahnung in uns, und hier erst ist die vollkommenste Wahrheit.

Und nun! diese Kreise sind Thatsachen, die Unterscheidung von Geist, Seele und Leib ist Thatsache, und alle diese Säze sind reine Thatsachen aus der Seherin.

Und doch soll diese Geschichte Wahnsinn seyn, wie die Rezensenten meinen. Sonderbar! Seit wann hat der Wahnsinn die Natur der Wahrheit angenommen? — Wahrlich, wenn dieß ist, so ist sehr zu befürchten, daß in euern Hypothesen die Wahrheit die Natur des Wahnsinns annehmen könnte.

II.

Würdigung der Thatsachen des zweiten Theils.

Eine Menge magnetischer Geschichten belehren uns, daß Somnambülen im dritten Grade von sie umgebenden Schuzgeistern, Führern oder Führerinnen sprechen, die sie zugleich als verstorbene Menschen bezeichnen, welche schon einen Grad von Seligkeit erlangt hätten. Die Theorie will, es seyen Idole, die sich aus der erhöhten Phantasie objektivirten, aber nicht überall will diese Erklärung zureichen für die ungewöhnlichen Mittheilungen, die sie uns machen, am wenigsten aber für solche Divinationen künftiger Ereignisse, welche auf dem Zusammentreffen willkührlicher Handlungen beruhen — und welche ohne Eingebung höherer Art schwerlich begriffen werden können.

Ich führe hier von dem Erscheinen verstorbener Menschen einige Erfahrungen an, die ich an meinen Somnambülen selbst beobachtete.

Eine meiner Somnambülen war eine nahe Verwandtin meines ehemaligen akademischen innigen Freundes P. von St. Es war ein trefflicher, hoffnungsvoller und von der Natur wie vom äussern Glük begünstigter Jüngling, er gerieth aber in eine Gemüthsverirrung und entleibte sich. Sein Andenken verließ mich nie und meine Somnambüle wußte von unserer Freundschaft, ob sie ihn gleich nie kannte, da er früher starb als sie geboren war. Als das Mädchen in den dritten Grad

des Somnambulismus übergieng, sagte sie einsmals zu mir: „Ich sehe P. von St. (sie nannte seinen Namen), er war „dein Freund und läßt dir durch mich sagen, daß ihm nun „die Sünde des Selbstmords verziehen, und er in eine höhere „Stufe einzugehen im Begriff sey.“ Da dieß Mädchen meinen Freund nie kannte, ich überhaupt wenig von ihm sprach, auf keinen Fall aber von der religiösen Bedeutsamkeit des Selbstmords mich gegen sie äusserte, und sie für solche Gespräche wenig Sinn hatte, so fragt sich: War diese Erscheinung ein bloßes Idol der Phantasie?

Noch auffallender ist der zweite Fall einer Somnambüle, die ich behandelte.

Auf einer Ferienreise, wo ich einen Verwandten-Besuch machte, erhielt ich die Einladung von einem Privatmanne, seine Tochter (ein Mädchen von 16 Jahren), welche im lezten Stadium der Schwindsucht krank lag, zu besuchen. Um die Nervensymptome, die dieses Mädchen hatte, zu besänftigen, versuchte ich bei ihm einige magnetische Striche. Diese verschafften sogleich auffallende Erleichterung, und ich wurde ersucht, während meines Aufenthalts dieselbe öfters zu wiederholen. Da kein magnetischer Schlaf und noch weniger Schlafreden eintrat, so glaubte ich an keinen Rapport mit diesem Mädchen. Allein nach meiner Abreise hatte sie eine große Sehnsucht nach mir und behielt sie auch bis an ihren Tod, der etwa 6 Wochen darnach erfolgte. Unterdessen wollte es das Geschik, daß mir ein schon von einem Stuttgarter Arzte magnetisirtes und somnambüles Mädchen zu weiterer magnetischer Behandlung übertragen wurde. Ich nahm es an, weil das Mädchen aus einer mir verwandten und sehr schäzbaren Familie war. Dieses Mädchen, 14 Jahr alt, und noch nicht confirmirt, kam bald in die höhern Grade. Kaum nachdem die Todesanzeige des ersterwähnten Mädchens in der Zeitung bekannt wurde, so sagte mir meine Somnambüle, die übrigens jenes Mädchen selbst dem Namen nach nicht kannte: „Deine Sophie (so hieß das Mädchen) ist da in ei„ner sehr verklärten Gestalt und läßt dir noch vielmals für

„deine Hülfe danken." Von diesem Augenblik an lebten diese zwei Mädchen in einer geistigen Korrespondenz, die über zwei Monate dauerte und fast in allen Krisen sich wiederholte. Da ich dazumal nicht genug Glauben an diesen Geisterverkehr hatte, so that ich von meiner Seite nichts, um mir mehr Aufklärung darüber zu verschaffen. Eine Neugierde in dieser Sache schien mir etwas vermessen und ich enthielt mich daher aller dahin zielenden Fragen. Ich ließ mir blos erzählen, was sich aus diesem Verkehr ergab, that übrigens das, was mir die Sophie durch meine Somnambüle auftrug.

So erhielt ich bald den Auftrag von ihr, ihren Eltern zu schreiben: „sie möchten doch ihren Jammer und ihr Weh-„klagen (sie war das einzige Kind) für sie einstellen, es störe „sie so in ihrer Ruhe; wenn sie wüßten, an welchem seligen „Ort sie schon wäre, sie würden sie gewiß nicht mehr auf „die Erde zurükwünschen". Ich schrieb diese Nachricht ihren Eltern und erhielt die Antwort, daß von da an eine große Beruhigung über den Verlust ihrer Sophie in sie gekommen sey. War das Erscheinen dieses Mädchens nicht eine Folge meines Rapports mit ihr, oder war es wohl auch ein Idol, aus der Phantasie meiner Somnambüle hervorgezaubert, und war dieser ganze so lange dauernde Verkehr dieser beiden Mädchen, die sich im Leben nie kannten, eine bloße Erdichtung?

Und nun gehe ich über auf die Weinsperger Thatsachen. Es gibt eigentlich nur zwei, welche sich so herausstellen, daß sie die Annahme einer Mittheilung Verstorbener für diejenigen, die mit dem Gang der Ereignisse, mit den Personen und dem Lokal und allen Nebenumständen, welche die Geschichte nicht gerade berührt, aufs genaueste vertraut sind, nothwendig fordern. Diese beiden Thatsachen sind die erste und vierte zu Weinsperg, weil in ihnen allein urkundliche Zeugen und Dokumente sich finden, die mit den Angaben der Seherin aufs genaueste übereinstimmen.

Erste Thatsache zu Weinsperg.

„Frau H..., noch nicht lange in Weinsperg angekom-
„men, unbekannt mit dem Ort, mit den Menschen und mit
„ihrem Arzt, erblikt öfters einen Verstorbenen, der sich ihr
„näher zu erkennen geben will. Er hält ein Blatt in der Hand,
„dessen Karaktere sie sich merkt, und er gibt ihr zu verstehen,
„wo es liege und daß es gefunden werden müße, wenn er
„Ruhe bekommen solle. Sie theilt diese Erscheinung ihrem
„Arzte und Andern mit, und beschreibt den früher ihr unbe-
„kannten Mann in Leibesgestalt und seinem gewöhnlichen An-
„zug so frappant, daß Jedermann den leibhaften K. darinn
„erkannte. Dieser K. war Sachwalter einer Weinhandlungs-
„Gesellschaft, welche gerade unter dem Erdgeschoß, wo Fr.
„H. zur Miethe war, einen großen Keller hatte, in welchem
„er sich häufig aufhielt. Um Ruhe vor diesen Besuchen zu
„bekommen, dringt Fr. H. in ihren Arzt, das Blatt zu su-
„chen, und gibt das Haus, das Zimmer, den Haufen von
„Akten und den Faszikel, in welchem es liegt, aufs genaueste
„an, und beschreibt zugleich die Person und den Stand der
„Dinge zur Zeit, wo sie ihrem Arzte die Schilderung macht,
„gerade so, wie es sich bei nachheriger Erkundigung daselbst
„wirklich verhielt. Der Arzt, der die ganze Geschichte
„für eine Vision hält, willfahrt jedoch ihrer Bitte und
„sucht mit dem Herrn des Hauses (Oberamtsrichter), wo die
„Papiere liegen und findet nichts. Der Herr des Hauses be-
„stätigt übrigens, daß sie in Beziehung dessen, was sie von
„ihm angab, richtig gesehen habe. Den Arzt, der ihr nun
„die Nachricht gab, daß man kein solches Blatt gefunden
„habe, klagt sie einer Nachläßigkeit an, und dringt aufs Inn-
„ständigste noch einmal in ihn ein und beschreibt das Blatt
„noch genauer, ja sie sagt, daß sie es so sicher sehe, daß sie
„es, wenn sie nur gehen könnte, auf der Stelle holen würde.
„Der Arzt sucht zum zweitenmal mit dem Oberamtsrichter,
„und, siehe, das Blatt findet sich mit allen ange-

„gebenen Kennzeichen und an eben der bezeich-
„neten Stelle. Es war ein Dokument, das schon 6
„Jahre in den Akten ruhte und welches die Interessenten zu
„den Gant-Akten des K. gegeben hatten. Vom Fund des
„Blattes wurde geschwiegen, allein in der nächsten Krise sieht
„H... den Verstorbenen freundlich und schließt daraus, daß
„das Blatt gefunden sey. Sie versezt sich wieder in das
„Haus, wo die Akten lagen, sieht sie in ihrer Lage verändert
„und erkennt das gefundene Blatt gerade in der Stellung,
„welche ihm der Oberamtsrichter absichtlich, um ihre Seher-
„kraft zu erproben, kaum vorher und Jedermann unbewußt,
„gegeben hatte. Die Auflösung dieser Geschichte liegt in
„folgender Aeusserung der Seherin: Was soll man nun mit
„dem Blatte machen? Ha, mich schaudert, denke ich, was
„jene arme Frau (die Frau des Verstorbenen) thun könnte,
„warnt man sie nicht. Eine Warnung soll an sie ergehen
„durch dieses Blatt, dann hat er Ruhe, ist vom Irdischen
„mehr entbunden und kann sich durchs Gebet mehr dem Er-
„löser nahen."

Das Blatt beurkundete die Existenz eines Geheimbuchs, das aber aus den Augen verschwunden war. Die Frau war in Gefahr, zu einem Manifestationseid aufgefordert zu werden. Und davor sollte sie gewarnt werden, weil es ihr alsdann noch schlimmer ergehen würde, als dem Verstorbenen. So knüpft sich auf eine treffliche Weise die Erscheinung eines Verstorbenen an die moralische Rettung eines Lebenden.

Wir wollen nun für diejenigen, welche Geistererscheinungen verwerfen, die möglichen Kombinationen näher beleuchten. Wer die Kraft des Magnetismus im Fernsehen und Fernfühlen annimmt, wie Menzel, Carové und der Vf. des verschleierten Bildes, hat hauptsächlich folgende Hauptfragen zu beantworten: 1) Wer hat der Seherin ein Interesse für die Gantgeschichte des verstorbenen K. beigebracht, sie von einem in den Akten liegenden Blatte als Dokument eines Ge-

heimbuchs im Oberamtsgericht unterrichtet, und dieses Blatt mit einem Manifestations=Eid, der der Frau des Verstorbenen abgefordert werden konnte, in Verbindung gesezt? Wäre eine solche Person aufgefunden, so würde das Uebrige, nemlich die Kennzeichen des Blatts, der Ort unter den Aktenhaufen, wo es liege, die Veränderungen in der Lage der Akten und überhaupt die Angabe in Hinsicht der Personen, Ort und Zeit, durch das Fernsehen erklärbar seyn. Aber eben hier liegt der Knoten, — eine solche Person findet sich nicht in Weinsperg, welche, bekannt mit diesen Umständen und im Besize der nöthigen Notizen, sich ins Einverständniß mit der Seherin gesezt hat. Man fragt gewöhnlich auch bei einer Sache nach dem Zwek. War die Auffindung des Geheimbuchs der Zwek, wem hat es nüzen sollen? Offenbar nur demjenigen, der aus den darinn enthaltenen Notizen noch Vortheil hätte ziehen können.

Von dieser Qualität findet sich in Weinsperg nur eine Person und dieß ist Hr. Kameralverwalter Fezer als Hauptinteressent der Weinhandlungs = Gesellschaft; er wußte aus den Akten die Existenz des Blattes; er konnte aus den in dem Geheimbuch enthaltenen Notizen noch Vortheil ziehen und ihm konnte allein etwas daran gelegen seyn; — aber eben H. Cameralverwalter Fezer sah die Somnambüle auf Einladung des D. Kerner zum erstenmal, als sie von den Erscheinungen des K. schon öfters gesprochen hatte, und wozu hatte dann H. Fezer eine Somnambüle nöthig, da er eben so gut ohne sie auf den Grund des Blattes auf richterlichem Wege den Manifestations = Eid hätte betreiben können? Die inzwischen mir zugekommenen näheren Notizen H. Fezers werde ich noch später erwähnen. — Wie viel einleuchtender ist der in der Geschichte angegebene moralische Zwek, die Wittwe vor einem Manifestations = Eid zu warnen, weil es ihr noch schlimmer ergehen würde als dem Verstorbenen? Und dazu sollte eben die neue Auffindung des Blattes das Hauptmoment bilden und der Wittfrau vor Augen gehalten werden.

2) Welchen Grund haben die Kritiker, den Karakter der Seherin zu verdächtigen? Denn, welche Kombinationen über die Geistererscheinungen auch gemacht werden mögen, so müßen sie auf Kosten der Moralität und Wahrheitsliebe der handelnden Person gehen. Ihre Angaben sind alle von der Art, daß man sie nicht mehr in das Kapitel unschuldiger Selbsttäuschungen bringen kann. Soll ein anderer Grund der Erscheinungen angenommen werden, so muß es nicht nur eine absichtliche Täuschung, sondern vielmehr ein abgefeimter Betrug seyn. Es ist aber ein konstantes Phänomen, daß die Somnambülen vom dritten Grade in eine moralisch-religiöse Stimmung übergehen, die jedesmal dem christlichen Prinzip zugekehrt ist. Nirgends mehr als bei unserer Seherin, deren magnetische Erscheinungen alle vom dritten Grade sind, bestätigt sich diese Erfahrung; wie mag man nun auf einer Seite die dem dritten Grade des Somnambulismus eigenthümliche moralisch-religiöse Stimmung, die uns die Seherin durchaus in ihrer Geschichte darbietet, annehmen, und auf der andern Seite ihre Geistererscheinungen als absichtliche Täuschung oder Betrug erklären? Diese Inkonsequenz wird wohl nicht bestritten werden können. Um nicht genöthigt zu seyn, die Wahrheit der obigen Thatsache einzugestehen, nimmt der elende Weltverstand, dem nichts heilig ist, seine Zuflucht zur Verläumdung und Anschwärzung, und sieht nicht ein, daß ein bösartiger Verläumder eben so tief oder noch tiefer zu verachten ist, als ein Betrüger? Wie mag man annehmen, daß einer Person, deren Geschichte von nichts als von körperlichen Leiden und harten Prüfungen zeugt, und die die gewissen Ahnungen ihres Todes so deutlich ausspricht, alle die guten Gesinnungen erheuchle und einen so schnöden Betrug mit in das Grab nehmen möge, wovon ja nicht der mindeste zeitliche Vortheil, wohl aber ein ewiger Nachtheil vorauszusehen ist, — einen Betrug, gegen dessen Folgen für das andere Leben die Seherin mit solcher Stärke selbst predigte? Ich muß ge=

stehen, daß schon die Annahme solcher Widersprüche, wie sie besonders der Sophronizon sich in Menge zu schulden kommen läßt, nach meinem Sinne eine unmoralische Seite darbietet, und es mag sehr im Zweifel seyn, ob nicht der Beschuldiger mehr dabei verliert als der Beschuldigte. Der Fernestehende kann überhaupt hier nicht richtig urtheilen, denn die Geschichte der Seherin ist nur ein matter Abriß von dem, was sie ihren Freunden im Umgange und im Leben selbst darbot. Man mußte mit ihr in die Tiefe ihres Gefühllebens, sowie in die Höhe ihrer geistigen Anschauungen selbst eingegangen seyn, um den Sinn der Wahrheit, der sich darinn aussprach, nicht mehr zu verkennen. Die Verklärung, in der ihre Freunde sie so oft sahen, duldet keine Heuchelei, und wenn auch nach dem Apostel Paulus es dem Satan möglich ist, sich als einen Engel des Lichts zu verstellen, so steht gewiß solches nicht mehr in der Macht der menschlichen Form. Mir ist es schon längst klar, daß solche Erscheinungen kommen müssen, um dem erbärmlichen Weltverstand alle seine Blößen hinzuhalten, und die Naturgeseze, an denen er anklebt, wie der Wurm an der Erdscholle, als völlig unzureichend zu erweisen. Gewiß ist die Natur nichts anders, als die Unterlage für den Geist, auf welcher er das Reich der Freiheit aufrichten soll, das weit über alle Naturgeseze erhaben ist. Das Reich der Freiheit aber geht durch das ganze Geisterreich des Universums, und der Mensch ist nur ein eingeschobenes Glied der großen Kette. Darum, weil diese Wahrheit vergessen und verödet ist, und in den Weltverstand wie in einen Abgrund versunken, muß das vor der Welt verachtete Werkzeug kommen, um ihn zu Schanden zu machen.

Gegen den Sophronizon.

Ne sutor ultra crepidam.

Wenn je die krasse Unwissenheit in physiologischen und psychischen Lebensfunctionen, wenn je die völlige Unbekanntschaft mit dem seit 40 Jahren mehr als in tausend Geschichten geschilderten thierischen Magnetismus, wenn je die Abgeschmaktheit des Urtheils über solche Erscheinungen, wie sie Kerners Geschichte der Seherin enthält, sich eine Triumphsäule errichten konnte, so ist es nun vollbracht im zweiten Heft des zwölften Jahrgangs des Sophronizon. Ich würde mir in der That Glük wünschen, wenn ich auch hier, wie ich es sonst schon that, um der Sache willen Einwürfe beleuchten könnte, aber ich finde in dieser ganzen Abhandlung auch nicht einen Schatten von einem gesunden Begriff, an den ich mein Urtheil anknüpfen könnte. Es ist immer eine bedenkliche Sache, wenn ein alter Kirchenrath die Rudera eines längst ausgebrauchten Scharfsinns als Maasstab an neue Phänomene anlegen will. Es geht ihm wie einem alten Kegelschieber, der auf seinem gewohnten Estrich ganz erträglich wirft, wie er aber auf eine neue Bahn kommt, lauter Fehlwürfe macht. Dieser neue Blödsinn, in den der Alte verfallen, und der alte Scharfsinn, in dem der Unbekehrte noch fortlebt, haben in dieser Abhandlung eine Misgeburt erzeugt, wie die zwei am Nabel zusammengewachsenen Zwillingsbrüder, wo keiner mehr von dem andern lassen kann; dagegen steht Paulus der Kirchenrath und Lebensbeschreiber Jesu einerseits und der thierische Magnetismus und das Geisterreich andererseits so weit auseinander, wie jene Kluft, wovon Abraham sagt, daß keiner herüber und keiner hinüber könne. Wir wissen ja Alle, daß ihm der Sinn für's Höhere und Heilige so sehr versagt ist, daß unter seinen Händen Jesus zu einem moralischen Marionettenspieler herabgewürdigt ist, der einst in Judäa die geistliche Comoedie, genannt Evangelium, aufführte. Wenn ihr nichts anders bedürfet, als einen gottbegeisterten und

überzeugungstreuen Jesum, so könnet ihr ihn aus dem ersten besten moralischen Gesezeslehrer, sey er aus Persien, Indien oder Griechenland, herausschnizeln, und der Kirchenrath darf ihm nur noch seine Dogmatik leihen, damit er sich selbst in seinem Wort und in seiner That verstehen lerne. In der in unsern Tagen so beliebten Unterscheidung der Lehre und der Person Jesu, des Wortes und der That, der in sich begründeten Vernunftwahrheit und der von oben geschehenen Offenbarung im Wunder liegt ein wahrer Religions-Bruch des Christenthums. So weit ist es mit uns gekommen, daß sie nicht mehr das Einsseyn des Worts und der That, die Untrennbarkeit der Lehre und der Person, die innigste Durchdringung des Göttlichen und Menschlichen in Jesu anerkennen, sondern ihn, wie Paulus der Apostel sagt, zertrennen und zerstükeln. Wie jene Kriegsknechte das Loos über seine Kleider warfen und sie unter sich theileten, so werfen sie noch heute das Loos über den Gekreuzigten und zertheilen Lehre und Leben, Wort und That. Der Kirchenrath sagt, die Wunder seyen Nebenumstände, die zu Bekräftigung der Vernunftwahrheiten nicht nöthig seyen, d. h. das Offenbarungselement in den Wundern braucht ihr nicht, das Vernunftelement ist sich selbst genug; — welche Unkenntniß des menschlichen Herzens! Christus nimmt es ganz anders, er will keine Trennung von Wort und That, von Lehre und Leben, er legt vielmehr das Hauptmoment seiner Legitimation als Lehrer in seine Zeichen und Wunder, er sagt: „wenn ihr „meinen Worten nicht glaubt, so glaubet doch meinen Wer„ken, die kein Anderer vor mir gethan hat“. Ueber alle Einrede erhaben zeigt sich dieß in seiner Antwort an die Jünger Johannis, welche ihn fragen mußten: „Bist du, der da „kommen soll oder sollen wir eines Andern warten“? Er erwiedert: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was „ihr sehet und höret. Die Blinden sehen und die Lahmen „gehen, die Aussäzigen werden rein und die Tauben hören, „die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium „gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an mir

„ärgert“. Paule, Paule! Du hast Aergerniß an diesen Werken genommen und es in die Welt fortgepflanzt. Nimm deine Seele in Acht.

Das genannte Heft des Sophronizon ist gefüllt von zwei Aufsäzen, welche gegen die Seherin gerichtet sind. Was den Vf. des ersten Aufsazes betrifft, so wird er mir erlauben, daß ich das Papier schone und an ihm vorübergehe, um auf den zweiten Aufsaz von Paulus zu kommen. Aber auch hier glaube ich in meiner gegebenen Ansicht über die Thatsachen des ersten Theils das Meiste von Bedeutung, wo nicht Alles, beantwortet zu haben, und es bleiben eigentlich nur kurze Bemerkungen über die sonderbar rubrizirten Abschnitte des Kirchenraths übrig, bis auf die zwei lezten Abschnitte, welche näher beleuchtet werden müssen.

In der Rubrik: „die Unterleibskranke von Weinsperg“ spricht der Kirchenrath von einer Unterleibsverwirrung, wovon aber in der ganzen Geschichte nichts vorkommt. Die Seherin unterscheidet das Leben auf der Herzgrube von dem Leben im Gehirn; wie dieses zu nehmen ist, habe ich schon im Vorhergehenden gezeigt. Konstant ist die Centralität der Somnambülen auf der Herzgrube, und obgleich nach Reil der phrenische Nervenheerd an dieser Stelle zu suchen ist, so scheint es mir doch, daß zu Erklärung dieser Centralität noch andere, bis jezt unbekannte, Faktoren zu Hülfe genommen werden müssen. Woher aber der Mißverstand von einer Unterleibsverwirrung? Sezt vielleicht der Kirchenrath die Herzgrube und etwa auch das Herz in den Unterleib oder hält er die Nabelgrube für die Herzgrube? Wenn eine solche Lage bei ihm stattfinden sollte, so ließe sich ein großer Theil seiner wissenschaftlichen Laufbahn enträthseln.

In der Rubrik: „Meinungskrankheit. Drei Geister im Menschenkörper“ muß wieder ein Mißverstand seyn. Ohne Zweifel meint der Kirchenrath Geist, Seele und Nervengeist, aber wo kommt es denn, daß die Seherin diese drei in den Menschenkörper sezt? Er schlage nur ihre Kreise auf, dann wird er finden, daß ihr der Leib blos das äußere Peripherische ist, während der Geist das innerste Centrum

und die Seele die mittlere Region einnimmt, der Nervengeist aber blos das vermittelnde Glied zwischen Seele und Leib oder zwischen dem Innern und Aeußern bildet. Ich will mich übrigens hier nicht in vergebliche Belehrungen einlassen, denn die in dieser Rubrik geäußerten Begriffe sind so kruder Art, und der wahre Gesichtspunkt ist dabei so verfehlt, daß ich es nicht zu einer Verständigung bringen würde.

In der Rubrik: „baare Lächerlichkeiten" führt er auch das Sichselbstsehen an, was doch ein so oft bestätigtes Faktum ist, daß es uns Wunder nimmt, wie es an seinen Ohren vorbei passiren konnte. Indessen ist es Schade, daß er während des Lebens sich nicht selbst sieht, wie er einst nach dem Tode sich gestalten wird. Ich stelle mir vor, daß ein Denkgläubiger nach dem Tode sich kurios ausnehmen wird, etwa wie ein Gladiator, der mit seinen Streichen in dem Nebel seiner Gedanken herumfährt, dabei aber glaubt, er habe es mit der Ewigkeit zu thun.

Auch in der Rubrik: „Trugspiel von einer Sachsprache," weiß ich nicht viel zu erinnern, als daß der Kirchenrath das, was die Seherin und viele treffliche Mystiker von einer Ursprache sagen, fleissiger studiren möge. Zuzumuthen ist ihm freilich nicht, sich in eine Idee zu versteigen, um etwa zu wissen, daß ein Schema durch die Stellung seiner Grundbegriffe ein ganzes System vorgebildet enthalten könne.

Mehr Aufmerksamkeit verdient die Rubrik: „frommes „Phantasiespiel mit einem längst bekannten, nichts entdeken„den Geheimblatt," weil es die erste Thatsache, von der hier die Rede ist, betrifft. Ich gebe hier die mir von Hr. Cameralverwalter Fezer mitgetheilten näheren Notizen, woraus sich der Ungrund der Kombinationen des Kirchenraths von selbst ergeben wird.

„K.. (eben der Verstorbene und der Seherin Erschei„nende) hatte mehrere Kassen zu verwalten, und zugleich war „ihm ein beträchtliches Depositum anvertraut. Nach seinem „Tode, wo die Rechnungen justifizirt wurden, fanden sich in „allen Kassen ohne Ausnahme größere oder mindere Passivreste,

„und zugleich waren auch die Depositen-Gelder verschwunden.
„Für die Fezerische Weinhandlungsgesellschaft allein wurde
„ein Rest von mehr als 5000 fl. erwiesen. Aus den Büchern
„über sein eigenes Geschäft ließ sich nicht die mindeste Notiz
„über die Verwendung dieser vielen Gelder erheben, und es
„mußte dieß um so mehr auffallen, da sein Aufwand mit sei-
„nen Einnahmen nicht außer Verhältniß war, und die verun-
„treute Summe innerhalb einer Periode von wenigen Jahren
„im Ganzen über 20,000 fl. betrug. Zu diesen Vertuschun-
„gen, Verschiebungen aus einer Kasse in die andere, und be-
„sonders untreuen Verwendungen der Gelder hatte K. durch-
„aus ein Geheimbuch nöthig, in welchem er die dahin
„gehörigen Notizen sammeln mußte. Und nun ist der
„große Unterschied sogleich klar zwischen einem
„Geheimbuch, das der Prinzipal seinen Commis
„gegenüber führt, was nichts Verfängliches hat,
„und zwischen einem Geheimbuch, das ein betrü-
„gerischer Sachwalter seiner Prinzipalschaft ge-
„genüber führt, was etwas sehr Verfängliches
„hat.

„Für die Fezerische Gesellschaft mußte das fragliche
„Geheimbuch, dessen Existenz eben durch das zu den Akten
„gegebene bekannte Blatt erwiesen war, schon insofern von
„Wichtigkeit seyn, als die durch Vorzugsrechte begünstigten
„Kassenreste und andere Gelder die Aktivmasse des K.. absor-
„biren mußten. Die Fezerische Gesellschaft konnte auch
„wirklich nur theilweise von der Gantmasse befriedigt werden,
„und darum mußte ihr am meisten oder beinahe ausschließlich
„an Beibringung des Geheimbuchs gelegen seyn, hauptsäch-
„lich, um daraus zu ersehen, wohin die Gelder verwendet
„wurden. In diese Zeit fällt die Anregung zu einem Vergleich,
„und nur der nachher wirklich zu Stande gekommene Ver-
„gleich war schuld, daß ich (Camv. Fezer) von jenem Blatte,
„auf welches die Seherin durch die Erscheinung K.'s veranlaßt
„hinwieß, keinen Gebrauch machte und auf keinen Manife-
„stations-Eid in Hinsicht des Geheimbuches drang. Hiebei

„ist wohl zu bemerken, daß dieser Vergleich, welcher eben in
„die in der Geschichte bemerkte Periode fiel, in der tiefsten
„Stille abgeschlossen wurde, so daß er selbst dem Stadt=
„schultheissenamt sowie dem Publikum erst spät bekannt
„wurde.

„Zu dieser Darstellung habe ich blos noch folgendes bei=
„zufügen:

„Ob ich gleich nie an solche Erscheinungen glaubte und
„auch bei frühern Sonnambülen viele Zweifel hatte, so über=
„zeugte ich mich doch in diesem Fall als vielfältiger Augen=
„und Ohren=Zeuge nicht nur von der Richtigkeit der That=
„sachen, sondern auch von der Abwesenheit aller Täuschung.
„Die Frau H.. war eine vor ihrer Hieherkunft mit dem hie=
„sigen Lokal und Personal nicht im mindesten bekannte Person,
„sie wurde von dem Miethsmann meines zweiten Hauses, und
„zwar zu meinem Anstoß, ohne meine Einwilligung ins Logis
„aufgenommen und war von Menschen umgeben, welchen die
„K..sche Geschichte ganz unbekannt war und welche für die=
„selbe auch nicht das mindeste Interesse haben konnten. Das
„Publikum hatte nach bereits verstrichenen sieben Jahren vom
„Beginn des Gantes an sich über diesen Gegenstand längst
„ausgeschwazt, und selbst mir war die Erinnerung an das No=
„tizen=Blatt so sehr gleichgültig, daß es mir erst wieder,
„nachdem die Seherin davon sprach, eine wichtigere Beziehung
„erhielt. Kein Wort von diesem Blatt war je von
„mir ausgegangen, und kein Mensch als ich und
„der Richter hatten davon Notiz genommen.
„Nicht im mindesten war auch deßwegen eine drohende Insi=
„nuation zu einem Manifestations=Eid an die Wittwe K.
„gemacht worden. Ich bin daher fest überzeugt, daß der
„Seherin zu Auffindung dieses Blattes von keiner Seite her
„eine Veranlassung gegeben wurde, und dieß um so mehr,
„als ich mir keinen Menschen denken kann, der außer mir
„ein Interesse daran hätte nehmen können. Von der ganzen
„Geschichte, wie sie im Buche beschrieben ist, war ich be=
„ständiger Zeuge und mit mir eine Menge anderer Personen.

„So unbegreiflich auch diese Thatsache Jedem erscheinen „kann und muß, so bin ich doch überzeugt, daß sie nicht „widerlegt werden kann.

„Was ich hier mittheilte, ist gewiß die reinste Wahr„heit, deren Hauptpunkte durch amtliche Akten sich beur„kunden lassen, und ich stelle daher Jedermann frei, jeden „beliebigen Gebrauch davon zu machen."

Cameralverwalter Fezer.

Aus dieser Darstellung, welche von einem sehr ehrenwerthen Manne kommt, wird der Heidelberger Kirchenrath ersehen:

1) Wie es etwas blöde war, sich den Unterschied zwischen einem verfänglichen und unverfänglichen Geheimbuch nicht vorher zu abstrahiren.

2) Wie nichtsbesagend alle die Einwürfe, die er aus der Schilderung nimmt, welche die Seherin von dem Verstorbenen machte, gegen die Wahrheit der Thatsache sind;

3) Wie wichtig hingegen eben diejenigen Momente, welche der Kirchenrath zu den Nebenumständen rechnet, durch ihre Beurkundung werden;

4) Wie der ganze Zwek nicht in die Auffindung des Blattes, das ja als in den Akten befindlich bekannt seyn mußte, sondern in die Warnung der Wittwe vermittelst des Blattes und der überhaupt mit demselben verbundenen Umstände gelegt ist, keinen Manifestations-Eid zur Verhehlung des Geheimbuchs zu schwören, wozu es ohne den eingegangenen Verglich hätte kommen können, und

5) Wie überhaupt kein anderer Grund der Erscheinungen aufzufinden ist, als der, den die Somnambüle angibt, deren Karakter auch die Wahrheit verbürgt.

In der lezten Rubrik: „über eine Ungerechtigkeit gegen Swedenborg in Vergleichung der Weinsperger Seherin" richtet Paulus seinen Angriff auf mich, was ich jezt noch zu beantworten habe.

Ich gab im zweiten Theil meiner Religionsphilosophie, der von dem Mystizismus handelt, auch einige Proben von

den Säzen der Ideal-Mystiker, namentlich von Swedenborg. Ich unterschied eine Licht- und Schattenseite und schilderte beide in Säzen, die ich aus der Uebersezung Oetingers des swedenborgischen Werkes: Arcana coelestia u. s. w. nahm. Sie gehören heute noch zu den Grundzügen der Swedenborgischen Lehre, und hätte Paulus nur das, was ich im Artikel: Abstreifungen (Vastationes) sage, beherzigt, so würde er einen großen Theil des Mittelreichs, wovon uns die Seherin Szenen schildert, darinn getroffen haben.

Ich seze die Stelle hieher: „Diejenigen, die aus Einfalt „und Unwissenheit falsche Dinge in Ansehung des Glaubens „eingesogen und einen Schein des Gewissens nach ihren Glau„benssäzen gehabt und nicht wie Andere in Haß, Rache und „Ehebruch gelebt haben, können in der andern Welt, so lange „sie im Irrthum sind, nicht in die himmlische Gesellschaft auf„genommen werden, weil sie dieselbe verunreinigen würden. „Deßwegen müssen sie an einem untern Ort bald länger bald „kürzer harren, bis sie ihre falschen Grundsäze haben fahren „lassen. Einige haben einen harten Stand, andere nicht, und „dieß heißt man Abstreifung. Wenn die Zeit verflossen, wer„den sie in den Himmel aufgenommen und als Novizen in „den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet und zwar von den „Engeln, von welchen sie aufgenommen werden.“

Diese Lehre herrscht durch den ganzen Zug der Geistererscheinungen unserer Seherin, nur daß sie uns noch mehr Stufen des Mittelreichs in ihren Gesichten vorführt, in welchen nicht nur die Glaubens-Irrthümer, sondern auch die falschen Grundneigungen, Laster und Verbrechen, zur Abstreifung gelangen müssen.

Paulus hat übrigens Recht; damals glaubte ich noch nicht an eine Larvenwelt, sondern idealisirte mir, wie alle Rationalisten, das jenseitige Leben in lauter edlen und schönen Formen, aber ohne mich zu fragen, was aus denjenigen werden solle, die ihre Seelen mit falschen Lehren, Neigungen, Einbildungen, Lastern, Verbrechen, Heucheleien und Bosheiten angefüllt haben. Ich bin nun einer andern Lehre zugethan;

Ich glaube mit Carové, daß das andere Leben nur eine Fortsezung des ersten ist, nur mit dem Unterschied, 1) daß dem Menschen die Zeit, die er auf der Erde versäumt hat, auch nach dem Tod zur Abstreifung vergönnt ist, und 2) daß die Seele nach abgelegtem Fleischüberwurf, der ihre Schande bedekte, in dem mitgenommenen plastischen Typus des Nervengeistes, weil keine Seele ohne Hülle existiren kann, sich jezt ganz in ihren eingesogenen Irthümern und falschen Neigungen, ja sogar fehlerhaften Gebräuchen und Gewohnheiten bildlich projiciren muß, so daß alle die schwarzen Fleken des Herzens, welche die Sünden zurücklassen, nun alle dem Geister=Auge sich unverhohlen darbieten werden. Ein Jeder frage sich nun selbst, wie die Hurer, Ehebrecher, Trunkenbolde, Geizige, Wucherer, Hoffärtige, Heuchler, Betrüger, Räuber und Mörder, und dann vollends die Unglaubigen und die in falschen Glaubenslehren ergrauten Männer, die dem Evangelium Gewalt anthun, und die Vernünftlinge, welche in leeren Begriffen ihre Seeligkeit suchen, sich ausnehmen mögen, wenn sie in ihrer wahren Gestalt sich zeigen? Muß es nicht eine schauderhafte Larvenwelt seyn, die dem Geisterauge statt Idealen lauter Scheusale vorhält? Eine von Sünden, Laster und Irrthümern gefüllte Seele muß auch jenseits in dieser Gestalt so lange beharren, bis aus dem innersten freien Grunde der Trieb entsteht, sich zu reinigen und zu läutern. Es gibt eine moralische Schwere, nemlich die Sünde, welche Geist und Seele eben so stark fesselt, als die physische Schwere den Leib, und es ist gewiß die allerunglükseeligste Ansicht, sich den Zustand nach dem Tode so zu denken, als ob dem mit Sündenlast beladenen Menschen sogleich eine Anweisung auf den Himmel gegeben werde.

Das Hauptmoment ist, was ich auch schon anderwärts äußerte, daß die moralischen Geseze da anfangen, wo die Naturgeseze aufhören. Die moralischen Geseze aber hängen aufs strengste mit der Gerechtigkeit Gottes zusammen bei allen denjenigen, welche die Erlösung und ihre Anstalten auf der Erde verschmähten. Darum müssen wir einen Ort der Reinigung

und Läuterung für solche Seelen annehmen, welche sich in der Welt so sehr verunreinigt haben. Wenn eine Seele von allen ihren Neigungen, Lastern und Irrthümern zur Welt gezogen wird, wie soll sie eine Richtung gegen den Himmel gewinnen können? Dieß wäre ja selbst gegen alle Naturgeseze. Mit unreinen Trieben und der lastenden Sünde ist keine Seeligkeit möglich, — dieß wäre ja gegen alle moralischen Geseze. Die falsche Grundneigung muß heraus, wie die Seherin sagt, und die Irrthümer und Thorheiten (theoretische und praktische) müssen aufgelöst werden. Um dieß zu bewirken, darf nach den Worten der Seherin keine Zerstreuung und Weltbeschäftigung mehr seyn; in schauerlicher Dämmerung, die wie ein dichter Nebel größtentheils aus den falschen Neigungen und falschen Glaubenslehren selbst hervorgeht, muß der Geist sich isoliren, damit er in sich selbst zurükkehre und an sich arbeite. Diesen Ort nennen die Geister ihren Verbannungsort, der aber sehr heilsam ist, um sie nach und nach zur Besinnung zu bringen. Dieß ist der Ort der seufzenden Kreatur, und wahrhaftig, der erste Seufzer, der aus der Kreatur hervorquillt, ist auch der Anfang der Rükkehr und das Element der Rettung. Aus ihm erwächst der Trieb zur Besserung, was zuerst sich im Gebete zeigt; sie sehnen und suchen nach Hülfe, denn immer klarer und durch Klarheit peinlicher wird ihnen ihr erbarmungswürdiger Zustand, und nun kommen ihnen die seeligern Geister freundlich entgegen, nehmen sich des verlornen Bruders an, und führen ihn durch Gebet und Lehre zum allgemeinen Welterlöser zurük, von dem er abgefallen war, damit er an der Gnade der Erlösung Theil nehmen möge. Und welche Freude mag es im Himmel seyn über einen Sünder, der Buße thut! Während dieses Geschäfts aber löst sich der graue Nebel auf; denn das Licht, das in die Seele scheint, durchdringt auch ihre Hülle, sie wird reiner, leichter und heller, und nun vermag sich die Seele auch aus ihrem Verbannungsort in lichtere Höhen zu heben.

Diese Lehre liegt in den Angaben der Seherin und wäre einer ernsten Kritik würdig gewesen. Statt ihrer aber belustigt

der Sophronizon das Publikum mit baaren Lächerlichkeiten, wie er es nennt, die sich aber gerade am besten für eine Larvenwelt schiken. Je niedriger ein Geist im Mittelreich steht, desto mehr hängt er noch an seinen irdischen Gebräuchen und Gewohnheiten, an Tand und Mode, und projicirt sich auf bildliche Weise in allen diesen baroken Gestalten, welche ihm im Leben so wichtig waren. Ganz anders schildert die Seherin ihre Schuzgeister, sie erscheinen ihr immer in Lichtgestalt und in unaussprechlicher Verklärung.

Um aber das Unrecht, welches ich nach Paulus's Meinung an Swedenborg begangen haben soll, wieder gut zu machen, so will ich jezt aus seinem Originalwerk: über Himmel und Hölle, nach der kürzlich von Hofaker erschienenen Uebersezung, einige hiehergehörige Stellen citiren. Swedenborg sagt Zr. 456: „Daß der Geist des Menschen nach seiner Abscheidung vom Körper wieder in derselben Gestalt erscheine, ist mir durch die tägliche Selbstaufsicht mehrerer Jahre bezeugt, denn tausendmal sah, vernahm und sprach ich sie, namentlich auch darüber, daß die Menschen in der Welt nicht an solche glaubten, und daß die, welche daran glaubten, bei den Gelehrten für Einfältige gälten. Die Geister beklagten herzlich, daß eine solche Unkunde fort und fort auf dem Erdball, und sogar im Schoos der Kirche fortdaure. Jene Ansicht, sagten sie, rühre besonders von den Gelehrten her, die aus dem Sinnenhaft-Körperlichen heraus über die Seele gedacht hätten, wo sie dann keine andere Vorstellung von ihr erlangen könnten, denn als ob sie bloses Denken wäre, das dann freilich ohne alles Substrat, in welchem und durch welches es zur Erscheinung käme, lediglich nur ein schwebendes Aethertheilchen wäre, das mit dem Tode des Leibs nothwendig verfliegen müßte. Weil aber die Kirche nach Anleitung des Worts an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, so konnten die Gelehrten nicht umhin, ihr etwas Lebenskräftiges zuzutheilen, was dann im Fortdenken läge; das Gefühlsleben aber, das sie dem Men-

„schen zugeben, sprachen sie ihr so lange ab, bis sie erst
„wieder mit dem Leibe vereinigt wäre. Auf diese Meinung
„gründet sich nun die Lehre von der Auferstehung, und der
„Glaube, daß die Vereinigung erst in der Zukunft geschehe,
„wenn nemlich das lezte Gericht komme. Die Folge davon
„ist, daß, wer sich die Seele nach solcher Lehre denkt, unmög-
„lich in seine Vorstellung aufnehmen kann, daß die Seele
„Geist sey und dieser Geist menschliche Gestalt habe. Es
„kommt hier überhaupt noch hinzu, daß in unserer Zeit kaum
„Jemand weiß, was geistig ist, und weniger noch, daß dieje-
„nigen, so geistiger Art sind, wie Geister und Engel, Men-
„schengestalt haben. Daher sind fast Alle, die aus der Welt
„anlangen, hoch erstaunt über das, daß sie leben und gerade
„wie vorher Menschengestalt haben, daß sie sehen, hören und
„sprechen und ihr Körper mit gleicher Empfänglichkeit
„begabt ist, wie vorher. Hört ihr Staunen über sich selbst
„auf, so verwundern sie sich darüber, daß die Kirche nichts
„von einem solchen Zustand weiß, folglich auch nichts von Him-
„mel und Hölle. Als sie sich auch darüber wunderten, warum
„dem Menschen ein so wesentliches Stük des kirchlichen Glau-
„bens nicht durch Gesichte kundgethan werde, so ward ihnen
„aus dem Himmel gesagt, dieß hätte wohl geschehen können,
„(denn nichts ist leichter, wenn es dem Herrn gefällt), allein
„auch dann würden diejenigen nicht geglaubt haben, welche sich
„im Falschen gegen solche Wahrheiten begründet hätten; übri-
„gens sey es gefährlich, etwas durch Gesichte bei denen zu
„bekräftigen, die im Falschen sind, weil sie auf diesem Wege
„zwar anfangs glauben, dann aber wieder läugnen, und so-
„mit die Wahrheit entheiligen, und diese werden in die un-
„terste und unglükseeligste aller Höllen hinabgestossen. Diese
„Gefahr ist es, welche die Worte des Herrn meynen
„Joh. 12, 40. „„Er hat verblendet ihre Augen und ver-
„„härtet ihre Herzen, daß sie mit den Augen nicht sehen noch
„„mit dem Herzen vernehmen; und sich bekehren, damit ich
„„sie heile."" Das Gleichniß aber vom Armen und
Reichen besagt, daß diejenigen, so im Falschen sind, auch

selbst durch die Botschaft der Todten nicht glauben würden. In einer Anmerkung sagt Swedenborg: „Das Loos der „Entheiliger ist im andern Leben das allerschlimmste, weil „Gutes und Wahres, das sie anerkannten, und Böses und „Falsches, das sie hinzubringen, so durcheinander gemengt „wird, daß eine Zerreißung des Lebens daraus erfolgt. „Darum thut der Herr die größte Vorsehung, daß keine Ent„heiligung geschehe.“

Noch ist hier eine noch nicht übersezte Stelle über die Entheiliger und Falschmünzer des göttlichen Worts zu vernehmen:

„Es war mir verliehen, im Geleit eines Führers in die „Vereine zu schauen bis an den schwarzen Saum, der die „Finsterniß von dem Lichte scheidet und wo jene Kluft liegt, „welche Abraham als unübersteiglich schildert. Ein schim„mernder Nebel, das Bild des Weltverstandes, füllte eine un„absehbare Ebene. Diejenigen, die darauf wohnen, halten „sie für das Universum, sie ist aber nur die begränzte Wiß„thümlichkeit des Verstandes. Mein Führer sagte mir, daß „diejenigen Vereine, die an der Kluft lägen, aus „solchen gebildet seyen, die einst gegen die Glau„benswahrheiten stritten und sie verfälschten. „Ich war im Geiste, den weder Nebel noch Wahn aufhält, „und konnte alles überbliken. Um diese Vereine war eine „Mauer gezogen und sie hatte verschiedene Pforten, die mit „Sinnbildern geziert waren.

„An der ersten Pforte, durch die ich hineinblikte, war „das Sinnbild: „Und ihre Werke folgen ihnen nach“. „Inwendig sah ich ein äusserst geschäftiges Leben, — sie zo„gen große Stöße von Folianten, Systemen und Commen„tarien auf Karren nach sich. Wer viel geschrieben hatte, „hatte doppelte Mühe und keuchte erbärmlich. Seit vielen „Jahrhunderten ziehen sie ihre Systeme im Kreise herum und „haben keine Ruhe Tag und Nacht; und ich sah, da sich „alles bildlich gestaltete, wie sich die faulen Prin„zipien ihrer Wißthümlichkeit sehr geruhig auf „die Matten legten, und sobald ihre Meister nicht mehr

„ziehen wollten, die Geisel über ihnen schwangen. Mein „Führer sagte mir, es sey dieß die Strafe aller „derer, die sich weiser dünken als das Evange- „lium und ihre Weisheit misbrauchten, um die „evangelischen Wahrheiten zu verfälschen. Die „Gerechtigkeit des Herrn habe es so geordnet, daß sie von „ihrer eigenen Weisheit gequält würden.

„An der zweiten Pforte war das Sinnbild: Christ- „liche Polemik angeheftet. Ich sah eine Menge Sekten- „anführer wie in Schlachtreihen aufgestellt, und ein ungeheu- „rer Troß rannte ihnen nach. Sonderbar war der Streit ih- „res Mundes, die Begriffe gestalteten sich bildlich und wir- „belten wie Cartesianische Teufelchen in der Luft herum. „Wo sie aufeinander trafen, da zernichteten sie sich auch in „lauter Contradictionen, und nur der Ueberschuß der Kraft „fiel dem Gegner beschwerlich. Wo dieses häufig geschah, da „saß der Besiegte voll von Teufelchen, die ihn überall pikten „und zerrten, bis er ermattet zu Boden sank. Mein Führer „sagte mir, daß alle die Sekten rachgierig und feindselig in „die andere Welt hinübergegangen seyen und nun zur Strafe „den Streit so lange fortsezen müßten, bis sich das Meer der „Begriffe ausgeschöpft hätte, was aber viele Jahrhunderte „dauern könne. Täglich stürben zwar bei jedem Angriffe meh- „rere hundert Prinzipien, aber immer kämen neue Ankömm- „linge aus der Christenwelt, welche die Todten wieder erwek- „ten und den Streit aufs neue anfachten. Endlich aber, ver- „sicherte er, werde die Wißthümlichkeit zu Boden gestrekt „werden und dann könne der wahre Glaube in ihnen Wurzel „fassen, der sie dann wieder zum Herrn aufrichte. Man „nenne diese Sektenwuth die Strafe der Erschöpfung, „und die Gerechtigkeit des Herrn habe es so geordnet, daß „sie durch die Unmacht ihrer Wißthümlichkeit zur „Besserung gelangten. Die Strafe rühre eigentlich da- „her, daß alle die Sekten nie den Herrn zum Zeugen, noch „das Evangelium, das immer nur Liebe und Versöhnung pre- „dige, zum Muster genommen, sondern im Grimme ih-

„rer dogmatischen Selbstsucht einander zerfleischt
„hätten.

„An der dritten Pforte war das Sinnbild: Eingang
„zum Absoluten. Eine übergroße Zahl von Vernünftlin-
„gen, welche das Evangelium bemeistern wollten, war hier
„versammelt. In der Mitte des Marsfeldes war eine him-
„melhohe Säule errichtet. Ich konnte das Ende der Säule
„selbst mit dem geistigen Auge nicht ganz erreichen, doch
„schien es mir, als ob ein kugelrunder Knopf auf ihr säße.
„Um die Säule war ein Heerlager gebildet; in jedem der in-
„tellectuellen Helden gestaltete sich die Vernunft bildlich wie
„ein Köcher mit Pfeilen, die sie nahe unter dem Hinterhaupt
„trugen, vornen aber trugen sie das Ich im Brustbilde ge-
„malt, und, sonderbar war es, keines sah dem Andern
„gleich. Die Wette galt, wer das große Ich in dem
„runden Knopfe der Säule, das sie aus Tradition für unend-
„lich halten und zum Gott stempeln, erreichen könne. Alle
„zielten und schoßen ihre Vernunftformeln, die wie Lanzen sich
„gestalteten, nach ihm. Ich sah, wie alles in der Luft um-
„herschwirrte und wie sich alle Vernunftformeln in dem obern
„Dunstkreise auflösten und in Nichts zerfloßen. Dagegen be-
„hauptete Jeder von ihnen, das große Ich getroffen zu
„haben, es entstand ein entsezlicher Streit, der die ernsthaf-
„testen Folgen befürchten ließ, wäre es nicht Einem von ihnen
„eingefallen, eine Deputation an einen noch lebenden Philoso-
„phen in unsere Welt abzuschiken, um sich ein Parere stellen
„zu lassen, welche Vernunftformel er dem großen
„Ich, nemlich Gott, gleich seze? Denn in der andern
„Welt ist es umgekehrt; jene Rationalisten appelliren an die
„Ideen, die noch in der Geburt begriffen sind, während die
„Unsrigen zu Abmessung des Christenthums die heidnische
„Philosophie und die Penaten hervorholen. Mein Führer
„sagte mir, daß dieses Vernunftgaukelspiel schon über ein
„Jahrtausend andaure und daß die Gerechtigkeit des Herrn
„es so geordnet habe, daß es in der unendlichen Re-
„produktion des Nichts ersterben solle. Erst

„dann, wenn sie selbst an ihren Relationen von
„an Sich, in Sich, für Sich, aus Sich und um
„Sich und ebenso von Substanzen, Kausalitäten
„und Identitäten, womit sie das große Ich be=
„schenken, maßleidig werden, könne der erste
„Seufzer wieder in die Kreatur kommen, um zum
„Welterlöser zurükzukehren. Mein Führer nannte
„das Gaukelspiel die Strafe des Nihilismus.

„Als ich lange sinnend vor diesen Vereinen stand und
„die Seufzer über das Christenthum nicht mehr unterdrüken
„konnte, sagte mein Führer zu mir: Siehe mich an, legte
„drei Finger der Rechten an meine Stirne und auf einmal
„öffnete sich mir die Zukunft mit Allem, was zur Ehre und
„Unehre des Herrn geschehen werde. Wie in einem Pano=
„rama schwanden die Jahre an mir vorüber. Unzählige Züge
„konnte ich bemerken, Ideen sah ich aufschießen wie Pilse
„und eine Menge Greuelsysteme figurirten sich um ihre Mei=
„ster her. Beinahe ein Jahrhundert mochte vorüber seyn und
„ich wollte schon ermüden in diesen Visionen, als es auf ein=
„mal auf dem ganzen Marsfelde ertönte: Plaz! Plaz!
„Wie mit einem Wurfe kam einer aus unserer Welt herein=
„geschukt mitten in die Versammlung. Ich sah die volleste
„Ungewißheit über das Heil seiner Seele auf seinem Ange=
„sicht, seine Lippen bebten, als ob es ein Vorspiel
„vom Zähnklappen wäre. Die drei Sinnbilder waren
„ihm angeheftet und so ineinander verschlungen, daß sie deut=
„lich in dem Wahlspruch: Cogitando credo zu lesen waren.
„Dieß war neu, und da in diesem Wahlspruch zugleich öffent=
„lich bekannt gemacht wurde, daß der neue Ankömmling den
„dreien Vereinen angehöre, so waren Alle in einem Nu um
„ihn versammelt, ob sie gleich sonst einander neideten und
„haßten. Drei Bände hatte er unter seinem Arm, sie hat=
„ten Aufschriften, aber ich konnte sie nur unvollständig lesen,
„sie hießen Comm. Sop. und L. J. Alles grüßte ihn als
„Meister und jeder Verein stritt sich um die neuen Werke.
„Endlich wurde beschlossen, daß jeder Verein eines davon

„haben sollte. Um sie aber auch zu verstehen, wurde er zu
„einer Vorlesung aufgefordert. So zaghaft er anfangs er=
„schien, so wuchs ihm doch sogleich der Muth, nachdem er
„sich unter Seinesgleichen und so geehrt fand. Er bestieg die
„Canzel, nahm das oberste Buch und öffnete es, aber siehe,
„da fuhr ein Bliz aus demselben, und durchzukte
„seine Glieder. Die ganze Versammlung wurde erschüt=
„tert und strauchelte. Ich fragte meinen Führer, was das
„bedeute? Er erwiederte, es ist ein Erinnerungszeichen an
„die Worte Christi: Und ich sahe den Satan wie einen
„Bliz vom Himmel fallen. Er öffnete das zweite Buch,
„und siehe, es fuhr ein Skorpion aus ihm und
„stach ihn ins Herz. Die ganze Versammlung schau=
„derte zurük, und ich fragte meinen Führer, was das be=
„deute? Er erwiederte: Die Skorpionen sind das
„Symbol der Gewissensbisse falscher Lehrer. Er
„öffnete das dritte Buch, und siehe, eine Schlange
„fuhr heraus und umwand ihn von oben bis un=
„ten. Da fiel die ganze Versammlung nieder und lernte
„zum erstenmal wieder beten. Vor Aller Augen schwoll
„er auf von Gift, als Gegenstük zu der Insel Me=
„lite, — und der Engel des Zorns fuhr herab und rief don=
„nernd: Fort mit diesem über die Kluft hinüber.
„Ich fragte bebend meinen Führer: Herr! wie so strenge?
„Er erwiederte: Wer etwas redet wider des Men=
„schen Sohn, dem wird es vergeben; wer aber
„etwas redet wider den heiligen Geist (denn er ist
„der Geist der Wahrheit und des Evangeliums),
„dem wirds nicht vergeben weder in dieser noch
„in jener Welt. Dieß ist die Strafe der Falschmünzer,
„welche das ächte Gold des Evangeliums mit lauter unreinen
„Stoffen verfälschen, so daß es von außen noch Glanz be=
„hält und die Menschen trügt, innen aber voll Unsauberkeit
„ist. Sie büßen nicht nur für sich, sondern für die Aerger=
„nisse, die sie als Wahrheiten lehren und womit sie die jun=

„gen und unverwahrten Herzen vergiften, die ihnen anver-
„traut sind.

„Von nun an waren die drei Vereine von ihrem Wahne
„befreit, das Licht der Gnadensonne durchbrach den Nebel,
„und Alle erkannten mit Lob und Dank, daß es der Herr
„ist. Hier verließ mich mein Führer, indem er sagte: Gehe
„getrost zurük in deine Welt und erzähle, was du gesehen
„hast".

Und nun hoffe ich, daß mich der Kirchenrath keiner Un-
gerechtigkeit mehr gegen Swedenborg zeihen wird, da ich
nicht nur die passenden Stellen aus seinen Originalwerken ci-
tirte, sondern auch noch seine verborgenen Schäze öffne.

Schließlich muß ich dem Kirchenrath nun zu Gemüth füh-
ren, daß es doch besser gethan gewesen wäre, sich nicht in
diese unbekannte Region zu wagen. Wer hier keine innere
Leuchte hat, muß verirren; denn wenn der Geistigblinde, d. h.
der nichts Höheres zu schauen vermag, den Augenblinden,
d. h. der keine Erfahrung gemacht hat, leiten will, so fallen beide
in die Grube. Der in diesem Gebiete sowohl von innen als außen
blinde Paulus hätte das Urtheil billig denen überlassen sol-
len, welche sich schon Kenntnisse darinn erworben haben. Eine
solche doppelte Blindheit könnte eigentlich blos der Teich zu
Siloha abwaschen, wenn der Unterregent (Jesus) durch
wohlthätige Mittel, welche der Gottheit würdig sind (damit
die Werke Gottes offenbar würden an ihm) noch bei Tag und
nicht in der Abenddämmerung, wo man ohnehin keine Augen-
krankheit behandeln kann (ich muß wirken die Werke dessen,
der mich gesandt hat, so lange es Tag ist, es kommt die
Nacht, wo Niemand wirken kann) durch das leibliche Licht-
machen in der Welt (dieweil ich bin in der Welt, bin ich das
Licht der Welt), und durch etwas wie einen Teig, der zu füh-
len ist, wie ein Speichel und etwas Aezendes hat, (er machte
einen Koth aus dem Speichel und schmierete ihn auf der
Blinden Augen) auf des überzeugungstreuen Paulus Augen
schmieren und ihn dadurch heilen würde. Conf. das Leben
Jesu von D. Paulus, I. Thls I. Abthlg. S. 421—424.

Da aber der vernunftklare, dagegen evangelischblinde Kirchenrath dennoch glaubt, daß er sehend sey, so bleibet seine Sünde und er ist ein Sohn des Verderbens. Joh. IX, 41.

Man kann mir vorhalten, wie ich hier zu einer so mißliebigen Anwendung komme, aber sie folgt ganz ungezwungen. So unerhört es ist, daß ein Blindgeborner durch einen Teig, der dem Speichel ähnlich sieht, (ohne die Macht des Worts) geheilt werden kann, eben so unerhört ist es, daß ein Denkglaubiger, d. h. ein Geistigblinder (ohne höhern Beistand) die Geheimnisse des Geisterreichs erspähen kann.

Die bisherigen Kritiker der Seherin wie Menzel, Carové und der Verf. des verschleierten Bildes bringen in ihren Rezensionen doch eine Idee des Lebens mit, erkennen die Macht des Magnetismus, sind bekannt mit seinen Erscheinungen, unterscheiden das Gefühlsleben vom bloßen Begriffsleben, und wenn sie auch der von der Seherin vorgeführten Geisterwelt nicht hold sind, so ruhen doch ihre Urtheile auf theoretischem Grunde, in dem Kirchenrath aber wird alles so bodenlos, daß seine Urtheile wie mit Gewalt in die Nacht hineinstürzen, wo freilich Niemand sehen, geschweige wirken kann. Ich will nur Eine Probe geben. Nachdem (conf. die erste Thatsache) der Oberamtsrichter und D. Kerner das Blatt unter den Akten mit allen Kennzeichen und sogar mit der Einbiegung am Umschlag wirklich gefunden hatten und die Zusammenkunft bei der Seherin, jedoch ohne etwas davon bei ihr merken zu lassen, besprochen war, so veränderte der Oberamtsrichter, was ausser ihm Niemand wissen konnte, die Lage der Akten, brachte das Blatt, das vorher in der Mitte eines Faszikels lag, oben auf und gieng darauf zur Seherin. Als sie in ihr magnetisches Hellsehen versezt war, sah sie den Verstorbenen freundlich und schloß daraus, das Blatt müße gefunden seyn. Sie versezte sich, um es zu suchen, wieder an den Ort, wo die Akten lagen, bemerkte sogleich die veränderte Stellung der Faszikel und erkannte das Blatt oben darauf, mit der Bemerkung, „nun könne sie mehr „lesen, es heiße, ins Geheimbuch einzutragen, immer deute

„der Geist auf das Mittlere dieser Zeilen, er werde wohl auf „das Buch deuten“.

Dieses entscheidende Moment für die Aechtheit und für die jede Täuschung ausschließende Thatsache zählt der Kirchenrath unter die Nebenumstände, und hält dagegen die ihm von einem Handelsmann bezeugte Unverfänglichkeit eines Geheimbuchs für den Hauptumstand. Und nun frage ich: kann die Albernheit in dieser Geschichte wohl weiter gehen? Und daraus beredet er sich und das Publikum auf eine höchsterbauliche Weise, er habe den rechten Flek getroffen, um diese Thatsachen niederzuschlagen und dem Geisterspuk ein Ende zu machen. Nein, Paule! so geht es nicht. Wer ein Heiligthum antastet und eine Perle mit Füßen tritt, auf den wendet es sich um zum eigenen Verderben. Matth. 7, 6.

Vierte Thatsache zu Weinsperg.

Die bisherigen Kritiker haben die urkundlichen Belege dieser Geschichte in ihrem leidenschaftlichen Eifer übersehen und es dürfte die Frage seyn, ob die vierte Thatsache nicht dadurch noch einleuchtender ist, weil sie eine Menge Kombinationen ausschließt, welche die Erste noch zuläßt.

Ich gebe hier nur die Hauptpunkte an, in der Voraussezung, daß meinen Lesern die Geschichte bekannt ist.

Die Seherin erfährt von einem Geiste, den sie den Weisen nennt, nach und nach folgende Data:

1) Daß er zwei Waisen betrogen habe und deßwegen noch an die Erde gebannt sey,

2) Daß er vor und nach dem Jahr 1700 gelebt und im Jahr 1714 den Betrug an den Waisen verübt habe,

3) Daß er 79 Jahr alt geworden sey,

4) Daß er Bellon geheißen habe,

5) Daß er ein bestimmtes Haus in Weinsperg bewohnt

habe, das gegenwärtig von zwei Waisen bewohnt, und das nemliche sey, in welchem auch Hr. Pfarrer H... gegenwärtig sich aufhalte, und

6) Daß die Summe des Betrugs mit einer Rechnung zusammenhänge, die sich auf die 9 Groschen, welche man den zwei Waisen abreichen solle, beziehe.

Nachdem alle diese Angaben, welche im Verlaufe der Geschichte zerstreut sich äußerten, zusammengestellt waren, fieng D. Kerner an, Erkundigung einzuziehen. Allein es fand sich, daß der Name, Stand und Amt völlig aus der Tradition auch der ältesten Innwohner verschwunden, und keine Familie dieses Namens mehr erinnerlich war. D. Kerner bat daher den H. Stadtschultheisen Pfaff, in den Gerichtsakten nachzuschlagen, ob sich nicht etwas vorfände; und siehe, es fand sich, daß im Jahr 1700 ein Bürgermeister und Waisenrichter Bellon gelebt hat und daß im Jahr 1740 seine Vermögens-Theilung vorkam. D. Kerner schlug nun das Sterbregister auf und fand i. J. 1740 seinen Tod eingetragen mit der Angabe, daß er 79 Jahr alt geworden. Noch andere Akten, zugleich Beweise von Habsucht und Verfolgungsgeist, bestätigten, daß er in jenem von ihm benannten Hause gewohnt habe, in welchem auch wirklich nach seiner Angabe zwei Waisen waren.

Diese Geschichte in der Uebereinstimmung der Angaben mit dem wirklichen Erfund ist um so mehr beweisend, weil sie schon zum Voraus alle Besprechung und Einverständnisse ausschließt, da der Name Bellon in Weinsperg gänzlich erloschen war. Die Skeptiker könnten freilich noch einwenden, die Seherin habe ein Leichen-Carmen von diesem Bellon zu Gesicht bekommen, worinn solche Notizen immer sich finden, und habe als eine sehr verschmizte Somnambüle sogleich eine ganze Geschichte darauf erdichtet, da sie sich wohl vorstellen konnte, man werde sich um die angeführten Umstände näher erkundigen. Ich spreche hier aus der Seele des Kirchenraths, dem sicher bei Durchlesung dieser Geschichte das

Leichencarmen nur nicht eingefallen ist, um es sogleich als einen vollständigen Beweis gegen diese Thatsache zu benüzen; doch wird dabei bemerkt werden müssen, daß in dem Leichencarmen wohl schwerlich das bewohnte Haus, und der Umstand, daß nach 100 Jahren zwei Waisen darinn wohnen werden, aufgezeichnet waren.

Uebrigens hat diese Geschichte wegen der 9 Groschen mehreren Rezensenten Veranlassung zu starken Ausfällen gegeben. Einer (Zeller) bricht in den Ausruf aus: Gehört eine solche Erlösung nicht ins Tollhaus?

Ein Anderer (Carové) rechnet es zur hypertezelischen Sühnungstheorie. In der That! hätte die schlaue Somnambüle nur die 9 Groschen weggelassen, so wäre die Geschichte glatt und eben; aber sie war wirklich nicht schlau genug für ihre Rezensenten.

Mein Geschäft ist es nun hier, diese Sache von den Entstellungen zu befreien.

Die Seherin behauptete, daß alle diejenigen, welche während des Lebens Christum verläugneten oder verschmähten, auch noch nach dem Tode durch Gebet und Unterricht wieder zu ihm zurükgeführt werden müßten, wenn sie zur Erlösung kommen wollten. Dieß erhellt aus allen Geister-Geschichten, und darum war auch Gebet und Unterricht im Worte ihr einziges Geschäft. Diejenigen, welche es annahmen, wurden nach und nach heller und besser, und erklärten, daß sie nun zu einer höhern Stufe reif seyen. Oft kommt es vor, daß sie den Geistern, welche glaubten, dieser oder jener Umstand hindere sie an der Erlösung, es als einen fixen Wahn bestritt und ihnen aufgab, sich nur an den Erlöser zu wenden. In der berührten Geschichte ist nun gleichfalls das anhaltende und innständige Gebet das Mittel zur Erlösung des Geistes, und keineswegs das Abreichen der 9 Groschen, wie die Rezensenten es entstellen. Vielmehr sagt sie von den 9. Groschen S. 125. folgendes: „diese 9. Groschen soll ich jenen zwei Wai„sen geben. Diese Zahl 9. hat Beziehung auf eine Zahl, um „welche jene zwei Waisen betrogen wurden. S. 127. Es war

„der heutige Tag, an welchem er jenes Unrecht that". Und nun folgt eine etwas dunkle Rechnung, (welcher sicher noch einige Faktoren fehlen), aus welcher die Summe des Betrugs hervorgehen soll.

In dieser Verbindung der 9. Groschen mit den übrigen urkundlich bestätigten Angaben mögen dann doch Gründe liegen, warum die Seherin dieses Ansinnen mit den 9. Groschen nicht wie in den andern Fällen für einen blosen Wahn erklärte. Alles muß offenbar werden, was verborgen ist; denn keiner kann in das Reich des Lichts aufgenommen werden, dem das geringste von einer geheimen Uebelthat noch anhängt. Und so sollte auch die Summe des Betrugs entdekt werden, wozu die 9. Groschen nur als Einkleidung dienen. Ist das Abreichen derselben vielleicht durch Erfüllung menschlichen Willens bedingt und uns geheim, oder ist es der lezte Wahn des Geistes, von dem er befreit seyn muß, um höherer Verklärung fähig zu seyn?

Diese beiden erörterten Thatsachen sind bis jezt unerschütterlich geblieben, und eine natürliche, d. h. unserer gewöhnlichen Ansicht gemäße Erklärung für sie aufzufinden, scheint mir eben so schwierig, als aus einer Million Nieten den einzigen Treffer zu ziehen. Haben aber diese Thatsachen ihre Gewähr, so tragen sie die gleiche Erprobung auf alle Andern über, und wir haben nicht den mindesten Grund, das Eine gelten zu lassen und das Andere zu verwerfen. Sind die erste und vierte Thatsache bloße zufällig mit den Umständen übereinstimmende Visionen, so sind es alle und so auch umgekehrt. Aber nun kommt noch eine andere Frage: Wollen wir dann den vielen Zeugnissen der die Seherin umgebenden Personen, ihres Arztes und fremder Anwesenden, welche das Gleiche hörten und sahen, gar nichts zugeben? Wollen wir die Manier des Kirchenraths nachahmen, welcher die Zeugen Jesu für beschränkte, in jüdischen Vorurtheilen auferzogene, den

Sinn ihres Meisters weder im Lehrbegriff noch in den Werken erfassende Menschen hält? Man sollte freilich glauben, daß die Pharisäer, als persönliche und schlaue Gegner Jesu weit lauschender, erfinderischer und reicher an Kombinationen, als der Kirchenrath hinter alle Schliche hätten kommen müssen, aber wir erfahren nichts, und so war ihm der Ruhm aufbehalten, uns zu melden, wie es mit jenen Wundern zugegangen ist. So leicht diese Arbeit ist, weil nach 1800. Jahren von jenen Zeugen keine Einrede mehr geschehen kann und der historische Glaube nicht Jedermanns Sache ist, so schwer muß es jezt dem Kirchenrath werden, den gleichen Maasstab an ein Faktum unserer Zeit zu legen. Alle die Zeugen unserer Geschichte leben noch, lassen sich vernehmen, erzählen das Geschehene, stellen sich ihm kek an die Seite, sind weder Gernglaubige noch Denkglaubige, und können mit allem Fug und Recht erwarten, daß ihr Zeugniß gelte. Wem es also um Wahrheit zu thun ist, der muß vorerst sein ganzes Raisonnement gefangen nehmen, die Zeugen prüfen, das Bezeugte vergleichen und die wahre geschichtliche Ueberzeugungs-Treue ausüben. Dann erst hat er eine Stimme in dieser Sache. Bei unserer Seherin kamen eine Menge Personen zusammen, wovon die Geschichte bei weitem nicht Alle nennt. Fast jeden Tag konnte Einer oder der Andere sich von Dingen überzeugen, die ihm im gewöhnlichen Leben nie oder selten vorkommen. Warum sollten wir diese Stimmen nicht achten? So hörte ich jene auffallende Szene 2 Thl. S. 126 mit dem lauten Aufstöhnen in das Ohr der Frau des D. Kerner von zwei sehr wahrheitsliebenden Jünglingen, welche dabei waren und es mit anhörten, genau erzählen, wer gibt uns nun ein Recht, daran zu zweifeln? Die Rezensenten werden freilich sagen: „Es war Bauchrednerei", aber dann ist es sonderbar, daß unter den 6 anwesenden Personen, welche den Laut hörten, doch nur Eine den Hauch selbst im Ohre fühlte.

III.

Vertheidigung D. Kerners gegen die Beschuldigungen des D. Carové.

Conf. Lit. Blatt des Morgenblatts Nro. 6. 7. 8. 9. 1830.

Die Belesenheit, womit D. Carové seinen Eingang in die Kritik (cf. nro. 6.) ausstattet und womit er wahrscheinlich sein Recht, über die Sache abzusprechen, beurkunden will, kann bei den Deutschen, da sie meistens aus französischen Büchern genommen ist, wenig Eindruk machen; denn ehe die Franzosen anfiengen, in dem Magnetismus ein tieferes physiologisches und psychisches Leben zu ahnen, hatten die Deutschen schon ihre Theorie gebildet, was ja der alte ehrwürdige Puysegür, der Präsident der magnetischen Gesellschaft, selbst eingesteht, als er aus meiner geringen Schrift „über den thierischen Magnetismus" einige Auszüge lieferte. Wir brauchen keine Hinweisung auf ein französisches Handbuch, um zu wissen, was für Kautelen anzuwenden und wie die Störungen abzuhalten sind, — welche Macht der Magnetiseur auf seine Somnambüle ausübt und welches Gesez zu befolgen ist. Dieß sind längst ausgelernte Dinge, namentlich für D. Kerner, welcher schon früher ein Werk über Magnetismus schrieb und mehrere Somnambülen behandelte.

Die Geschichte, von der hier die Rede ist, steht noch

in keinem Handbuch, und die für den Magnetismus gesammelten Geseze erlahmen an ihrem Thatbestand. Deutschen Aerzten wäre es sicher nicht eingefallen, über der Verfahrungsweise des Arztes, die hier als Nebensache erscheint, das große Bild der Erscheinungen hintanzusezen; vielmehr werden alle Freunde des Magnetismus es D. Kerner danken, daß er mit der unermüdeten Geduld, mit unzählichen Aufopferungen an Zeit und Kosten, ja selbst mit Hintansezung vieler Privatverhältnisse die mehr als zweijährige Periode dieser Geschichte ausgehalten hat, um dieses ausserordentliche Phänomen in seiner ganzen Wahrheit und Fülle zu geben. D. Kerner wollte und sollte kein Tagebuch schreiben, um das Publikum nicht zu langweilen, — ich widerrieth es ihm selbst, — sondern nur die verwandten Phänomene zusammenstellen. Die individuelle Behandlung des Arztes, welche jeden Tag nach Umständen sich ändern konnte, sollte geflissentlich in den Hintergrund treten, weil sie überhaupt bei Somnambülen wenig Interesse darbietet. Wer dieß alles weiß, muß in der That zürnen, wie eine so tadelsüchtige Stimme sich aus der Ferne vernehmen lassen kann, ohne weder die Seherin noch ihren Arzt zu kennen.

Ich gehe zum Einzelnen über mit der vorläufigen Bemerkung, daß ich die allgemeine Ansicht zulezt würdigen werde.

S. 27, 1ste Sp. sagt Carové: „Nun erst nach vier-„wöchentlichem Aufenthalt zu Weinsperg wird eine regel-„mäßige magnetische Behandlung eingeleitet u. s. w.“

Um einer Menge irriger Ansichten, die sich auf D. Kerner beziehen, vorzubeugen, lasse ich ihn aus seinem ersten Briefe vom 16. Jan. 1827, den er mir über die Geschichte schrieb, selbst reden, wobei ich bemerken muß, daß ich D. Kerner nicht vorher kannte, obgleich ich ihn auch unbekannt schon liebte, weil er unter Würtembergs Lieblingen als Dichter von Geist und Herz allgemein geschäzt ist.

Er schreibt: „Seit einigen Monaten habe ich hier eine „Frau in der Kur, die sich schon seit Jahren in einem schein-

„bar somnambülen Zustande befindet. Ihre Krankheitsge-
„schichte ist so verwikelt, daß ich sie unmöglich in der Kürze
„beschreiben kann. Sie hatte das Unglük, in verschiedene
„Hände zu fallen, welche sie theils mit Arzneimitteln theils
„durch die verschiedenartigsten magnetischen Einwirkungen wie
„vergifteten. Sie wurde mir, ich möchte sagen, gegen mei-
„nen Willen in völligster Zerrüttung zugeführt und ich hatte
„einen völligen Widerwillen gegen die ganze Geschichte, ohne-
„dieß da sie mir wie eine Verrükte geschildert wurde. Ich
„behandelte sie ihrem Zustande gemäß (sie war ein Todtenge-
„rippe) mit tonischen und krampfstillenden Mitteln in kleinen
„Gaben. Krämpfe und somnambüler Zustand ließen zwar
„nach, aber dafür stellten sich Durchfälle und Fieber ein, so
„daß man ihrem Ende entgegensah. Dennoch sah ich, wie
„sich ihre innere Natur, Mittel zu suchen, abkämpfte. Ich
„hatte nach meinen frühern Behandlungen, die mir nur
„Verdruß zuzogen, beinahe geschworen, keine magnetische
„Kur mehr vorzunehmen, aber nun war kein ander Mittel,
„als entweder diese Frau dem Tode Preis geben oder durch
„Magnetismus zu retten suchen. Im wachen Zustande hatte
„sie den fürchterlichsten Abschen davor und hieß ihn ihr Ver-
„derben, schlafwach aber erklärte sie, daß sie nur durch ihn,
„aber in ganz kleinen Portionen durch 3mal sieben Tage fort-
„gesezt, zu retten sey. Ich unternahm es nun, und schon nach
„der ersten Manipulation konnte die Kranke den Kopf wieder
„aufrichten und nach 21 Tagen war sie viel besser. Ihr frü-
„herer magnetischer Zustand muß vom höchsten Interesse ge-
„wesen seyn, aber leider konnte ich aus ihm nur unvollkom-
„mene Bruchstüke erhalten. Es liegen Thatsachen vor, daß
„sie mit Geistern ganz wirklich (Sie lachen mich gewiß
„aus!) in Verbindung stund, die nicht allein von ihr im
„ganz wachen Zustande, sondern auch von mehrern andern,
„ganz glaubwürdigen Personen gesehen und gehört wurden.
„Ich würde aber dieß dennoch kaum glauben, hätte sich nicht
„mit ihr selbst hier eine Geschichte ereignet, die ohne die
„Annahme, daß sich ein Verstorbener ihr mitgetheilt

„habe, keine mögliche Erklärung zuläßt. Von der Wahrheit „derselben überzeugte sich das hiesige Oberamtsgericht und „Stadtschultheißenamt und überhaupt noch mehrere Personen, „die ihre Aussagen über diese Sache mehrmals im magneti= „schen Schlafe mit anhörten. Sie scheint überhaupt die sel= „tene Gabe von Natur zu haben, sich mit Geistern wie „einst Swedenborg in Verbindung sezen zu können. Auch „hat sie die Gabe des sogenannten zweiten Gesichts, worüber „ich Ihnen bestimmte Thatsachen sagen könnte.“

Außerdem stehen noch in diesem Briefe die Aeußerungen der Seherin über die Natursprache, über den Nervengeist, über den Unterschied von Seele und Geist, welche im Buche beschrieben sind.

Am Ende schließt der Vf. mit folgendem: „Verzeihen „Sie mir diese Mittheilung, die mir Bedürfniß war, weil ich „keine Seele um mich habe, die an solchen Erscheinungen „Theil nimmt und sie zu deuten weiß. Das Leben liegt „auf diese Art schwer auf mir. Wären Sie nur nicht „so ferne von hier“!

Dieser Brief, so unbefangen und offen, wie er vorliegt, erspart Jedem eine Menge falscher Präsumtionen, und durch ihn schon geht eine Menge grundloser Vorwürfe in das Nichts zurük, aus dem sie kamen.

1) Man sieht, welches Jammerbild D. Kerner'n zur Behandlung zugeführt wurde. Später wird man die Frau troz der folternden Versuche um Vieles gebessert sehen.

2) Man sieht, warum D. Kerner den Magnetismus anzuwenden anfangs zauderte, worüber ihn troz der französi= schen Handbücher die deutschen Aerzte mehr loben als tadeln werden.

3) Man sieht, daß D. Kerner das Geistersehen in der Frau weder gewekt noch unterhalten hat. Wäre hier mehr Raum, ich könnte viele Stellen aus seinen Briefen anführen, wo er sich bitterlich beschwert, daß dieser Geisterverkehr, den er nicht zu ändern wisse, die Heilung seiner Somnambüle be= ständig störe. Monatelang fragte er sie nicht mehr darnach

und ungefragt sprach sie nichts davon, und wahrscheinlich sind jezt viele Zwischenszenen verloren gegangen.

4) Man sieht, wie die erste Thatsache zu Weinsperg den D. Kerner, der nie an solche Dinge glaubte, erschütterte, und wie es ihn trieb, einen theilnehmenden Freund in seiner Verlassenheit zu suchen. Und wie sehr danke ich's ihm, daß er mir dieses Seelenfest zubereitet hat.

D. Carové kommt S. 27. Sp. 1. und 2. an die Versuche, welche D. Kerner und seine trefflichen naturforschenden Freunde mit Mineralien, Vegetabilien und thierischen Substanzen anstellten.

Die Seherin hatte die ausserordentliche Gabe, die Eigenschaften aller ihr dargebotenen Dinge aus den Naturreichen durchzufühlen und ihre Beziehungen zu ihrem Körper anzugeben. Sie sagte: „Wäre der Mensch noch in seiner Integrität, so würde er das Wesen der Dinge schauen". In ihr war es wenigstens so weit gesteigert, daß sie die Eigenschaften der Dinge durchfühlte. Als D. Kerner mit seinen Freunden diese Gabe aus einigen Versuchen entdekte, ohne einen Schaden oder eine Störung ihres somnambülen Lebens wahrzunehmen, so war es freilich ein ungemeiner Reiz für die Naturforscher, noch weiter zu gehen, da bis jezt nur einzelne beschränktere Versuche, z. B. mit Metallen, von Somnambülen bekannt waren. Sie getrauten sich um so mehr, dieß zu unternehmen, da, wie Titot in dem Briefe an seinen Freund 1. Thl. S. 76. selbst bemerkt, die Seherin für die Versuche öfters selbst Interesse gezeigt und ihr immer daran gelegen war, daß sie recht pünktlich angestellt werden möchten. Bei sehr viel Versuchen zeigten sich allerdings Krämpfe, Zukungen, Schüttlungen und andere Nervenzufälle. Allein was wollen Krämpfe und Nervenzufälle bei Somnambülen heißen, da sie bei Jeder fast täglich vorkommen und oft zur Heilung dienen?

Die Natur des Somnambulismus besteht hauptsächlich darin, daß das Nervensystem sich zu sehr von den übrigen Systemen isolirt und eine Eigenmacht ausüben will, daher

auch die ausserordentliche Sensibilität, die nicht mehr genug von den untergeordneten thierischen Kräften und Systemen gebunden ist. Die Heilung besteht ebendaher größtentheils darin, daß das sich isolirende Nervensystem mit den übrigen wieder ins Gleichgewicht gebracht oder daß der mehr freigewordene Nervengeist wieder so gebunden wird, daß er dem Ganzen diene. Daher rührt es, daß alle Eindrüke auf diese sensiblen Personen eben so schnell wieder verschwinden als sie aufgenommen werden, weil diese Eindrüke nicht durch das Blut- und Lymphsystem und nicht durch innere Organe vermittelt sind. Was mithin in seinen Wirkungen sehr schrekhaft, schmerzvoll und angreifend aussieht, ist es nicht im Innern, und stört nur sehr wenig die Oekonomie des Lebens. So verhielt es sich auch mit unserer Seherin. Allein D. Carové sieht es anders an, und ich habe Grund, daraus schließen zu dürfen, daß er mit den Erscheinungen des Somnambulismus praktisch noch nicht sehr vertraut seyn möge.

Er nennt das Experimentiren eine Folterkammer und bricht in die kläglichen Worte aus S. 28. Sp. 1.: „Er könne „sich des tiefen Schauders nicht erwehren, da er das Heiligste „auf so furchtbare Weise mißbraucht, das Erhabenste ernie„drigt, das wirksamste Heilmittel in Gift verkehrt, einen hülf„losen vertrauenden Kranken zum Mittel einer vermessenen „Neugierde herabgewürdigt sehe“. So spricht man zu Mördern und Giftmischern, aber nicht zu ehrenwerthen Männern. Doch dieses mögen die Freunde der Exaltation des Herrn Doktors zu gut halten, der misleitet durch seine französischen Handbücher den vorliegenden Fall weder in Beziehung auf die Somnambüle noch ihren Arzt zu würdigen versteht. Ich hingegen habe zu fragen, wie D. Carové an den naheliegenden Beweisen des Gegentheils so schnöde vorübergehen konnte? Er schlage nur den Sonnenkreis auf, in dessen Abschnitte die Seherin jedesmal ihr Befinden in einen allgemeinen Karakter eingetragen hat, um sich zu überzeugen, wie die Versuche auf sie gewirkt

haben? Es sind die Abschnitte, in welchen Fr. H. die Experimente mit Mineralien durch Steine bezeichnet, sie fallen in die Monate Januar, Februar und März 1827. Die eingetragenen Karaktere sind folgende:

1) Körperliches Aufleben, hier fühle ich Steine; 2) etwas Freude wieder zum Leben, Steine; 3) immer Steine, 4) gute Fortschritte meiner Besserung; 5) bis hieher Steine.

Die Seherin zeichnete die Kreise erst nach ihrem Erwachen aus dem magnetischen Zustande, was im Oktober 1827. geschah. Obgleich ihr Alles, was in der Aussenwelt vorgegangen war, fremd war, so hatte sie doch von ihrem innern Leben noch genaue Gefühle des Vergangenen, was sie dann auch in die Abschnitte des Sonnenkreises eintrug.

Wenn nun die Seherin ihr Befinden am Ende jener Versuche selbst durch gute Fortschritte in der Besserung bezeichnet, wie mag D. Carové sich über die obigen unbesonnenen Ausfälle entschuldigen, und so harte, ja ehrenrührige Urtheile fällen? Meint er wohl, die Somnambüle, welche so pünktlich tägliche Rechnung hielt, in ihren Selbstverordnungen immer das Gute von dem Nachtheiligen ausschied und ohne mindesten Rükhalt auch ihrem Magnetiseur seine etwaigen Versäumnisse und Fehler vorhielt, würde geschwiegen haben, wenn die erwähnten Versuche einen Schaden ihr zugezogen hätten? Auch dieß zeigt eine Unbekanntschaft mit dem Magnetismus an. Ich habe schon früher davon gesprochen, wie wenig die Seherin mit den gewöhnlichen Somnambülen zu verwechseln ist und wie wenig die in den Handbüchern angenommene Abhängigkeit des Willens vom Magnetiseur hier eine Anwendung findet. Der Unterschied liegt in dem, was ich Magnetismus und Magismus nenne, im Ersten ist Seele noch mehr vereint mit Geist, obgleich beide im erhöhten Grade sich darstellen, im Zweiten ist der Geist frei geworden von der Seele, soweit es nemlich im menschlichen Daseyn möglich ist.

Wie wenig diese Versuche die Somnambüle störten, dessen

bin ich selbst Zeuge. Es war im August 1827., wo alle die Versuche schon vorüber waren und D. Kerner selbst mir einige Proben vorzeigte. Die Eindrüke, welche die Seherin bei der Berührung erhielt, dauerten meistens nur wenige Sekunden, höchstens eine Minute. Um diese Zeit war Fr. H. sehr gebessert, konnte häufig ausser dem Bette seyn und kam sogar einmal zu uns in den Garten, wo sie sich neben mich sezte und mich von den Eigenschaften der vor uns liegenden Blumen unterhielt. Also das Jammerbild, welches D. Kerner im Nov. 1826. in die Kur nahm, war, nachdem er das Heiligste entweiht, das Erhabenste erniedrigt und das Heilsamste nach D. Carové in Gift verkehrt, im Aug. 1827. so weit hergestellt, daß es der freien Luft im Garten genießen konnte.

Ueber die Mishandlungen des D. Carové gegen D. Kerner sind natürlich auch noch andere Freunde unwillig geworden, und unter diesen namentlich Hr. Rechtskonsulent Titot, welcher gemeinschaftlich mit Kerner viele Versuche anstellte, und der Schwager der Seherin Hr. Pfarrer Rheinwald, welcher häufiger Augenzeuge war. Beide haben ihre Gegenerklärungen abgegeben, welche hienach folgen.

Gegen Carové von Rechtskonsulent Titot.

In den Litteraturblättern des Morgenblatts vom Jan. 1830. Nro. 6. bis 9. ist ein dritter Artikel über die Schrift des Herrn D. Kerner zu Weinsperg „Seherin von Prevorst" erschienen, unterzeichnet von Herrn D. F. W. Carové zu Frankfurt am Main.

Ich bin kein Arzt (das übrigens auch Hr. Carové nicht ist) und darum weit entfernt, hier mit einer Antikritik aufzutreten; aber Liebe zur Wahrheit, zumal, wenn es sich von der Vertheidigung eines mir achtbaren Mannes handelt, fordert mich dringend auf, über Begebenheiten, von welchen ich Augenzeuge war, hiemit ein Zeugniß niederzulegen.

Hr. D. Carové beschuldigt nemlich den Hrn. D. Kerner unter anderem auch, daß er seine Kranke durch zahllose Experimente hindurch geführt habe, die mit ihrer Heilung nicht nur in keiner Beziehung gestanden, sondern ihr sogar meistentheils sehr schmerzliche Krämpfe und traurige Zufälle veranlaßt hätten; und eifert insbesondere auch gegen die Versuche, welche mit Mineralien an ihr angestellt worden sind.

Es ist nicht schwer zu zeigen, daß sich Hr. D. Carové hiebei geirrt und in Widersprüche verwikelt hat.

Denn er baut in seiner Kritik auf das von der Kranken selbst entworfene Bild ihres Sonnenkreises (Tab. I.) einen Schluß, und somit kennt er die Beweiskraft dieses (noch vorhandenen) Dokuments an; in diesem aber hat sie selbst von dem Einflusse, welchen die Mineralien auf ihr körperliches Befinden hatten, sehr günstig geurtheilt.

Wörtlich schrieb sie nemlich über den Zeitraum, in welchem sie die meisten Mineralien (immer auf vorangegangene Angabe im Schlafe, wann es für sie ohne Schaden geschehen könne) berührte, (30. Jan. bis März 1827) in ihren Sonnenkreis: „Körperliches Aufleben. „Hier fühle ich Steine: — Etwas Freude wieder zum Leben. „Steine — immer Steine. Gute Fortschritte meiner „Besserung. Bis hieher Steine".

Der als widrig angegebene Einfluß mehrerer Mineralien war durchaus nur momentan, und sehr viele derselben waren dagegen auf Frau Hauffe von beständiger wohlthätiger Wirkung, wurden von ihr als Linderungsmittel ihrer Leiden erkannt, und, in geeigneten Stunden angewendet, unersezliche Hülfsmittel für den Arzt, die sie ohne diese Berührung Mehrerer auch nie gefunden hätte.

Sie verordnete mehr als einmal in ihrem magnetischen Schlafe, der Steinmann (so nannte sie mich) solle kommen, oder man solle durch Steine die ihr nothwendige Krämpfe erregen, man solle einen gewissen Stein von mir holen. So verlangte sie die Berührung eines Steins am 7. März 1827,

nachdem sie am Tage zuvor durch einen Menschen im Schlafe gestört wurde, der, zum großen Bedauren ihres Arztes, ohne daß er es verhindern konnte, unversehens in das Zimmer trat, und betrunken war, wodurch sie allen Magnetismus verloren hatte. Hr. D. Kerner schikte mir, bei der ungünstigsten Witterung, seinen jungen Sohn, mit dem schriftlichen Begehren der Frau H. zu, ich gab ihm einige Fossilien und darunter Flußspat, wodurch sie wieder magnetisch wurde, (vgl. Kerner I. 61.), und am 11. März 1827. bei heftigem Fieber verordnete sich Frau H. Zinnober aus meiner Sammlung, wodurch sie heftige Krämpfe bekam, aber eben dadurch vom Fieber befreit wurde (I. 90.).

Den Schwerspat, den ich ihr gab, nannte sie nur ihren Wohlthatstein, ihren Rettungsstein (I. 87.), ein Stük Steinmark legte sie sich äußerst oft auf, um Krämpfe, zu welchen der Stoff sich bereits in ihrem Körper gesammelt hatte, zum Ausbruch zu bringen (I. 86.), und aus dem magnetischen Schlafe ließ sie sich am liebsten durch Bergkrystall weken.

Diese Steine behielt sie (auch die ihr wohlthätig gewesene rothe Koralle) immer bei sich, und sie scheint lange die Hoffnung gehegt zu haben, daß sie noch mehrere Mineralien kennen lernen würde, die sie ebenso zu ihrem Nuzen anwenden könnte.

Daraus läßt es sich auch erklären, warum sie mich oft, wenn ich mich von ihr verabschiedete, bat, bald wieder mit Steinen zu kommen.

Ich hatte selbst Bedenklichkeiten, ob ihr deren Einfluß nicht schaden könnte, und befragte sie öfters darüber, sie behauptete aber immer das Gegentheil und sagte mir mehr als einmal: „auch die heftigsten Krämpfe dienen mir zum Nuzen, man „darf sich durch dieses nicht abschreken lassen“. Ja, einmal verordnete sie sich im hellsten Schlafe: Stahl in Verbindung mit Essig, einen ganzen Morgen lang zu berühren, damit die heftigsten Krämpfe Stundenlang bei ihr ausbrächen, und dieses Mittel wandte sie dann auch mit dem besten Erfolge an.

Es stund also dieß Berühren von Mineralien mit der Heilung der Frau H. allerdings in Beziehung, und daß es ihr nur zum Vortheil gereichte, beweisen die guten Eindrüke, die es auf ihrem Sonnenkreise zurükließ, die oben wörtlich angeführt wurden und die jeder auf dem lithographirten Sonnenkreise nachsehen kann. Die Störungen, die Frau H. in ihrem Sonnenkreise erlitt, und auf die Herr Carové sich beruft, waren ganz andere als durch Berührung von Mineralien und Pflanzen (welche leztere auf ihrem Sonnenkreise gar keinen Eindruk zurükließen) verursachte, es waren geistige Störungen, und Störungen durch Menschen, die ihrem Arzte am meisten zum Kummer gereichten, aber von ihm nicht verhindert werden konnten.

So verhält es sich in Wahrheit mit diesen Mineralien.

Jeder unbefangene mag nun urtheilen, ob Hr. D. Kerner mit einer schaudererregenden Gefühllosigkeit gegen die Unglükliche verfuhr, wie Recensent behauptet hat. Hr. D. Carové versichert, daß er Herrn D. Kerner persönlich nicht kenne. Wer diesen gefühlvollen Arzt kennt, wird es nicht nur für unmöglich halten, daß er sich je hartherzig gegen einen Kranken benehmen wird, sondern vielmehr bei dem Lesen so harter Beschuldigungen, welche in jener Kritik stehen, wo Hr. D. Kerner mit einem Folterknechte verglichen wird, mit Unwillen erfüllt werden. Ist aber Hr. D. Carové wirklich der Mitleidige, als den er sich selbst in Beziehung auf die unglükliche Frau schildert, so wird er es mir Dank wissen, wenn ich ihn versichere, daß er sich hinsichtlich der Berührung der Mineralien, bei denen ich Zeuge war, beruhigen kann, und er wird sein hartes Urtheil über ihren Arzt zurüknehmen, der bei einem außerordentlichen Grade von Gemüthlichkeit sich in seinem Berufe durch die innigste Theilnahme an den Leiden seiner Kranken sogar auszeichnet.

Rechtskonsulent Titot.

Gegen Carové von Pfarrer Rheinwald.

In dem Litteraturblatte des Morgenblattes, Nro. 7 bis 9. fand die Familie der Frau H. von Prevorst mit Entrüstung Urtheile über die Geschichte der Verstorbenen, und besonders über deren Arzt zu Weinsperg, die mit dem Namen Carové unterzeichnet sind. Ich will nicht untersuchen, ob Mißverstand oder Uebereilung Hrn. Carové zu solchen harten, durchaus falschen, Urtheilen die Veranlassung gab, aber die Familie der Verstorbenen, deren Schwester meine Gattin ist, tief ergriffen durch jene falschen Urtheile, forderte mich auf, Herrn Carové und seinem Publikum öffentlich die heiligste Versicherung zu geben, daß seine Aussprüche auf falschen Ansichten beruhen, daß die ärztliche Behandlung der von uns allen so geliebten Person zu Weinsperg ein seltenes Beispiel von Geduld, Schonung, Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe war, ein Beispiel, das Hr. Carové in seinen magnetischen Behandlungen wohl nie wird erreichen können, weil ein gleicher Fall kaum alle Jahrhunderte einmal vorkommen möchte, — die heiligste Versicherung zu geben, daß jene Berührung von Mineralien und Pflanzen, auf die Hr. Carové an Injurien grenzende Anschuldigungen gegen den Arzt bauet, und bei denen sowohl ich als meine Gattin oft anwesend waren, höchst unschuldig und nicht im mindesten von wirklicher Störung waren, auch nie ohne den Willen und das oft ausdrükliche Begehren der Schlafwachen geschahen. Unsere Verwandtin wurde nach Weinsperg, nach fünf Jahre langem Leiden, (das bei ihr nach Hrn. D. Kerners — auch nach dem in der gedrukten Geschichte ausgesprochenen, Urtheile, hauptsächlich durch unregelmäsige magnetische Behandlung so fixirt wurde) aufgegeben von allen Aerzten, auch von der Familie aufgegeben, gebracht. Zwei Jahre lang wurden ihr Tag und Nacht die unbeschreiblichsten Aufopferungen von Hrn. D. Kerner und seiner Gattin zu Theil. Nur durch solche kam es dahin, daß unsere Verwandtin wieder in einen Zustand kam, in dem sie des Umganges von Menschen wie-

der genießen und zu einem körperlichen Gedeihen gelangen konnte, wie sie auch noch auf ihrem Todtenbette die Tage, die sie in Weinsperg zubrachte, unter die glüklichsten ihres Lebens zählte. Einzig nur geistige — von Menschen nicht zu verhindernde — Störungen, und eine ihr angeborne seltene Natur, die nicht für diese Welt war, brachte ihr den frühen, ihr wohl zu gönnenden Tod, zu dem sie schon längst bereit war. Sie wird im Lichte seyn, troz der Menschen, die sie und ihre Geschichte mit Dinte zu beschwärzen suchen!

Ueber andere, gleich irrige und harte, Urtheile des Aufsazes Hrn. Carové's über unsere Verwandtin und ihren lezten Arzt mich zu äussern, fühle ich mich weder selbst angeregt, noch forderten mich die andern Hinterlassenen zu solchen weiteren Aeusserungen auf.

Pfarrer M. Rheinwald.

Nach diesen Erklärungen brauche ich nur noch Weniges zu berühren.

D. Carové nennt es eine häßliche Täuschung, daß D. Kerner sich erlaubte, der Somnambüle statt Hirschhorngeist einen Tropfen Fettsäure in die Hand zu träufeln.

Hätte Kerner etwa der Somnambüle sagen sollen, daß es Gift sey? Wie hätte damit eine sichere Probe bestehen können? Die Fettsäure halten die meisten Chemiker für eine bloße Essigsäure. Da D. Kerner eine Abhandlung darüber geschrieben hatte, so war es ihm natürlich darum zu thun, diesen Gegenstand durch die Somnambüle näher prüfen zu lassen.

Störungen gab es allerdings, aber die Frage ist, ob sie vermeidlich oder unvermeidlich waren. D. Carové schlage nur ihren Sonnenkreis nach, — die wahre Skizze ihres magnetischen Jahres, — und er wird im Sept. und Oktob. immer die Note „widriges Gefühl“ eingetragen finden, wo die

Striche mit Häkchen lauter verlorne Tage anzeigen. Um diese Zeit giengen freilich große Gemüthsstörungen vor, die aber unvermeidlich waren, weil sie tief in Privatverhältnisse eingreifen. Sie stehen daher nicht im Buche, aber in meinen Briefen, sie wirkten so stark, daß eben die Somnambüle vor Ablauf ihres magnetischen Jahrs erwachen mußte. D. Carové sehe die Rechnung nach und dann wird er bald den Zusammenhang finden.

Die zweite große Störung hieng später mit dem Tode ihres Vaters zusammen, und diese zehrte so viel an ihrem Lebenskapital, daß sie sich nie mehr ganz erholen konnte.

S. 27. 2te Sp. stehen noch viele Vorwürfe z. B. über das Zulassen neugieriger, unberufener Personen, welche ich aber übergehe, weil es sich von selbst versteht, daß es nicht in der Macht des Arztes steht, alles zu verhüten.

Die Vorwürfe in Beziehung auf das Geisterwesen sind größtentheils schon beantwortet, und aus Kerners Brief an mich erhellt deutlich, wie er auch nicht den geringsten Antheil weder am Geisterglauben noch am Geistererscheinen hatte, ja wie vielmehr er selbst von den Thatsachen erschüttert wurde. Aber darin verstehe ich den D. Carové nicht, wie er meinem Freunde Vorwürfe machen mag, daß dieser sich selbst mit Augen und Ohren von der Wirklichkeit solcher Erscheinungen überzeugen wollte. Wer diese Geschichte unbefangen liest, muß sogleich einsehen, daß es nicht dabei um die blos magnetischen Phänomene zu thun ist, die wohl auch zerstreut in andern Geschichten vorkommen, sondern um den Thatbestand, welcher von einer Mittheilung Verstorbener zeugt. Es handelt sich hier um Lehren und Beweise, die das größte Interesse für die Bestimmung des Menschen haben. Was daher D. Carové als verwerfliche Willkühr tadelt, scheint mir eine wahre Verpflichtung des Arztes gewesen zu seyn. Auch ich äußerte den Wunsch, mich sinnlich zu überzeugen, allein die Seherin erwiederte, daß dieß nicht in ihrer Macht stehe und daß es nur unter besondern Umständen möglich sey.

Im Verlauf der Rezension kommt nun ein Schwall von kunstverständigen Regeln und Maximen, welche aus dem französischen Handbuch: Deleuze Instruction pratique sur le Magnétisme entlehnt zu seyn scheinen, aber für unsere individuelle Geschichte keine Konsequenz gestatten, und die ich, um Raum zu sparen, übergehe.

Man muß sich überhaupt wundern, wie D. Carové, der so helle Blike in die Theorie des Magnetismus wie der Geisterwelt that, wie ich später zeigen werde, sich mit soviel nichts besagenden Einzelheiten abgeben mochte. Das herrliche Bild der Seherin mit dem reinen Flusse der größten psychischen und physiologischen Erscheinungen, der sich in Hinsicht der geistigen Sphäre auch durch Störungen nicht trüben ließ, erfordert ein ernsteres Studium. Wer sich die Mühe nimmt, wird nicht nur die Stärke der Phänomene, sondern auch die feinen Schattirungen des somnambülen Lebens in einem nie gekannten Grade darinn erbliken, und es wird sich ihm das, was er beim blosen Durchblättern um der Neugierde willen für Inkonvenienzen und Widersprüche hält, in eine schöne Harmonie auflösen. Ich kenne wahrlich keine Geschichte, die sich vom Anfang bis zu Ende so getreu blieb als diese, aber auch keine, die solche ausserordentliche Thatsachen uns vor Augen stellte, wie diese. Warum übergeht D. Carové die tiefen psychischen Probleme, die in den Kreisen der Seherin liegen? Warum erwähnt er nichts von der Natursprache, — nichts von der schönen Kur der Gräfin M. und jener geistigen Korrespondenz, — nichts von der merkwürdigen Thatsache, die der Tod ihres Vaters enthält? Von solchen großen Erscheinungen auszugehen, die in ihrer Wahrheit unumstößlich sind, wäre des ächten Kritikers würdiger gewesen, als den einzelnen und aus dem Zusammenhang gerissenen Stellen entnommenen Tadel dem Publikum vorzuführen.

In Nro. 8. S. 30. und 31. stehen eine Menge zersplitterter Stellen, welche D. Carové dem Publikum als Belege seiner Behauptungen anführt. Es kostet große Ueberwindung, in

dieselben einzugehen, da sie so wenig Ausbeute versprechen. Indessen will ich Einige berühren:

1) Die Behauptung, alles, was Kerner glaube, werde auch von der Somnambüle geglaubt, — ist völlig unrichtig und durch nichts erwiesen.

2) „Die Seherin nenne den Erlöser wahrhaftigen Gott". Wenn Christus selbst sagt: „Der Vater habe ihm alle Macht „im Himmel und auf Erden übergeben; Er size zur Rechten „Gottes", so muß man doch fragen, ob D. Carové das glaube oder nicht? Glaubt er es nicht, so hat er keinen wahren Begriff vom Welterlöser und kommt nach der Seherin ins Zwischenreich. Glaubt er es, warum tadelt er sie über diesen Ausdruk?

3) Die Annahme, „es gebe solche, welche nie seelig wer„den können", wird gleichfalls getadelt, aber sie ist rein christlich, weil Christus selbst sagt: „Es gebe Sünden (Läste„rung des heiligen Geistes), welche weder in diesem noch je„nem Leben vergeben werden". Diejenigen, welche der absoluten Liebestheorie zugethan sind, wovon ich später reden werde, können freilich nicht begreifen, wie die Selbstsucht im äußersten Grimm der Willkühr bis zur Vernichtung derjenigen Freiheit gelangen kann, welche zur Seligkeit unumgänglich nothwendig ist.

Was D. Carové S. 31. Sp. 2. sagt, ist eine theoretische Ansicht über die Möglichkeit und Einrichtung eines Geisterreichs, deren Uebereinstimmung mit den Säzen unserer Seherin ich später nachweisen werde. Um so befremdender ist es, wenn wir in dem Littblt. Nro. 9 die alte Litanei wieder finden in folgenden Artikeln:

1) Der Rez. sagt: „Ein Zwischenreich, wie das von der „Seherin geschilderte, sey in jeder Hinsicht Gottes unwürdig". Hiebei ist der Absolutismus der Liebestheorie wieder vorherrschend. Wer während des Lebens nicht an der Erlösung und Gemeinschaft Christi Theil nahm, fällt nach dem Tode der bloßen Gerechtigkeit anheim, welche genau abwägt, was die Thaten werth sind. Ist das andere Leben eine Fortsezung des

Ersten, wie können die Hurer, Ehebrecher, Heuchler, Betrüger, Räuber und Mörder sogleich gereinigt dastehen? Ich kann mir keinen gerechtern Akt denken, als daß alle die falschen Neigungen, Laster und Sünden, sowie die Irrthümer, in ihrer innern Nichtigkeit sich offenbaren, und daß eben die Seelen jezt entblöst sich zeigen und die Sünde ihre häßliche Gestalt zur Schau trägt. Nicht Ideale haben wir hier zu suchen, sondern Scheusale, — eine Larvenwelt ist es und verdient es zu seyn.

Die Bibel hat verschiedene Ausdrüke, um den Ort der Unseeligen zu bezeichnen, wie z. B. *γεέννα, ἅδης, κάμινος τȣ̃ πυρὸς, σκότος ἐξώτερον, πῦρ αἰώνιον, λίμνη τȣ̃ πυρὸς και θείȣ* u. s. w. Ohne Zweifel werden diese Ausdrüke auch verschiedene Zustände der Unseeligkeit bezeichnen, worunter auch ein solcher gedacht werden muß, der denjenigen Seelen, welche weder zum Himmel noch zur Hölle reif sind, angemessen ist. Dieser Ort muß nothwendig ein Reinigungs- und Läuterungs-Zustand seyn, wo noch Gnadenanstalten benüzt werden können. D. Carové stößt sich aus leicht begreiflichen Gründen an dem dogmatischen Begriff des Zwischenreichs, den wir hier um so lieber beseitigen können, weil die h. Schrift keine solche Klarheit darüber verbreitet, daß er zu einem stehenden Artikel in der Kirche gemacht werden kann. Auch ich glaube, daß die Menschenseelen von Menschen weder in das Zwischenreich verstoßen noch aus ihm herausgebetet werden können, wenn nicht der Trieb des Guten zuerst aus dem innern freien Grunde selbst hervorgeht, der zur Seeligkeit nothwendig ist. Gerade dieser leztere Punkt ist in den Wahrnehmungen unserer Seherin trefflich herausgehoben, wie ich schon früher in der Extrabeilage zu Nro. 312. des Morgenblatts gezeigt habe.

2) Die vielfältigen Widersprüche, welche D. Carové hier findet, sind in der erwähnten Extrabeilage schon gelöst, aber daran, daß er einen Brudermörder, eine Kindsmörderin (nach der Geschichte ist es blos ein Kindsabtreiben) und einen Waisenbetrüger schon in die Hölle verweist, hat er gewiß Un-

recht. Alles kommt hiebei auf die Schäzung an, wie weit die That in ihrem moralischen Unwerth oder in ihrer Sündhaftigkeit klar erkannt und wie groß der Vorsaz war, um der Erkenntniß des Guten und Wahren directe entgegenzuhandeln, oder überhaupt wie groß der Plan der Bosheit war? Die schauderhaftesten Verbrechen, wenn sie in ihrer Entstehungsweise, die nur dem Herzenskündiger offenbar ist, betrachtet werden, können vom höhern Richter ganz anders angesehen werden, als vom menschlichen Richter. Dagegen glaube ich, daß die fanatischen Heuchler, die christlichen Pharisäer, die Verführer und Verfolger der Unschuld, die ungerechten Richter, die harten, unbarmherzigen Menschen gegen Arme und Leidende, die falschen Freunde oder auch Feinde des Worts, welche alle frei und unangetastet in der Welt herumgehen, weit gewisser die Hölle füllen, als die blos dem weltlichen Gericht überlieferten Verbrecher. Das moralische Gesezbuch richtet anders als das juridische. Schon Christus sagt: „Die Sünde „gegen des Menschen Sohn könne noch vergeben werden, aber „die Sünde gegen den Geist der Wahrheit nicht". Was ist die fanatische Heuchelei oder die falsche Freundschaft des Worts anders als eine Sünde gegen den h. Geist?

Was der Rez. noch ferner in den Art. 3, 4, 5, 6, vorbringt, übergehe ich. Es sind Einwürfe, die theils schon gelöst sind, theils solche, wovon der Rez. S. 31. selbst annimmt, daß sie zu seiner Befriedigung gelöst werden können. Auch das, was ihm unauflöslicher Widerspruch scheint, wird es ihm nicht mehr seyn, wenn er ohne Bitterkeit und ohne die höchst ungerechte Animosität gegen den behandelnden Arzt das Buch noch einmal vor sich nimmt und den ausserordentlichen Phänomenen, die mit aller Treue und Wahrheit gegeben sind, seine Aufmerksamkeit schenkt.

Auch das, was D. Carové von den Trembleurs in den Cevennen, von den Gaßnerischen Erscheinungen u. s. w. sagt, verdient einen ganz andern Gesichtspunkt. So lange man nicht das Kapitel des Magismus und des bloßen Magnetismus unterscheidet und nicht in die Natur der Extasen näher

eingeht, werden wir auch jene Phänomene nicht zu würdigen verstehen. Der gemeine Begriff von Anstekung ist wohl die ungeschikteste Erklärung für solche Phänomene, welche ohne Anregung des Geistes von einer uns noch unbekannten Kraft gar nicht möglich sind. Wenn wir solche Erklärungen gelten lassen, was hält es auf, daß die Vernünftlinge nicht auch das Pfingstfest für eine Anstekung erklären? Lassen wir dieß alles dem Rationalismus zur beliebigen Erklärung, wir aber wollen aus dem Munde Petri den Prophèten hören: „Und es soll geschehen in den lezten Tagen, ich will ausgie-„ßen von meinem Geist auf alles Fleisch, und eure Söhne „und Töchter sollen weissagen und eure Jünglinge sollen Ge-„sichte sehen und eure Aeltesten sollen Träume haben. Und „auf meine Knechte und Mägde will ich in denselbigen Tagen „von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen". Die Zeit, in welcher der Magnetismus sich häufiger zum Magis-mus steigern wird, ist nicht mehr sehr entfernt. Auch mein Freund Kerner weist am Ende seiner Epistel im Morgenblatt Nro. 55. darauf hin, wenn er sagt: „Es bricht von Zeit zu „Zeit in der Geschichte und oft unvermerkt in eines Menschen „Leben ein Strahl aus den Mysterien des Weltplans hervor, „damit er die Wolken unseres Scheinlebens durchdringe. „Wer aufblikt zum Himmel, sieht diesen Strahl wie einen „Bliz in der Nacht, der auf Momente eine unbekannte Ge-„gend erhellt. Wer aber niederblikt zur Erde, der kann je-„nen Strahl nicht sehen und für ihn ist überall nur Nacht. „Dem, der ihn sieht, bleibt auch der Lichtglanz der unbekann-„ten Gegend immer im Andenken, und er wird seinen Schwung „darnach richten. Wer ihn nicht sieht, hat auch kein Stre-„ben dahin, er bleibt von den kalten Armen der Erde um-„fangen, wie sichs gebührt; denn was die Erde als kriechende „Raupe in sich birgt, das kann sie erst nach einer langen, „langen Metamorphose als Schmetterling entlassen."

Wenn wir jezt zurükbliken auf Kritik und Antikritik, so läßt sich das, womit D. Carovê seine Rezension schließt, ganz im umgewandten Sinne als Schluß meiner Antikritik zu

einer Periode benüzen, die sich auf folgende Weise ausnehmen wird:

Der Hauptnuzen der Carovéschen Rezension ist, daß sie uns auf eine recht eindringliche Weise nahe legt, wie vorsichtig man im Tadel einer Geschichte seyn soll, welche man unrichtig aufgefaßt hat und die man auf keinen Fall in Beziehung auf die betreffenden Personen aus der Ferne beurtheilen kann, und wie sehr Willkühr und Vorurtheil sich ins Spiel mischt, wenn man aus französischen Handbüchern den Maasstab für die Geschichte der Seherin von Prevorst nehmen will. Leider aber sind die vielen Verunglimpfungen der Seherin und ihres Arztes nicht ungeschehen zu machen; leider ist auch bei der Menge, bei welcher sich der Rez. als Vernunftapostel geltend machen will, die Geschichte der Seherin sehr verdächtigt worden, da sie doch dem, der in ihre Tiefe geschaut, zu den herrlichsten und erhabensten Erscheinungen gehört, welche bis jezt die Geschichte des Magnetismus aufzuweisen hat.

Sollte mir je eine Somnambüle vorkommen, wie der Rez. eine schildert, welche sich so gegen das Evangelium erklärt, daß sie Hölle, Satan und Dämonen für Einbildungen und Wahnbilder ausgibt, — welche ferner die metaphysische Formel „Endpunkt alles Seyns" gebrauchen, und ganz in der Carovéschen Manier von Vernunft und Religion raisonniren würde, mit der Versicherung, daß das Freiwerden durch Wahrheit den Menschen vollkommen wie Gott mache, — so würde ich eine solche Hellsehende entweder für eine somnambüle Betrügerin halten, oder allen Glauben an den Magnetismus aufgeben und mich auf der Stelle von dieser Lehre als einem dämonischen Werke trennen.

Zum Glüke sprechen alle meine Erfahrungen sowohl an den Somnambülen, die ich behandelte, als an denen, die ich behandeln sah, ganz anders. Nie habe ich eine Somnambüle im dritten Grade gesehen, welche nicht einen rein christlichen Sinn ganz nach dem Evangelium ausgedrükt, und Christum selbst als das einzige Heil unserer Seele verehrt hätte. Wohl sprechen sie auch vom Freimachen der Wahrheit, aber

nur derjenigen, welche aus dem Worte der Wahrheit, d. i. aus dem Evangelium, kommt. Niemand aber sprach so eindringend davon mit mir, als die Seherin von Prevorst. Wenngleich D. Carové meint, sie habe sehr beschränkte Religions-Begriffe gehabt, so kann ich wenigstens versichern, daß sie mir mehr genügten, als seine alleinseeligmachende Kirche, die eben so gut als alleinseeligmachende Vernunft überschrieben werden könnte. Wo die Religion und der fromme Sinn nicht als Kraft und Leben wirkt, sondern nur als System und Wissen in der Welt sich bläht, da dürfen wir gerechte Zweifel an ihrer Wahrheit haben. In der Seherin war die Religion in inniges Leben übergegangen, und sie beurkundete es durch Manches, wovon uns die Kraft verborgen ist. Das Buch enthält nicht Alles, was ihre Freunde von ihr wissen, wovon aber sicher die Erfüllung eintreffen wird.

IV.

Zur Geschichte des Geistersehens der Seherin von Prevorst.

Von Justinus Kerner.

Es ist eine gewisse Wahrheit, daß alle die Herren vom A. bis zum Z., die jezt die Geschichte der Frau H. aus der Ferne mit ihren vorgefaßten Meinungen zu beurtheilen unternehmen, für mich nahe Gestandenen von ihr nicht anders sprechen, als wie Blinde von der Farbe. Im Gefühle, daß die Form meines Buchs, (und somit ich selbst) zum Theil daran die Schuld trägt, muß ich meinen Gegnern ihren Irrthum um so mehr zu gute halten. Mein Buch ist, wie es selbst anführt, keine Krankengeschichte, es ist kein langweilendes Tagebuch über eine magnetische Behandlung. Was Frau H. für Arzneyen nahm und nicht nahm, wie viel sie Krämpfe bekam, was sie in jedem Schlafe sprach und nicht sprach, und was mit ihr, wachend oder in ihrem Schlafe, zu ihrem psychischen Besten gesprochen und nicht gesprochen wurde, das steht nicht in ihm, und das ist der Mangel, der jenen Herren allerdings weiten Spielraum für ihre Standreden, für ihre Phantasieen, gibt, mit denen sie nun diese Lüke ausfüllen.

Aus dem Folianten einer jahrelangen Krankengeschichte, eines Tagebuches von mehr als 800. Tagen, gibt mein Buch

einzig nur die einzelnen auffallendsten, in's Gebiet der Magie, des Magnetismus und des Geistersehens (welche lezte Gabe ich für eine ganz getrennte eigene erkläre) gehörende Erscheinungen und Thatsachen, ohne alle Verbindung mit der täglichen Geschichte und dem täglichen ärztlichen Verfahren in ihr.

Diesen Standpunkt mißkannten noch all die Herrn Kritiker und, was mir leid thut, auch der eine sehr liebe (ich kenne ihn nicht, höre aber nur Gutes von ihm) Verfasser jenes blauen Büchleins: „Das verschleierte Bild zu Sais". Dieser wohlmeinende junge Mann kam nun wohl auf gleichem Wege auf den in seinem Büchlein oft geäußerten Glauben: Frau H. habe ihre ganze Umgebung in einen Zauberkreis hineingezogen, in dessen Mitte sie auf dem Dreifuß gesessen und als Prophetin angestaunt worden, wo ihr kein Sterblicher, besonders nicht ihr Arzt, der mit ihr ja immer ein und derselben Meinung gewesen, einen Widerspruch gegen ihr Evangelium gemacht habe, hätte sie auch behauptet, sie werde in sieben Jahren den Antichristen gebähren *). Es schmerzt ihn, daß diese Unglükliche keinen Menschen gefunden, der sie auf psychische Weise so behandelt habe, wie sie selbst die Frau Gräfin von M. behandelte, und der sie von dem Wege zum Tollhause, dem des Geistersehens, abgebracht habe.

Der edle Verfasser des blauen Büchleins wird sich freuen und sein Büchlein wird roth werden, daß es sich ganz anders verhält.

Wie man es in dieser Geschichte Keinem recht machen kann und wie der eine so, der andere anders, schwazt und es meint, beweist treffend, was Hr. Carové annahm und nun der Verfasser des blauen Büchleins annimmt.

---

*) Es steht dieß zwar nicht so wörtlich im Büchlein, allein seine Meinung deutet doch klar dahin.

Herr Carové sagt: alles kam von dem verkehrten Willen des Magnetiseurs in diese Unglükliche. Herr Z. (der Verfasser jenes Büchleins) sagt: alles kam aus dieser Wahnsinnigen in den Arzt und ihre Umgebung. Da stehen nun diese Herren gerade so weit voneinander als die Anfangsbuchstaben ihrer Namen im Alphabet. Die Wahrheit liegt gegen die Mitte, doch liegt sie dem Herrn Z. immer näher als dem Herrn C.

Frau H. war allerdings für sich stehend und nicht im mindesten mit einer von dem Willen eines Magnetiseurs abhängenden Somnambüle zu vergleichen, aber sie wirkte dennoch nicht mit solchem Uebergewicht auf ihre Umgebung, daß auch diese durch ihre Einwirkung in magnetischen Wahnsinn (wie Herr Z. den Seelenzustand dieser Frau ganz irrigerweise nennt) verfiel und mit ihr dann ein und ebendasselbe Schauen und Glauben hatte; sie erschien jedem, der sie kennen lernte, als eine ganz verständige Frau (so sprach sie auch von weltlichen Dingen, z. E. von allen nur möglichen Geschäften einer Hausfrau, stets mit Verstand und Umsicht), die aber in einem ausserordentlichen, in einem höhern Seelenzustande, als der Alltagsmensch, begriffen war, mit dem der Leib nicht gleichen Flug halten konnte, wie sich Eschenmayer ausdrükte, die aber dennoch immer noch im Leibe war, und dessen Hemmungen und Fehlern unterworfen.

Hätte Herr Z. diese Frau das herrliche Problem ihrer Zirkel lösen, sie von den Verhältnissen des Geistes, der Seele und des Körpers, von dem Nervengeiste, von dem Akte der Trennung der Seele vom Geiste und Leib, von dem Sehen der Geister u. s. w. sprechen hören, er wäre auf ganz andere Meinungen gerathen als auf die ihn mein Buch brachte, in dem der Fehler liegen muß, daß es das Bild und Wesen dieser Frau, besonders für den kritisiren wollenden Leser, der schon eine vorher für seine Meinung geschliffene Brille mit sich bringt, nicht anschaulich, nicht treu genug, geben konnte. Gieng es mir vielleicht damit wie jenen Künstlern, die bei allem guten Willen, bei allem Abmühen, das liebliche Bild der Seherin

nicht auf das Papier zu bringen fähig waren? Herr Z. legt das Gewicht seiner Wahnsinnstheorie hauptsächlich auf den Artikel in meinem Buche, welcher „Einwirkung der Sonne auf Fr. H.“ bezeichnet ist, und zieht aus diesem den Schluß, sie sey augenscheinlich täglich wohl einen halben Tag lang wahnsinnig gewesen. Nicht nur aber ist hieraus weiter auf gar keinen Wahnsinn zu schließen, sondern es spricht Frau H. von dieser Einwirkung der Sonne auf sie von frühern Jahren, es heißt ja ausdrüklich: die Sonne hatte, nicht hat; und namentlich war dieß der Fall in der ersten Zeit, wo sie zu Kürnbach war, also fünf Jahre früher als sie hieher kam. In den 2½ Jahren, wo sie hier war, war nicht der mindeste andere Einfluß der Sonne auf sie zu bemerken, als der auf reizbare Nerven gewöhnliche. Aber dennoch — Frau H. war wahnsinnig! Es giebt einen göttlichen Wahnsinn, den die Alten am besten verstanden. Sie war wahnsinnig wie Plato es war, wie Novalis und Tiek es sind. Das Auge des leztern machte sie bei seinem Besuche (sie kannte ihn nicht) sogleich magnetisch, versezte sie in Wahnsinn, wie man eine Inspiration auch Wahnsinn nennen kann, wie sie die Geister bei ihrem Erscheinen jedesmal wahnsinnig, d. h. inspirirt, machten. Einen Wahnsinn der Art mochte die Seherin allerdings gehabt haben, das gebe ich Herrn Z. zu, aber sie wurde deßwegen von mir und andern ihrer Umgebung dennoch als wie ein anderer Mensch im Fleische betrachtet, und ihr gar wohl widersprochen, wo man mit ihr, sey's mit Recht oder Unrecht, nun einmal nicht gleicher Meinung seyn konnte, oder wo es darauf ankam, sie durch Gegengründe von Dingen, die ihr schädlich waren, z. B. wie von jenem Umgang mit Geistern, abbringen zu wollen.

Die Beweise dafür sind folgende:

Schon aus der ersten Erscheinungsgeschichte, die sich hier ereignete, ist zu ersehen, daß ich diese anfänglich auch nur für eine Vision hielt, und in diesem Sinne machte ich der Frau H. auch Widersprüche gegen sie und leitete sie auch in jenen kleinen Versen dahin. Erst das große, von Herrn Z. nicht im mindesten durch seine Kombinationen geschwächte Re=

sultat bradhte mich auf die gleiche Meinung der Frau H., aber ohne daß ich die folgenden Erscheinungen und Geschichten, ohne ihr zu widersprechen, mit ihr auch sogleich in gleichem Glauben angenommen hätte.

Selbst als ich mich durch die auffallendsten Thatsachen überzeugte, daß hier mehr als Vision sey, unterließ ich doch nicht, der Frau H. alle möglichen Einwürfe gegen ihre Annahme einer wirklichen Realität ihrer Erscheinungen zu machen. So hielt ich ihr z. E. jene Theorie magnetischer Anstekung, wie auch im Buche bemerkt ist, lange vor, und man sehe im Buche, was sie dagegen erwiederte. Aus der im Jahre 1826. zu Bonn von Hrn. Professor Müller erschienenen Schrift: „Ueber phantastische Geistererscheinungen und Gesichtstäuschungen", die ich ihr zu lieb erkaufte, machte ich sie mit den Visionen von Nicolai u. s. w. bekannt, bat sie, ihre Erscheinungen zu prüfen, sie mit den dort gegebenen zu vergleichen, sich belehren zu lassen, — allein die Geister kamen nach wie vor, auch Andern oft hörbar und fühlbar und eine überzeugende Thatsache folgte der andern.

Von jenen Versen in der lezten Thatsache (2r Thl. S. 251.) war auch nur ich die Veranlassung. Frau H. schrieb sie, mir verborgen, geheim in ihr Tagebuch. Am Tage zuvor hatte ich ihr vorgestellt, daß es sehr brave Menschen gebe, was mir so sehr arg sey, die gerade durch jene Erscheinungen an ihr irre würden, andere, die es recht gut mit ihr meinten, die nie glauben könnten, daß sie betrüge, (was doch gewiß keiner glauben könne, der sie kenne), seyen wenigstens der Meinung, als werde sie von ihrem eigenen Ich belogen. Wenn auch auffallende Thatsachen schon mich und andere Freunde von der Realität ihrer Erscheinungen überzeugt hätten, so solle sie, könne sie sie nicht von sich bringen, doch nie sie zu prüfen unterlassen. Es ist mir leid, daß diese Vorstellung sie zu Thränen brachte, worauf sie alsdann in ihr Tagebuch jenen Vers schrieb:

„Du Vater bist gerecht,
Kennst mich alleine,

Weißt ob ich gut, ob schlecht,
Weißt wie ich's meine;
Ob ich betrüge,
Mich selbst belüge,
Ob dieses Schauen ächt,
Ob unrein oder reine:
Und ob dieß Schauen gleich
Von dir gekommen,
Wär ich doch freudenreich,
Würd's mir genommen;
Ja wollest mir dieß innre Aug verhüllen!
Doch willst du's nicht — trag ich's nach deinem Willen.

Noch wenig Monate vor ihrem Tode schrieb mir Frau H. als ich ihr schriftlich meinen Zweifel über die in der Geschichte Bellons vorgekommene Rechnung mit den 9. Groschen, bei Durchgehung dieser Geschichte, äußerte: „ich hätte darüber allerdings noch mehr Aufschluß erhalten sollen, aber Sie wissen ja Selbst, wie viele Widersprüche und Einwürfe mir immer entgegen gehalten wurden, ich wurde da Manches zu sagen müde, behielt es lieber für mich und Sie erhielten wohl oft nur unzusammenhängende Bruchstüke“.

Aus dem Umstande, daß ich von Frau H. nach all den hörbaren Erscheinungen auch endlich einmal verlangte einen Geist zu sehen, und daß sie bei der Geschichte jenes schwarzen Geistes sagte, als ich ihr eigentlich befahl, sich doch nicht mehr so mit diesen Geistern zu befassen: das hätte früher geschehen können, nun aber, wo ich so in sie gedrungen, zu bewerkstelligen, daß ich auch einmal einen Geist sehe, könne das nicht mehr seyn, machen die Herren mir das größte Verbrechen (einer schreibt es natürlich dem andern nach) und ziehen daraus schnurstraks den Schluß: ich Geistersüchtiger hätte diese Frau H. erst zu diesem wahnsinnigen Sehen gebracht. Auch abgesehen davon, daß Frau H. noch ehe sie hieher kam, Geister sah und Jahre lang in ihrem Umgange war, gerade wo sie einen Magnetiseur hatte, der durchaus nicht an Geister glaubte, zum Beweis, wie wenig sie von

jeher von dem Glauben Anderer abhängig war, so resultirt aus jenen Stellen gar nichts, als daß ich noch nicht so geistergläubig als Frau H. war, von ihrem Glauben noch abwich, wie ich auch ihr Schauen nicht hatte, und ihr zu verstehen gab (was wenigstens ihren Glauben nicht wird unterstüzt heißen), es können Andere bei all dem Unbegreiflichen, was man durch andere Sinne vernehme, noch nicht die völlige Ueberzeugung gewinnen, komme es bei ihnen nicht auch bis zum Schauen. Und ich frage: war dieses endliche Verlangen, da die Geistererscheinungen bei Frau H. ja doch durch keine Vorstellungen von mir und Andern, wie man unten sehen wird, aufhörten, ein Verbrechen? Jene Worte: „das hätte früher geschehen können" bezogen sich einzig und allein nur auf die Geschichte jenes schwarzen Geistes, durchaus nicht auf frühere Geschichten, wie man ihnen irrig unterlegt. Ich hatte Frau H. schon früher oft im schlafwachen Zustande gesagt: sie sollte ein Mittel angeben, wodurch diese Erscheinungen von ihr abzuwenden seyen, allein sie erwiederte: sie dürfe das nicht, sie könne das nicht, es wäre ihr Sünde; dennoch wiederholte ich oft, auch in ihrem Wachen, den Vorschlag: ihr selbst ein Amulet gegen diese Erscheinungen zu bereiten, seye sie es nicht zu thun im Stande; aber sie lehnte es immer, wie mit einem innern Schauer, ab.

War nun dieses endliche Verlangen bei jenen Geschichten, die mein ganzes Haus auf die beunruhigendste Weise betrafen, mir wohl ein Verbrechen?

In diesen Geschichten fand nämlich in meinem Hause, was die reinste Wahrheit ist, nicht nur jenes unbegreifliche Werfen, Klopfen, Gehen statt, sondern es wurde auch ein kleiner Tisch ohne äußere, sichtbare Berührung und Ursache in's Zimmer geworfen, die Zinnteller in der Küche, dem ganzen Hause hörbar, unter einander geschleudert und was dergleichen mehr war, was Andern freilich lächerlich und albern ist und es mir auch wäre, hätte ich es nicht erfahren, jedesmal auf der Stelle mit gesunden Sinnen untersucht. Mitten im Gelächter und dem Spotte Anderer, kann mich das

aber nur zum Ernste und Nachdenken stimmen, besonders wenn ich es mit andern Erscheinungen der Art, bei denen kein Somnambüles mit im Spiele war, vergleiche, deren ich manche in jenem Buche anführe, die aber jene Herren auch meistens gar nicht berührten, weil ihre Systeme an ihnen scheu werden. Als Frau H. und ihre Mutter und Schwester mir vieles von jenen so sehr hörbar gewesenen Erscheinungen zu Oberstenfeld erzählt, und auch hier schon so manches Auffallende der Art sich ereignet hatte, ersuchte ich den Herrn Prälaten v. M. zu H., einen Freund der Wahrheit, von dem ich aber zuvor wußte, daß er an keine Erscheinungen von Geistern glaubt, Frau H. zu besuchen, sich die Geschichte ihrer bisherigen Erscheinungen erzählen zu lassen und sie durch seine Ansichten und Einwürfe zu belehren. Herr Prälat v. M. besprach sich mit Frau H., mit seiner gewohnten Menschenfreundlichkeit und Offenheit, ließ es auch an etwas kaustischer Lauge nicht fehlen, Frau H. brachte ihre Gegengründe vor, hörte ihn mit Vergnügen an, — allein die Geister kamen nach wie vor. Einer der wärmsten Freunde der Frau H., der, wenn je einer psychisch in Hinsicht jener Erscheinungen auf sie hätte einwirken können, es gewiß gewesen wäre, war Herr D. von K. aus L. Dieser brachte hier Monate lang zu, und Stunden lang, zum Troste der Leidenden, an ihrem Bette. Er war ein Freund von ihr im innigsten Sinn des Wortes, in dessen geistigem Umgang ihr manche Stunde versüßt wurde. Er besprach sich mit ihr sehr gerne über geistige und geistliche Dinge und auch über irdische: denn man konnte sich mit Frau H. über alles, was nur den Menschen berührt, auf das angenehmste unterhalten, aber nie sprach er mit ihr über Geister, und, brachte sie, wiewohl selten, die Rede darauf, so wieß er sie mit Lächeln, als in diesem Punkt mit ihr nicht gleichglaubend, ab. Wie die Gesinnungen dieses Freundes, den Frau H. sehr lange zum mündlichen und schriftlichen Umgange hatte, in Hinsicht jenes Punktes waren, und wie auch dieser hinarbeitete, sie von diesen Erscheinungen zu befreien, kann wohl nichts besser beweisen als folgender Auszug aus einem Briefe desselben,

den er am 29. Septbr. 1827. von L. aus an sie schrieb, den sie mir mittheilte und der noch bei meinen Akten über sie liegt. Er sprach sie in ihm mit du an, weil sie ihn darum im magnetischen Schlafe gebeten hatte.

„Ueber Manches was du mir über deine Erscheinungen sagtest, hab' ich indessen, theils auf meinem Zimmer, theils auf meinen Spaziergängen, weiter nachgedacht. Nachdem mir einmal Gottlob die Bibel das höchste Buch geworden ist, unter dessen Prüfstein und Maaßstab ich Alles ziehe, was mir in dem Leben nun noch vorkommt, und wofür ich auch, je vertrauter ich mit dem Sinn und Geist der Bibel werde, auch von ihr am meisten Licht und Aufklärung erhalte, so wirst du mir wohl zutrauen, daß ich es auch mit deinen Erscheinungen gethan habe, obgleich mir darüber nur weniges bekannt wurde, weil ich dich nie darüber zum Sprechen auffordern wollte, und es mir leid war, wenn du davon sprachest. Hiernach finde ich Manches, was du mir über gemeinschaftliches Gebet, über die Bedingungen des Zusammenlebens und Wiedersehens von Eheleuten in jenem Leben, über Schuzgeister, gesagt hast, der Bibel ganz gemäß, und es kann nach ihr nicht anders seyn, einiges aber kann ich jezt noch nicht mit der Bibel reimen, und so lange hat es auch für mich noch keine Ueberzeugungskraft. Hieher gehört besonders, was du in verschiedenen Beziehungen und Schilderungen von einem Mittelreiche sprachest. So verstehe ich auch nicht, was du Nervengeist nennest, aber den Unterschied zwischen Weltgeist und Gottesgeist verstehe ich nach der Bibel und durch die Bibel immer mehr. Nicht deine Erscheinungen, aber die Demuth und Unbefangenheit, mit denen du selbst von ihnen sprichst, haben mich erfreut. Du sprichst zwar wenig von ihnen, aber bestrebe dich doch, von ihnen noch immer weniger zu reden, und kommt einer, so sage: hebe dich weg von mir! es möge an ihm seyn was da wolle". —

Frau H. gab mir diesen Brief zu lesen, ich empfahl ihn ihr zur Beherzigung. Sie erhielt von dem warmen Freunde noch viele psychische Arzneimittel der Art, allein — die Geister kamen nach wie vor. Als Frau Gräfin v. M. und

deren Gatte sich mehrere Monate hier im Umgange mit Frau H. befanden, wurde nie eine Sylbe von Geistern gesprochen, schon deßwegen, weil die kranke Frau Gräfin v. M. dadurch angegriffen worden wäre.

Der Herr Graf, der sich sehr oft mit Frau H. unterhielt, glaubte auch nicht an Geister, und auch dieser Umgang gab ihr daher keine Nahrung in ihrem Glauben, — allein dessenungeachtet giengen, auch um jene Zeit, die Geister bei ihr aus und ein. Meine Gattin, die, besonders als Frau H. in unsrem Hause wohnte, sehr oft in ihrem Umgange war, und ihr bei Tag und bei Nacht, was wohl selten noch die Frau eines Arztes that, viele hundert Krämpfe mit der aufopferndsten Liebe stillte, nährte in Frau H. den Geisterglauben nicht im mindesten, sie lag hierüber oft mit Frau H. in Widerspruch und freundlichem Streit, ob sie gleich eine auffallende Geisterlehre (s. die 4te Thatsache) erhalten hatte.

Von einem Freunde, der Frau H. oft besuchte und der auch an keine Geister glaubte, wurde Frau H. einmal auf die Probe gestellt. Er las mir und ihr aus einem Briefe vor: daß ein Bekannter von ihr, den wir krank wußten, und der ihr versprochen hatte, einmal auch nach dem Tode zu ihr zu kommen, vor einigen Wochen gestorben sey. Die Nachricht war ihr und mir ganz glaublich. Ich und der Freund, der mich auf meinem Glauben ließ, warteten alle Tage, um bald von Frau H. zu hören, der Bekannte sey als Geist zu ihr gekommen, es verstrichen aber Monate, — er kam nicht und jezt erst that der Freund uns seine Täuschung kund, die ihm Frau H. aber doch nicht ganz gut aufnahm.

Auf eine andere Probe wurde Frau H. durch einen Freund von mir in St. gestellt. Es kam schon seit langem der Geist eines Verstorbenen zu Frau H., den sie im Leben nie gesehen, von ihm auch nie etwas gehört hatte. Der Freund bat Frau H., den Verstorbenen um das Jahr seiner Geburt zu befragen, das weder er noch ich wußte. Es geschah. Der Freund erkundigte sich bei den Verwandten zu St., ob das wirklich das Jahr der Geburt jenes Mannes gewesen, und erhielt „nein“

zur Antwort. Der Freund schrieb es sogleich hieher und ich las es Frau H. vor mit der Bemerkung: das wäre doch nun ein gewaltiger Beweis gegen die Realität ihrer Erscheinungen. Frau H. ließ sich aber nicht irre machen, sie sagte nur ganz ruhig: so frage ich noch einmal! Sie fragte noch einmal, und der Geist gab abermal die gleiche Jahreszahl an. Das schrieb ich wieder nach St. und als man bestimmter nachforschte, erkannten die Verwandten, daß sie sich geirrt hatten; die zuerst von Frau H. und der Erscheinung angegebene Jahrszahl war wirklich die richtige.

Solche und andere auffallende, unwiderstreitbare Thatsachen, deren viele, die in Privatverhältnisse zu sehr eingreifen, nicht öffentlich gegeben werden können, brachten in mir und andern Freunden, den, uns von der Welt so übelgenommenen Glauben an die Möglichkeit der Mittheilung verstorbener Menschen hervor, der um so stärker werden muß, wenn wir sie mit vielen unbestreitbaren, ihnen ähnlichen, Thatsachen, wo keine Somnambüle mit im Spiele war, noch zusammenhalten. Können Andere nicht den gleichen Glauben gewinnen, — so wird dadurch der unsere nicht geschwächt, und wir drängen ihn Keinem auf. Frau H. konnte von ihrem Glauben nicht lassen, troz der vielen Widersprüche, die sie stets erhielt, weil sie von dessen Wahrheit die völligste Ueberzeugung hatte. Jenes Sehen hätte ihr auch durch alle Widersprüche und psychische Manipulationen nicht genommen werden können, weil es ihr von Kindheit auf eigenthümlich, weil es mit ihr geboren war, wie es noch manche Menschen giebt, die die gleiche Eigenschaft, ohne sich im magnetischen Zustande zu befinden und bei ganz robustem Körper, haben.

Es ist dieß eine eigene Gabe, die noch nicht genug beachtet wurde. Bei Frau H. erhielt diese natürliche Gabe nur größere Ausbildung und Steigerung durch den Magnetismus. Hätte sie diese Gabe nicht gehabt, so hätte sie können magnetisch seyn, ohne in diesem Grade Geister sehen zu können.

Am Umgange mit Menschen, die, bei anderer Organisation, in diesem Punkte andern Glaubens waren, fehlte es

Frau H. besonders während ihres hiesigen Aufenthaltes, nicht im mindesten, ja! man legte ihr wohl nur zu oft Glas (Gehirnleben) auf's Herz, und dieser Glasversuch möchte wohl von allen Versuchen ihr immer der schmerzhafteste gewesen seyn. Zur Besserung führte er sie nie. Auch von diesem Versuche an ihr bin ich nicht freizusprechen, und das ist derjenige, den ich allein bereue, er fruchtete nie etwas und that immer weh.

Frau H. war eine Aufgegebene, — allerdings! weil das in dieser Welt Gegebene kein mehr für sie Gegebenes war, und das schon fünf Jahre lang, ehe sie zu mir kam. Bis dahin schien ihr auch ihr natürliches Ziel gesezt zu seyn, sie war eine Sterbende, als sie hieher kam.

Nur die unsäglichsten Anstrengungen von meiner Seite, körperliche und geistige, die kein Mensch begreift, erzwangen, trozten der Natur noch eine halbe Bindung ihres Geistigen an dem Körper auf 2½ Jahre ab. Ob es recht ist, daß ich solche Bindung und mit solchen Aufopferungen (der völligen Untergrabung meiner und meiner Gattin Gesundheit) erzwang, und daß dadurch dem Menschen Manches, was ihm verborgen bleiben soll, aufgeschlossen wurde, das wissen — Gott und die Geister; die Menschen lohnen es mir mit Haß, Hader und Verläumdung. —

Schon Jahre lang, ehe Frau H. hieher gebracht wurde, war die ganze Erde mit ihrer Atmosphäre, und alles was um und auf ihr ist, die Menschen nicht ausgenommenen, für sie nicht mehr. „Sie bedurfte mehr als eines Magnetiseurs, sie bedurfte auch mehr als einer Liebe, eines Ernstes, einer Einsicht, wie sie wohl schwerlich in eines Menschen Vermögen gelegen haben mag", — sie bedurfte, was kein Sterblicher ihr zu geben fähig war, eines andern Himmels, einer andern Luft, anderer Nahrungsmittel, als diese Erde zu geben vermag. Sie gehörte in eine Welt der Geister, sie selbst hier schon mehr als halber Geist; sie gehörte in den Zustand nach dem Tode, in dem sie schon hier oft mehr als halb war. Es möge dieser Ausdruk noch so sehr mißverstanden, noch so sehr

getadelt werden (ein Recensent schreibt es immer dem andern nach) er ist der passendste, wahrste.

Daß Frau H. aus ihrem nicht in diese Welt taugenden Zustande vielleicht noch im 2ten, 3ten Jahre desselben hätte gebracht werden können, ist möglich: im 5ten Jahre war es der aufopferndsten Fürsorge nicht mehr möglich. Aber zu einer größern innern Harmonie und Klarheit wurde sie durch solche Fürsorge gebracht, sie erlebte zu Weinsperg, wie sie oft sagte, die genußreichsten Tage ihres geistigen Lebens, und es bleibt ihr Aufenthalt hier immer der erfreulichste Lichtpunkt in ihm, ob ihn gleich jezt so manche Menschen mit giftigem Speichel und Dinte zu löschen sich bestreben. Diese Geschichte war eine ausserordentliche, noch nie einem Arzte in solcher Ausdehnung vorgekommene. Sie wurde mir aufgedrungen, ich suchte sie nicht. Ihre Last wohl erkennend, wagte ich auch nicht, sie allein zu tragen. Bald wandte ich mich, Belehrung und Theilnahme suchend, an einen Mann, der eine der ersten Stimmen im Gebiete der Psychologie hat, und von dem Herr D. Menzel erst kürzlich in seinem Litteraturblatte schrieb: „was dieser Mann schon früher und in den Jahrbüchern für Anthropologie über Wahnsinn geschrieben und das was er in seiner kleinen Schrift über den Magnetismus schrieb, ist wohl das Trefflichste, was die Theorie in diesen Gebieten der Seelenkunde vermocht hat“.

Und nun noch ein Wort an den Verfasser des verschleierten Bildes. Hätte Herr Z. der Wahrheit das kleine Opfer gebracht (St. ist eine ½ Tagreise von W.) sich, ehe er sein Büchlein schrieb, mit dem Arzte der Frau H., ihrer Familie und Umgebung persönlich bekannt zu machen; gegen diesen seine Zweifel und Ansichten offen zu äußern und sie berichtigen zu lassen, dann wäre er wohl der Wahrheit näher gekommen. Dann hätte er auch wohl schwerlich die so achtungswürdige Familie der Frau H. „finster und abergläubisch“ betitelt. Er that dieß aus dem Grunde, weil sie einmal in ihrer Noth (in einer Krankheit, die schon Jahre lang dauerte, und auch magischer Art war) Magie und Sympathie gebrauchten.

Thaten nicht das Gleiche schon sehr hoch gebildete, selbst gelehrte Menschen? Hat nicht schon mancher Kranke, den H. Z. oder ein anderer Arzt nicht auf gewöhnlichem Wege zu heilen wußte, bei Teufelsbannern, das heißt durch sympathetische und magische Einwirkung, seine Heilung gefunden? Sandten doch sehr berühmte Aerzte des Vaterlandes Kranke, die sie nicht heilen konnten, der Frau H. zu. Diese hier, und auch an andern Orten, ausgesprochenen harten Urtheile über die Familie der Frau H., die sogar den alten Friedrich Schmidgall, einen der ehrwürdigsten Bürger unsers Vaterlandes, berührten, veranlaßten mich, an seinen Sohn, Christian Schmidgall, das Ansinnen zu machen, die Lebensgeschichte seines Vaters, die er schon vor mehreren Jahren für die Familie niederschrieb, dem Druke zu übergeben. Dann hätte man auch klar gesehen, welchen Führer Frau H. in früher Jugend hatte, allein er antwortete mir:

„Der alte Schmidgall lebte 80. Jahre lang zu Löwenstein im Kreise seiner Mitbürger. Was er wirkte und hinterließ, ist diesen bekannt; er ist in einer Seeligkeit, wo ihn kein Papierblatt, so leicht es auch seyn mag, mehr erreicht und betrübt. Wer seine Lebensgeschichte lesen will, der kann sie von uns im Manuscripte haben. Uns aber umgiebt sein Seegen, und in diesem leben wir Gott vertrauend, auf den schauend und nicht auf die Menschen“.

V.

Neueste Geschichte der Erscheinung einer Verstorbenen.

Von Justinus Kerner.

Eschenmayer schrieb mir über das „Bild von Sais" unter andern auch folgendes: „Am Schlusse träumt der Verfasser im Vorgefühl seiner heroischen Intelligenz, diese vorgeführte Geisterwelt sey durch seine Schrift aufs Haupt geschlagen; man kann ihn aber wohl versichern, daß, da nun einmal die dunkle Lehre durch die Thatsachen durchgebrochen ist, diese Spukwelt zwar in anderer Form, aber häufig genug sich kund geben wird. Denn wenn die Predigt keinen Glauben mehr erwekt, so muß es die That thun". Er hat wahr gesagt, wie nachstehende, erst ganz kurz sich ereignete, Geschichte beweist, die ich abermals ohne alles Raisonnement (Beygeschwäz) in aller schmuklosen Treue hier gebe, der beliebigen Auslegung eines Jeden sie anheimstellend.

Zu Ammertsweiler, fünf Stunden von Weinsperg, lebt ein Bürger Namens Leonhard Sammet. Er ist 43. Jahr alt, völlig gesund, von starkem Körper, in keinem somnambülen Zustande, kein Frömmler, mehr ein roher Mensch, weder mit mir noch der Seherin von Prevorst vorher bekannt.

Am 11. Oktbr. 1828. verlor er seine Frau durch den Tod.

Er mochte ihren Verlust bedauert haben, aber er wünschte sie nicht sehnsüchtig zurük, seine Wunden waren bald vernarbt.

Die nachstehende Geschichte nahm Herr Oberamtmann v. Wolf von hier, in Gegenwart von mehreren Zeugen, zuerst aus dem Munde des Mannes also auf:

„Am 1. Sept. 1829. (erzählte er), also fast ein Jahr nach dem Tode meiner Frau, erblikte mein siebenjähriger Knabe, Nachts zwischen 11. und 12. Uhr, als er zufällig aus dem Bette gestiegen war, auf einmal vor demselben eine weisse Geistergestalt, in der er die verstorbene Mutter erkannte. Der Knabe sprach aber nichts, sondern sprang nur schnell zu mir in's Bette zurük und verbarg sich unter die Deke desselben. In diesem Momente wurde auch mir die Gestalt sichtbar, ich äusserte aber gegen den Knaben nichts, und erst am Morgen fragte ich ihn um die Ursache seines schnellen Zurükspringens und seines Schrekens, worauf er mir sagte, was ich auch gesehen hatte. Von dieser Nacht an kommt nun die gleiche Erscheinung alle Nacht und wird immer, nicht nur auch meinem siebenjährigen Knaben sichtbar, sondern auch meinem kleinen Kinde, das, als noch unmündig, es nur durch Gebährden zu erkennen giebt. Ich erkenne in der Erscheinung jedesmal ganz deutlich das Gesicht meines Weibes, das eine Helle verbreitet, daß ich in der Kammer alles sehen kann; von dem Gesichte weiter abwärts aber erscheint mir die Gestalt nur wie eine graue Nebelsäule.

Die Erscheinung wandelt still in der Kammer umher und beugt sich bald über mich, bald über die Betten der Kinder, stumm herein. Sie verweilt jedesmal bis die Morgengloke geläutet wird, dann geht sie. Sie winkt nicht, macht keinerlei Zeichen oder Andeutung. Auf Anrathen des Geistlichen sprach ich schon einmal zu ihr: „Im Namen Jesu, sage mir dein Begehr, ich werde es erfüllen, wofern ich es vermag", aber stumm sah mich die Erscheinung an. Wäre ich nicht so stark und nicht so wenig furchtsam, so hätte ich wohl nicht schon sechs Wochen hindurch diese schlaflosen Nächte und diesen Kum-

mer ertragen". — Die Zeugen schilderten den Mann als einen immer gesunden, arbeitsamen, wahrheitsliebenden und nüchternen Bürger.

Auf die gütige Veranlassung des Herrn Oberamtmanns v. Wolf kam dieser Mann nach einigen Tagen zu mir und machte mir die gleiche Erzählung. Ich konnte an ihm nicht das mindeste von Krankheit, sondern nur einen sehr gesunden, starken Körper und gute Sinnen, erkennen. Zu obiger Erzählung gab er noch folgende Erklärung:

„Ich lebte mit meiner verstorbenen Frau in friedlicher Ehe, ob sie gleich wohl in ihren Reden sehr leidenschaftlich war. Sie kränkelte oft und sagte dann immer: „hab acht, ich sterbe bald"!

„Dieser Rede, die sie oft führte, entgegnete ich immer, mehr im Scherze als im Ernste, mit den Worten: „was liegt daran, so eine Frau mit hundert Gulden (so viel brachte sie mir zu) kann man bald wieder finden".

Auf solche Rede (und ich bereue jezt sehr, daß ich solche so oft im Leichtsinn geführt) wurde sie immer sehr ergrimmt und erwiederte einigemal in höchster Leidenschaft: „Sterbe ich und du heirathest eine andere als eine meiner Schwestern, so will ich des Teufels werden, ja! des Teufels will ich werden, komme ich dann nicht nach meinem Tode". Diesen ihren Reden aber dachte ich seit ihrem Tode nicht im mindesten mehr nach, nicht im mindesten glaubte ich auch je an die Möglichkeit so eines Erscheinens, und erst, als sie mir zum drittenmal erschienen war, dachte ich: was stört dieses Weib? und da fiel mir auf einmal jene so oft von ihr geführte Rede wieder bei, und zugleich der in mir seit einigen Tagen immer mehr gehegte Gedanke, wieder in eine ehliche Verbindung, aber mit keiner meiner Schwägerinnen, einzugehen". Der Leidende bat mich um Hülfe. Ich gab ihm zum Anhängen so ein gottloses, teuflisches Amulet (nach der Meinung des Verfassers vom verschleierten Bilde) das diejenigen (gottlosen) magischen Worte enthielt, die die (sündliche) Seherin von Prevorst in ihrem Wahnsinn in ähnli-

chen Fällen gegeben hatte. Mit diesem verließ er mich, gar nicht glaubend.

Mehrere Wochen erfuhr ich von ihm keine Nachricht, und ich sah mich veranlaßt, an den Schultheißen seiner Gegend zu schreiben und diesen zu bitten, ihn über sein späteres Schiksal zu befragen, worauf ich folgende Antwort vom Schultheisen erhielt:

„Nach Umhängung des Amuletes erschien dem Sammet und seinen Kindern seine verstorbene Frau nur noch in den ersten drey Nächten, hierauf kam sie drey Nächte nicht mehr. Nach diesen gieng er zur Beichte. In derselben Nacht erschien sie ihm und den Kindern noch einmal und dann von dort an nicht mehr. Er ist äusserst vergnügt und von Dank gegen Sie erfüllt".

Euer ꝛc.

Schultheiß O. zu M.

VI.

Würdigung der Thatsachen aus theoretischen Gründen.

Wir können zuerst die in gedrängten Säzen gegebene Theorie von D. Carové, welche im Litteraturblatt Nro. 8. S. 31. Sp. 2. über ein Geisterreich vorgetragen ist, vor uns nehmen, um dann einige allgemeine Richtungslinien daraus zu finden.

Die Theorie wird sich in folgende Säze am füglichsten zerlegen lassen:

1) Selbstanschauung der höchsten magnetischen Zustände erhebt die Ueberzeugung der persönlichen Fortdauer nach dem Tode zur heiligsten Gewißheit. Denn in solchem Zustande schwebt schon hier der innere unsterbliche Mensch über dem blos irdischen Körper.

2) Das sogenannte andere Leben ist nur eine Fortsezung des ersten, und mit der Freiheit des Willens sezt sich auch die Gerechtigkeit fort, welche schon hier auf vielfache Weise ihr Gericht vollzieht.

3) Jedem geschieht sein Recht, indem die gesezlichen Folgen seiner Willkühr auf ihn zurükgewendet werden, und somit der Böse und Schlechte seine Nichtigkeit in und an sich erfährt.

4) Wir werden daher nach dem Tode noch für Leiden empfänglich und müßen dazu eine geeignete Aeußerlichkeit haben.

5) Aber auch die Liebe ist allgegenwärtig, ja die Gerechtigkeit ist selbst nur eine ihrer Offenbarungen. Denn sie nimmt den Menschen als frei und als seinem ewigen Wesen nach erhaben über eines seiner zeitlichen Vergehen.

6) Die Gerechtigkeit straft, um zu heilen, indem sie die Verschuldung tilgen hilft, welcher die Vorliebe der Freilassung wegen nicht vorbeugen konnte.

7) Wir werden also nach dem Tode nur gestraft werden, um zur Heiligung und Seeligkeit, den einzig lezten Endzweken der Welt, bereitet zu werden.

8) Unser innerstes Wesen, das schon in diesem Leben in einer bestimmten Aeusserlichkeit in Gedanken, Gefühlen und Willensrichtungen sich ausgedrükt, und nur vermittelst des Nervengeistes mit der übrigen Welt in Beziehung gestanden, wird auch nach dem Tode ein bestimmtes, begränztes Wesen seyn, und von dem einen bestimmten Mittelpunkte aus, den wir Ich nennen, in einer bestimmten Sphäre walten.

9) Die Frage ist dann nur, wo die verschiedenen Sphären zu suchen, welche die verschiedenen Verstorbenen, dem Zustande ihres Wesens angemessen, sich zugezogen haben?

10) Wie also die sogenannte andere Welt schon in dem körperlichen Leben beginnt, so können wir es nicht für unmöglich halten, daß menschliche Wesen, nach Ablegung blos des irdischen körperlichen Gewandes, noch vermittelst des Seelenwesens, welches den Körper gebildet und lebendig erhalten hat, zu noch eingekörperten Seelenwesen kommen.

11) Diejenigen, die auf irgend eine Weise in die magnetischen Kreise eingeführt sind, mögen für solche Einwirkungen empfänglicher seyn, als Andere, und es mag der Fall seyn, daß die durch ihr Leben tiefer gesunkenen Seelen an solche Menschen sich halten, welche ihrem geistigen Leben nach höher stehen, um an denselben sich wieder aufzurichten, so wie auch die schon Verklärten aus Liebe, um zu schüzen und zu pflegen, zu den Menschen sich zurükwenden können.

In diesen Säzen finden wir nichts anderes, als die Wahrnehmungen unserer Seherin aufgenommen in die theoretische Form, was ich jezt nachweisen werde.

Im ersten Saz bezeichnet der Rez. den Magnetismus als einen Zustand, in welchem der innere Mensch sich über den blos irdischen Körper zu erheben beginne, — ein Zustand, in welchem die Seherin auf eine so gesteigerte Weise sich befand, daß bald Geist bald Seele sich manchmal vom Leibe auf Momente zu trennen und zu entfernen schienen. Uebrigens darf man das Heraustreten der Seele zu den Gegenständen nur bei den Somnambülen suchen. Denn so angenehm die Hypothese den Blind= und Taubgebornen wäre, wenn die Seele unabhängig von ihren Organen heraustreten und ihre Objekte selbst umkreisen könnte, so ist doch hinreichend erwiesen, daß die Natur es anders bestellt hat.

Der zweite Saz, daß das andere Leben eine Fortsezung des ersten sey, ist ein stehendes Axiom der Seherin. Alle die Grundneigungen, Laster und Irrthümer, womit der Mensch während des Lebens sich füllt, sind auch die nehmlichen, womit er drüben erwacht. Ja man könnte sagen, daß Jeder, der hier nicht im Geistigen gelebt, sondern in seinem Gewohnheits=Mechanismus von einem Tag zum andern sich fortschob, drüben, wie ein Schlaftrunkener beim Erwachen, sich noch die Augen zu reiben versuchen werde. Nichts ist vorgegangen als der Tausch eines massiven Erdkörpers mit einer für gewöhnliche Augen unsinnlichen Hülle, Alles Andere bleibt, aber allerdings in einem Zustande bald der Erhebung bald der Verlassenheit, der dem moralischen Geseze der göttlichen Gerechtigkeit aufs genaueste angemessen ist. Vielfach zwar ereilt schon hier den Menschen das Gericht, aber für den Heuchler, heimlichen Verbrecher und Boshaftklugen ist die moralische Ausgleichung von Schuld und Strafe erst dem andern Leben zugetheilt.

Nach dem dritten Saz erfährt der Böse und Schlechte seine Nichtigkeit an und in ihm selbst. Nichtig ist der Wahn, wo die Seele immer das Wesen der Dinge zu fassen meynt,

dafür aber ein Dunstbild erhascht; nichtig ist die Schuld, welche wie ein Schriftzug in die Seele eingeäzt ist, und wie ein Brandflek immer den Geist an seine Beschauung fesselt; Nichtigkeit liegt im Zustande der Verlassenheit, die wie eine schauerliche Dämmerung die Seele umgibt und alle ihre Bemühungen, ans Licht zu kommen, vereitelt; Nichtigkeit liegt in dem Erdenbann, in welchem der Seufzer der Kreatur nach Erlösung immer vergeblich in sich selbst zurükkehrt.

Nach dem vierten Saz besteht das Seelenleiden nach den Aeusserungen, welche die Seherin von einem Geist vernahm, darin, daß die Geister zwar die ewige Seeligkeit ahnen, aber mit den alten sündhaften Ueberresten, an welchen ihr Herz während des Lebens hieng, nicht ertragen können. Es ist ein unablässiges Streben, das Gute mit dem Bösen, das Wahre mit dem Falschen, die Tugend mit der Sünde zu gatten; was aber wegen Unverträglichkeit beider zur Pein der Seele ausschlägt.

Der fünfte Saz, daß Liebe und Gerechtigkeit in allen Zuständen zugleich sich offenbaren, ist von der Seherin aufs beste gehalten. Sie spricht von Anstalten, welche auch jenseits zur Erlösung der Geister noch fortdauern. Sie bestehen nach ihrer Angabe darin, daß die Seelen ihren freien Willen behalten, sich an höhere Geister zu wenden, d. h. an Seeligere, die sie mit Freude unterrichten, wo es dann auch weit schneller gehe, als wenn sie sich nur an Menschen halten wollten. Sie spricht übrigens von einer grosen Hartnäkigkeit, womit die Geister in ihren eingesogenen bösen Grundneigungen und Irrthümern beharren, und es koste unendliche Mühe, sie davon zu befreien.

Der sechste Saz, daß die Strafe zur Besserung und Tilgung der Schuld verhelfe, fordert eine Unterscheidung. Jede Strafe ist zwar eine Büßung, aber nicht jede führt zur Besserung. Bei der Seherin ist der Saz so gestellt, der Trieb zur Besserung müße aus dem innersten freien Grunde ausgehen; dieß geschehe durch Gebet und Unterricht im Worte

der Wahrheit; die Tilgung der Schuld aber und die Aufnahme unter die Seeligen geschehe blos durch die Theilnahme an dem Verdienste des großen Welterlösers, weswegen sie auch jeden Geist an diesen verweist, und, was übrigens D. Carové tadelnd bemerkt, ihn um Gnade und sein Versöhnungsblut flehen heißt. Hier liegt eben der tiefere Grund der christlichen Religion, den auch D. Carové noch nicht erfaßt hat. Wie eine eingewurzelte Schuld in der Seele und wie der schwarze Fleken, den jede Sünde im Herzen zurükläßt, ausgetilgt werden kann und soll, so daß die Seele der Aufnahme in's ewige Leben fähig wird, ist nicht begreiflich, wenn wir nicht eine erlösende und heilende Kraft annehmen, welche dieses vermag. Aus sich selbst vermag es der Mensch nicht, d. h. sich selbst kann der Mensch nicht erlösen und heilen, und noch weniger seelig machen, darum muß er zum allgemeinen Erlöser und Heiland seine Zuflucht nehmen, und Theil nehmen an der Gnade Gottes, die nur durch Christum für die Menschen erworben ist. Dieser Trieb aber zur Theilnahme muß aus dem innern freien Grunde des Menschen selbst hervorgehen, obgleich angeregt durch Gebet und Unterricht im Worte der Wahrheit. Dieß war das einzige Geschäft der Seherin. Allerdings mußte Gott das Böse zulassen, wenn er die Freiheit als höchstes Gut und als nothwendige Bedingung zur Seeligkeit den Menschen verleihen wollte. Aber hiebei entsteht die Frage, ob der Mißbrauch der Freiheit auch im andern Leben ungeachtet der Strafe ebensogut fortdauern könne, als in diesem?

Der siebente Saz, nach welchem die Strafe zur Heiligung und Seeligkeit führen soll, leidet eine große Einschränkung. Wir sehen im menschlichen Leben die Verstokung und Verhärtung des Herzens oft so groß, daß die Menschen troz aller Mahnungen und Warnungen bis zum Tode darinn beharren. Diese kommen nun an den Ort, der nach einem steten Geistergesez der moralischen Schwere oder Sündenlast vollkommen angemessen ist. Man glaube nur nicht, daß sogleich

helfende und schüzende Engel sich um solche versammeln werden. Vielmehr müssen sie ihre Verbannung fühlen, und das Element zur Erlösung muß aus ihnen selbst hervorgehen; denn darum hat Gott den Menschen die Freiheit geschenkt, und ohne den guten Gebrauch derselben ist keine Seeligkeit möglich. Wer es im ersten Leben versäumt, muß es im andern nachholen, und dieß geschieht dort wie hier nur durch die Theilnahme an Christo, welche freilich nicht anders möglich ist, als durch Glauben, Hoffnung und Liebe.

Das Mittelreich, wie es die Seherin schildert, ist eine große moralische Corrections-Anstalt, in welcher neben angemessener Strafe und Büßung auch noch eine Besserung erzielt werden soll. Haben wir denn nicht hier schon auf der Erde ähnliche Anstalten für die bürgerlich-schlechten Menschen? Viele bessern sich, lassen sich warnen und werden wieder nüzliche Mitglieder der Gesellschaft. Viele aber werden noch schlechter und erboster, und fallen zulezt dem Gericht anheim. So ist es auch mit der jenseitigen Corrections-Anstalt, in welcher freilich keine menschlichen, sondern die göttlichen Geseze der Gerechtigkeit walten. Allen ist Zeit zur Buße und Besserung gegeben, und auch da sind die Wege der Gnade Allen geöffnet. Aber sie zu benüzen, muß *aus dem innern freien Grunde der Seele* selbst hervorgehen. Wer sie benüzt und sich bessert, wird aufgenommen, wer sie verschmäht und verstokt bleibt, wird verworfen und dem großen Gericht übergeben. Dieß sind alle diejenigen, die im Grimm der Selbstsucht fortfahren und die Erlösung durch Christum verschmähen. Was in dieser Ansicht das Evangelium noch unvollendet stehen läßt, ergänzt die Apokalypse auf das Deutlichste, — sie zeigt uns, daß selbst die mannigfachen Gerichte, welche über den Satan ergehen, unter diesen Gesichtspunkt gestellt werden müssen.

Im *achten Saz* macht der Rez. den Uebergang von dem Ich, das im Leben durch eine bestimmte Aeusserlichkeit in seinen Funktionen sich ausdrükt und *vermittelst des Ner-*

vengeistes seinen Verkehr mit der Welt bildete, auf das Ich, das auch nach dem Tode noch eine bestimmte Aeusserlichkeit zu seiner Individualität nöthig hat.

Nach den Aeusserungen der Seherin geht in der Seele nach dem Tode keine andere Veränderung vor, als daß ihr Zusammenhang mit einem massiven Körper aufgehoben wird, während ihr innerer Zustand mit dem moralischen Erwerb oder Verlust jezt nur um so deutlicher sich offenbart. Der Sonnenkreis, sagt sie, fällt ab mit dem Tode, aber der Lebenskreis, in welchen alles, was zum praktischen Leben der Seele gehört, eingetragen wird, dauert fort. Aber auch hier hat Geist und Seele noch eine bestimmte Aeusserlichkeit nöthig, um als Individualität des Ichs zu erscheinen, und dieß geschieht durch den Nervengeist, der nach Ablegung von Fleisch und Gebein noch als plastischer Typus die Form des gewesenen Menschen aufs deutlichste nachbildet und die Seele mit dem Geist in eine aetherische Hülle einschließt. Die Wichtigkeit der Annahme des Nervengeistes hat unter allen Rezensenten keiner bis jezt so eingesehen, als D. Carové. Nicht zweifelnd und läugnend äußert er sich über ihn, er sezt ihn vielmehr als ein vermittelndes Glied zwischen Leib und Seele voraus, und hier ist es, wo wir blos noch jene Eigenschaften ihm beilegen dürfen, um die fruchtbaren Säze der Seherin zu verstehen. Sie sagt: „der Nervengeist ahme das Gestaltliche des Menschen gerade so nach, wie er ehemals im Leben war, und müße es nachahmen, weil die Gestalt im Leben ein Produkt seiner plastischen Kraft war, nur der Stoff falle weg, den die Kraft sich angeeignet hätte, die Kraft aber mit dem im Leben entwikelten Typus gehe mit der Seele über und daure auch im andern Leben fort. Durch ihn figurire sich die Seele ganz nach ihrem innern Bestand, und zwar so, daß sie ihre falschen Grundneigungen, Laster und Irrthümer, welche sich im Leben in ihr substantialisirten, durch die Hülle des Nervengeistes, der nun transparent geworden ist, durchscheinen lasse. Dieß gilt jedoch nur für diejenigen Seelen, die im Mittelreiche

sich befinden. Denn auch der Nervengeist kann, je lasterhafter, sinnlicher und in die Welt versunkener der Mensch war, um so weniger seine physische Verwandtschaft mit der Natur aufgeben, während er umgekehrt bei solchen Seelen, welche dem geistigen Leben zugekehrt waren, sich selbst veredelt und reiner wird, und sich von der physischen Verwandtschaft mit der Natur gänzlich losreißt. Ja die Seherin sagt selbst, daß in der höhern Seeligkeit der Nervengeist als solcher aufhöre und Eins mit der Seele, sowie die Seele Eins mit dem Geiste werde.

Geben wir diese Säze zu, so sind auch die unbegreiflich scheinenden physischen Kraftäusserungen oder die ganze Spukwelt einer Deutung fähig. Der Nervengeist, je mehr er im Leben eine Verwandtschaft mit der physischen Natur hatte, sezt auch dieselbe (jedoch unter Bedingungen, die noch nicht deutlich durch diese Geschichte erörtert sind) nach dem Tode noch fort, so daß er durch Pressung, Schwingung der Luft die verschiedensten Töne, durch seine der Schwere entgegengesezte Kraft Bewegungen, und durch seine typische Form bildliche Erscheinungen hervorbringen kann. Die Spukereien kommen, wie die Seherin sagt, nur bei den niedrigstehenden Geistern vor.

Im neunten Saze frägt der Rez., wo die verschiedenen Sphären zu suchen seyen, welche dem (moralischen) Zustande der Verstorbenen angemessen sind?

Die Seherin scheint mir diese Frage ziemlich berichtigt zu haben, indem sie, wie von einer Indifferenzlinie aus, verschiedene Stufen sowohl abwärts gegen das Reich der Finsterniß als aufwärts gegen das Reich des Lichts angibt. Je dunkler und unförmlicher ihr die Gestalten erschienen, desto tiefer stand ihr moralischer Werth, je lichter und schöner, desto höher die Stufe der Seeligkeit. Denn im andern Leben, wo die Stoffwelt verschwunden ist und nur das Wesen der Dinge in ihrem urbildlichen Daseyn sich offenbart, reflektirt sich das Wahre im Schönen, und auch das Gute tritt aus seiner innern Substanz in die bildliche Form des Schönen ein.

Darum ist alles in der andern Welt entweder Ideal oder Scheusal geworden, und erscheint entweder im Brautkleid des Himmels oder im Nachtkleid der Erde. Die Schuld, das Laster, das Verbrechen, der Unglaube und überhaupt die Sünde legen das buntgestikte Kleid, die gefälligen Formen und die schönen Farben, die sie auf der Erde tragen, gänzlich ab, und erscheinen, wie sie an sich sind, nehmlich als Scheusale.

Man darf wohl sagen, jeder Mensch richte sich selbst oder spreche sich selbst das Urtheil durch seine Werke, d. h. die Verfassung der göttlichen Gerechtigkeit ist so richtig geordnet, daß jede Seele von selbst in diejenige Stufe der Sphäre gezogen wird, welche im Guten dem innern moralischen Lichte, im Bösen der moralischen Schwere oder der Sündenlast vollkommen angemessen ist. Das moralische Gesez wirkt hier eben so sicher, als das physische von der spezifischen Schwere auf der Erde.

Wie viel solcher Sphären sind, ist uns verborgen.

Das Evangelium hat uns in dem Gleichniß vom reichen Manne nur die Extreme der Seeligkeit und der Verdammniß vor Augen gestellt, die Mittelstufen aber, die sich übrigens von selbst verstehen, nicht ausdrüklich gelehrt. Jedoch bezeichnet das Evangelium in den Ausdrüken: Hades, Gehenna, Feuerpfuhl, — der Ort der äussersten Finsterniß, — der Zustand, wo das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt, — durch das Bild des Draußenstehens, wo die Pforte verschlossen wird, — die Rede „Weichet von mir, ich kenne euch nicht", eine Menge Unterschiede, welche Beherzigung verdienen und auf verschiedene Sphären der Unglükseeligkeit hinweisen.

In dem zehnten Saze gibt der Rez. die Möglichkeit zu, daß Verstorbene vermittelst ihrer Aeußerlichkeit noch zu solchen eingekörperten Seelenwesen kommen können, die, wie im Magnetismus, schon mit dem diſſeitigen Auge in das Jenseits zu schauen vermögen.

Diese Gabe hatte die Seherin von Kindheit an, wie aus

der Geschichte erhellt, und zwar im ganz wachen Zustande, aber erhöht wurde sie im magnetischen.

Es erfordert allerdings eine ganz eigene Verfassung der Seele oder vielmehr ein eigenes Verhältniß des Geistes zur Seele und beider zum Organismus des Leibs. Die Seherin spricht sich in einem Briefe an mich darüber so aus: „Das „Sehen der Geister liegt wohl in allen Menschen, wird aber „nur selten zum Schauen, indem immer ein Hervorrufen des „innern Menschen statt finden muß auf irgend eine Art, was „aber alsdann von den Meisten wieder weggestritten und un„terdrükt wird, weil das Sehen der Geister bei den Meisten „nur momentan ist". Es liegt hinter dem leiblichen Auge noch ein geistiges, das in unserem gewöhnlichen Zustande nur rükwärts in das Seelenleben schaut, aber nicht vorwärts in die Objektivität. Das Hervorrufen des innern Menschen ist nichts anderes als das Durchdringen des geistigen Auges durch das leibliche, wie es auch sonst die Seherin schildert. Wenn nun das leibliche Auge nichts anderes wahrzunehmen vermag, als die Stoffbilder, so sieht dagegen das geistige Auge, unaufgehalten von den physischen Potenzen und ihren Reflexen, auch die stofflosen, nur in ihrer typischen Form existirenden Bilder, und dieß sind die Geister.

Aber auch die Thiere fühlen ihre Nähe, ohne daß wir annehmen können, daß auch beim Thier ein geistiges Auge hinter dem leiblichen liege. Bei denjenigen Thieren, wo allein Erfahrungen gemacht sind, wie bei Pferden und Hunden, welche im Umgange mit den Menschen leben, erhöht sich das Instinktleben auf eine ungemeine Weise, und das Hervortreten des erhöhten Instinkts ist bei den Thieren das, was bei den Menschen das Hervortreten des erhöhten Gefühls. Die Thiere sehen nicht sowohl die stofflosen Bilder wie der Mensch, sondern sie wittern nur das Unheimliche ihrer Nähe mit dem erhöhten Instinkt, der als Einheit der Sinnenkraft das noch erfassen mag, was dem einzelnen Sinne nicht mehr zugänglich ist. Die Seherin sagt, die Geister machen einen Gegendruk auf die Nerven, daher erhalten manche Menschen von

ihrer Nähe ein besonderes Gefühl auf der Herzgrube, Beengung, Anwandlung von Ohnmacht. Dafür scheint auch der erhöhte Instinkt der genannten Thiere empfänglich, und zwar weit stärker als bei Menschen. Im Instinkt ist bewußtloser Verstand und unfreier Wille mit der Sinnenkraft in Eins vereinigt, und der einzige Ersaz für Intelligenz und Freiheit bei den Thieren. In ihm schreibt die Natur Mittel und Zwek zugleich vor, und leitet das Thier weit sicherer und naturgemäßer als Verstand und Wille den Menschen. Die niedere Geisterwelt (Spukgeister), deren Seelen so sehr irdisch geblieben sind, hat durch das Medium des Nervengeistes noch eine Verwandtschaft mit der physischen Natur, die sich wahrscheinlich in einer feinen, aber den Nerven von erhöhter Sensibilität widrigen Ausströmung oder Atmosphäre äußert. In den Menschen von Gefühlsintensität entsteht alsdann das dunkle Gefühl dessen, was das Wort „unheimlich" treffend bezeichnet, und diß ist nun auch das Gleiche, was auch die Thiere durch den erhöhten Instinkt in sich wahrnehmen.

In dem eilften Saz wird nun vollends die Möglichkeit zugegeben, daß tiefer stehende Seelen sich wieder am geistigern Menschenleben aufrichten, und höher stehende Seelen zum Schuz und zur Pflege sich zu den Menschen zurükwenden können.

In diesem Saze ist vollends alles zugegeben, was wir in der Geschichte der Seherin wirklich finden. Die niedrig stehenden Geister wendeten sich an sie, suchten sich durch Gebet und Unterricht an ihr aufzurichten, sie benahm ihnen ihren Wahn und suchte sie zum grosen Welterlöser zurükzuführen. Nach und nach wurde es in ihnen heller, und, wie die Seele an Licht und Liebe zunahm, so wurde auch ihre Gestalt lichter, und endlich wurden sie reif zu einer höhern Stufe. Ebenso hatte sie auch ihre Schuzgeister, welche sie nur in verklärter Gestalt sah und welche mit ihr in mannigfach wohlthätiger Verbindung standen.

Aus dieser Commentation wird D. Carové ersehen,

daß seine Theorie mit den Wahrnehmungen der Seherin sehr gut übereinstimmt und daß die etwaigen Differenzen leicht auszugleichen seyn werden.

Und nun erlaube ich mir noch einen Ueberblik über das Ganze.

Der Rationalist verwirft das Mittelreich mit seinen Geistererscheinungen. Da er überhaupt nicht von einem Abfall des Menschen und von einer ursprünglichen Sündhaftigkeit ausgeht, sondern nur von einer progressiven Entwiklung der Idee von ihrem Elemente an bis zu jener Klarheit, in welcher sie, wie sie sagen, zu sich selbst kommt, so kann es für ihn kein Mittelreich geben, in welchem die verunreinigten und abgefallenen Seelen sich zu höhern Stufen erst reinigen und läutern müssen. Denn da er seinen Gott im Begriffe bei sich hat und mit sich führt, so kann der Tod für ihn nichts anderes seyn, als eine Aufhellung und höhere Entwiklung seines göttlichen Begriffs. Stirbt ein Rationalist, so ist es nur ein Uebergang über eine Schwelle, auf der man das enge Kleid ablegt, damit der kleine Gott auf einmal im freiesten Schwunge seines Geistes in die Herrlichkeit seiner unendlichen Selbstbeschauung eingehen kann. Ueber moralische Geseze, welche in einem andern Leben Schuld und Strafe, Verdienst und Lohn abwägen, haben diese Herren noch wenig nachgedacht, und die göttliche Gerechtigkeit, welche einen Himmel und eine Hölle nöthig hat, um das wahre Verhältniß der Kreatur zu Gott zu bestimmen, ist natürlich ein Hinderniß für ihre progressive Entwiklung. Reue, Buße, Bekehrung, Bekenntniß und Vergebung der Sünden sind träge Dinge, welche den Flug des Rationalisten durch das Reich Gottes nur aufhalten.

Nicht viel besser ist der Moralist, dem die Religion weiter nichts als eine höhere Moral geworden ist. Auch er bedarf keines Mittelreichs, denn der Sünder ist für ihn nur ein im Fortschreiten zur höhern Glükseeligkeit zurükgebliebener Mensch. Der einzige Un-

terschied ist, daß der Sünder im andern Leben mehr Zeit braucht, um auf die gleichen Stufen zu gelangen, wie der Fromme und Rechtschaffene. Zur Heiligung und Beseeligung sind ja Alle geschaffen, wie kann das Geschaffene seinen Zwek verfehlen?

Auf diesem Standpunkt entspinnt sich die absolute göttliche Liebestheorie, mit welcher eine ewige Strafe und Verdammniß unvereinbar ist. Die dogmatischen Systeme, die von dieser Theorie ausgehen, sind äußerst blühend und anziehend, und das Evangelium nimmt sich in ihnen aus wie eine Blumenlese und ist auf dem Punkte, in einen süßen Liebesroman travestirt zu werden. Der Moral-Dogmatiker spricht zum Menschen: Was zagest du, du grämliche Seele! und beunruhigst dich über dein künftiges Heil? — Gott ist ja die Liebe. Wie magst du an Hades und Gehenna glauben, an diese mittelalterlichen Begriffe des Evangeliums? — Gott ist ja die Liebe. — Also wozu ein Mittelreich? — Gott ist ja die Liebe. In der That, die rationellen Moralisten haben den allersentimentalsten Gott, der alle Unarten, Laster und Sünden seiner Kinder zwar anfangs mit etwas Strafe und Büßung belegt, aber zulezt mit dem weiten Mantel seiner Liebe zudekt, und der selbst den verstoktesten Sünder mit Liebe so überschüttet, damit er sich ja zur Seeligkeit bequemen möge.

Anders urtheilt der Evangelist, der keinen andern Masstab gelten läßt, als das geoffenbarte Wort Gottes. Wenn gleich das Evangelium keine directe Anleitung zum Geisterglauben und zu einem Mittelreich enthält, so bezeichnet es doch die Extreme von Himmel und Hölle, von Dämonen und Engeln, vom Fürsten der Finsterniß und dem Vater des Lichts, sehr genau und seine verschiedenen Ausdrüke für die Grade und Zustände der Unseeligkeit lassen mit Recht schließen, daß es zwischen den Extremen auch Mittelstufen verstanden wissen wolle, welche für solche gemünzt sind, die weder für die Hölle noch den Him-

mel reif sind. Die Apokalypse sezt das lezte Gericht sehr weit hinaus, ja bis ans Ende der Welt. Solange aber der Richterspruch nicht gefällt ist, solange ist auch noch die Zeit zur Buße, Besserung und Bekehrung möglich, zu der sich die sündige Seele in ihrer Gefangenschaft emporrichten kann. So gewiß wir nun annehmen dürfen, daß Millionen und wieder Millionen Seelen aus dem innernfreien Grunde des Willens sich bessern und die Gnadenanstalten benüzen, um in das Buch des Lebens aufgenommen zu werden, so gewiß spricht das Evangelium und noch näher die Apokalypse von solchen, die in dem Grimme der Selbstsucht beharren, dem ewigen Gericht übergeben werden und den andern Tod leiden müssen.

Schon mit dieser Ansicht kann die absolute Liebestheorie nicht bestehen, aber das Evangelium hat directe Beweisstellen, welche ihr widerstreiten.

Christus sagt: „Wer meine Gebote hält, der ists, der „mich liebet, wer mich aber liebet, der wird auch von meinem „Vater geliebet werden und ich werde ihn lieben und mich „ihm offenbaren". Und also auch umgekehrt: „Wer meine „Gebote nicht hält, der liebet mich nicht, und wer mich „nicht liebet, wird auch nicht von meinem Vater ge„liebet werden, und ich werde ihn nicht lieben und mich „ihm nicht offenbaren". In diesem Spruche ist das enge logische und moralische Band dreier Säze, die im Verhältniß von Bedingung und Bedingtem stehen, genau bestimmt. Ohne das Halten der Gebote keine Liebe zu Christo und ohne die Liebe zu Christo keine Liebe von Gott zu den Menschen, und hiemit hört der selbstersonnene Absolutismus der Liebe Gottes, welchen die rationellen Dogmatiker immer als Schlagwort im Munde führen, gänzlich auf, und der ganze Prozeß wird der Gerechtigkeit Gottes übergeben, welche ihren Hades und Gehenna nöthig hat, um die abtrünnigen Vernünftlinge, welche sich weiser dünken als Evangelium und Kirche, wieder zum großen Welterlöser

zurükzuführen. Also die Liebe, die Gott zu den Menschen hat, ist nun für jeden Christen bedingt durch die Liebe, welche der Mensch zu Christo hat, und auf diesen Grund ist das ganze Christenthum aufgebaut, und einen andern Grund kann, wie Paulus sagt, auch die Kirche nicht legen. Die Rationalisten kommen immer mit dem Ideell-Göttlichen ihrer Vernunft, das schon die heidnische Philosophie eben so gut hatte und in die Unsrige verpflanzte. Mit diesem Göttlichen versorgen sie den Menschen als das Ebenbild Gottes so reichlich, daß man glauben sollte, der kleine Gott könne durch kräftiges Wachsthum einst selbst dem Großen gleich werden. So aber geht es nicht, vielmehr muß eben jenes Ideell-Göttliche erst christlich werden, wenn es Kraft und Leben gewinnen soll; aber eben diese Umwandlung des Ideell-Göttlichen ins christliche Vorbild kann nicht ohne Wiedergeburt des ganzen Menschen geschehen. Wie in Christus das Göttliche sich ins Menschliche submittirte, so muß auch das Ideell-Göttliche der Vernunft sich der Demuth, der Selbstverläugnung, dem Glauben und, wie Görres in seiner Einleitung zu Suso's Schriften sagt, der wahren Aszese submittiren, um zur christlichen Wiedergeburt zu gelangen.

Es gibt nur Eine Wahrheit, welche das Evangelium täglich predigt und welche die Menschen täglich wieder vergessen, nehmlich die: „Wer auf der Erde nicht in das „von Christo gestiftete Reich der Liebe eingeht, „d. i. wer das wahre Christenthum versäumt oder „verschmäht, der kann auch keinen Theil haben „an dem Reich der Gnade oder dem Reiche Gottes, „das durch die Liebe Christi zu den Menschen erworben ist, sondern er fällt mit allem seinem „Thun und Lassen dem Reiche der Gerechtigkeit „anheim, welches den Lohn nach den Werken abmißt“.

Diese Wahrheit hat uns die Seherin in den Gebilden des Mittelreichs anschaulich gemacht. Sie führt uns lauter Wesen vor, die sich von ihren lasterhaften Grundneigungen, von dem Wahn und den Irrthümern, die sie in der Welt eingesogen, noch nicht frei machen konnten. Aber auch aus diesem Zustande gibt's keine andere Erlösung als durch Theilnahme am Reiche der Liebe d. i. an Christo und durch ihn am Reiche der Gnade. Darum hat auch die Seherin keine andere Sorge, als diese Wesen von ihrem Wahn zu befreien und sie durch Gebet und Unterricht im Worte der Wahrheit wieder zum grossen Welterlöser zurükzuführen. Damit ist nun auch das Evangelium einverstanden, — was brauchen wir weiter Zeugniß?

Der Mystiker allein ist dem Geisterglauben und der Annahme eines Mittelreichs geneigt. Er allein fragt aber auch nicht blos nach einer unbestimmten Existenz nach dem Tode oder überhaupt nach einer Unsterblichkeit, sondern vielmehr nach der Art und Weise zu existiren. Jede Frage ist im Mystiker begleitet von einem innern geistigen Schauen, das innerhalb gewisser Gränzen immer der Wahrheit nahe kommt, weil das Wort des Herrn und die Liebe zu ihm ein untrüglicher Masstab ist. Der Mystiker findet den innersten Grund des Christenthums in der Umwandlung der Gerechtigkeit Gottes durch die sich opfernde Liebe des Sohns in die Gnade Gottes. Alles andere schließt sich an diesen Grund an oder ist vielmehr auf ihm aufgebaut.

Die sündige Kreatur steht unmittelbar der Gerechtigkeit Gottes gegenüber. Jede Sündenschuld muß bestraft und durch Strafe gebüßt werden; aber keine Büßung führt zur Seeligkeit. In der Büßung der Schuld liegt kein Grund, daß der Mensch nachher höher gestellt werde, als er vorher stand: er tritt nur in den vorigen Stand zurük, in welchem er den Schuz seiner Rechte genießt, dessen er sich durch seinen bösen

Willen in der Gesellschaft beraubt hatte. Jeder Verbrecher, wenn sein Verbrechen bestraft und gebüßt ist, wird der bürgerlichen Gesellschaft zurükgegeben, nimmt wieder Theil an ihren Rechten und theilt ihren Wohlstand wie ihren Uebelstand mit ihr. Das Recht ist ein bloses Abwägen zwischen Schuld und Strafe, Verdienst und Lohn, mithin ein Gleichmachen dessen, was nach dem bestehenden Fundamentalgesez einer Gesellschaft ungleich geworden ist, aber eine positive Glükseeligkeit geht aus der blosen Idee der Gerechtigkeit nicht hervor. Sezen wir, daß alle Menschen in das Mittelreich kommen, so würden sie auch vermöge der blosen Gerechtigkeit in dem Gleichmaas der Rechte, das diesem Zustande zugetheilt ist, für immer beharren. Der Strafbare würde büßen, der Verdienstliche würde belohnt, aber ohne daß das Gleichmaas jener Verfassung im mindesten dabei verändert würde.

Zur Seeligkeit gehört mehr; nicht nur daß Einer sich legal verhalte, und seinen Willen nach dem Gesez beschränke, oder daß er nach Büßung seiner Sünde wieder in das alte Gleichmaas der Rechte aufgenommen werde, sondern vielmehr, daß seine falschen Grundneigungen aus der Seele vertilgt, sein Wahn und seine Irrthümer ausgerottet, und die schwarzen Fleken, welche jede Sünde im Herzen zurükläßt, gereinigt und abgewaschen werden. Dazu kann uns nur eine allgemeine Erlösung, Reinigung und Rechtfertigung verhelfen, und diese ist uns erschienen und zu Theil geworden in der sich selbst opfernden Liebe Christi. Daher hat der Spruch: „Christi Blut macht uns rein von allen Sünden", die allerwahreste Bedeutung. Wer nun an dieser allgemeinen Erlösung Theil nimmt, — aber dieß muß, was hier die Hauptsache ist, aus dem innern freien Grunde der Seele geschehen, — der allein wird gereinigt und geläutert und fähig gemacht, in das Reich der Gnade aufgenommen zu werden, wo allein die wahre Seeligkeit wohnt. Diß ist die Summe des christlichen Mystizismus,

und diesen lehren uns die Wahrnehmungen unserer Seherin. Aber alle Mystiker haben mehr oder weniger das Gleiche wahrgenommen. Von Jak. Böhm ist es bekannt, von Swedenborg ist es so auffallend, daß er mehr mit Geistern als mit Menschen Gemeinschaft gehabt zu haben scheint, und so durch die ganze Reihe aller wahren Mystiker.

VII.

Görres Urtheil über die Seherin von Prevorst.

Görres sagt in seiner Einleitung zu Suso's Schriften: „dem Hellsehenden ist die innere Welt, die hinter „dem Traume liegt, aufgeschlossen; er wandelt in ihr im „vollen Tageslicht; in die Peripherie seines Daseyns gestellt, „schaut er hin gegen seinen verhüllten Mittelpunkt; alle Strah- „len der Einflüsse, die von oben in denselben fallen und durch „ihn hindurch sein Inneres durchströmen, schlagen gegen ihn, „der mitten in ihre Strömung, das Antliz gegen ihren Quell- „punkt hingerichtet, sich gestellt, in scharfem Wellenschlage an. „Sein Inneres wird ihm objektiv und er schaut es in allen „seinen Tiefen an und blikt durch dasselbe hindurch in jenen „Strahlen hinüber in eine andere geistige Welt, aus der sie „herübergeschienen. Aber in demselben Verhältniß, wie die „anschauende und jede andere Thätigkeit, indem sie aus dem „höchsten geistigen Mittelpunkt in den untergeordneten des Le- „bens herabsteigend in den Umkreis eingetreten, für die gei- „stige Welt in ihrer Würde und Bedeutung sich geniedert hat, „ist sie dagegen ins gesteigerte Centrum aller natürlichen Dinge, „das im Leben des Menschen beschlossen ruht, versezt, der „Naturmitte selber näher gekommen, und indem sie sich in „ihr centrirt und dadurch im Naturgebiete zu höherer Würde „sich gesteigert, hat sie diese Mitte in sich selber aufgenom-

„men. Dem Hellsehenden steht alsdann die Welt nicht mehr „gegenständlich gegenüber, sie ist vielmehr subjektiv in ihn „eingegangen; nicht hereinschauend in die Natur strebt er von „ihrem Aeußern in ihre Mitte hineinzubliken, er schaut vielmehr „wie aus ihrer Mitte heraus, und nur in die geistige hinein".

Ferner: „Das sind die Kreise, mit denen jene Hellseherin, „deren Zustände J. Kerner in reiner, scharfer Beobachtung „aufgefaßt und mit gewissenhafter Treue geschildert hat, ihr „Inneres umschrieben: jener Sonnenzirkel, in dem die „sichtbare Naturwelt liegt, und der Lebenskreis, der, der „Seele angehörend, einer höhern geistigen entspricht; zwischen „beiden der Traumring mit der Mittelwelt, und im „Innern des seelischen Lebenskreises die drei andern, die dem „Geiste angehören. Es ist ihr aber der innerste dieser drei „Kreise sonnenhell, sein Mittelpunkt aber selbst noch heller als „die Sonne; in ihm sah sie eine nicht zu durchschauende Tiefe, „je tiefer, um so heller, die sie die Gnadensonne nennen möchte, „und von der es ihr schien, als bestehe alles, was da lebt „und webt, durch Fünkchen aus dieser Tiefe".

Ferner: „Der physischen Himmelskunde tritt eine psy- „chische gegenüber, ruhend auf jenen feineren Beziehungen, „die zwischen der Seele und solchen Geistern bestehen, die, „nicht mehr dem Dißseits angehörig, in die Welt Jenseits „abgeschieden, — Beziehungen, die nun zur Wahrnehmung „gelangen. Daran knüpft sich das Durchschauen der Men- „schen, die den Hellsehenden nahen, — der unmittelbare Ge- „danken- und Willens-Verkehr, der sich zwischen ihnen und „den Assonirenden schnell vermittelt einerseits, und andererseits „das Sichselbstsehen und das Geistersehen, der Umgang mit „den Schuzgeistern, das Sprechen mit den Abgeschiedenen, „das Eindringen in die Zukunft, und Aehnliches, was damit „in Verbindung steht". Weiterhin gibt Görres den Unter- schied zwischen den Hellsehenden und Heiligen in schönen ka- rakteristischen Zügen an.

Hier ist nun einmal eine Stimme, die, was bisher kein Kritiker gethan, sich auch mit den Kreisen befreundete, welche

die theoretische Grundlage dieser ganzen Geschichte seyn und bleiben werden. Nicht läugnend noch verwerfend wie der Aufklärlinge Menge, nicht zaudernd und zweifelnd über die Wahrheit des Thatbestandes, wie die Kritiker, betrachtet er diese Geschichte, die von ehrenwerthen Männern bezeugt ist. Das Verwandte zieht sogleich der Geist an, wie die Biene den Blumensaft, wo sie ihn auch finde; auch das Neue und Neueste ist ihm nicht neu, weil er in seinem Geiste zu Allem die Prototype schon vorher bereit hat, und so bedarf es nur des leichten Anstosses, um das, was allen so fremd und ungewöhnlich erscheint, an das eigene System anzufassen.

Das Wechselverhältniß zwischen dem Lebenskreis und Sonnenkreis, in welchem Seele und Geist wechselsweise ihren Standpunkt und Augenpunkt verändern, um mit gleicher Energie in die Tiefen der Natur und des Geistes zu schauen, hat Görres nicht etwa nur berührt, sondern in seiner eigenen Quelle erspähet. Das Sichselbstsehen und das Geistersehen, der **Umgang** mit den Schuzgeistern, das Sprechen mit den Abgeschiedenen, das Eindringen in die Zukunft und Aehnliches sind dem mit den Mysterien des Lebens Vertrauten keine so erstaunlichen Dinge mehr. Görres sagt sehr wahr: Alles Hellsehen sey ein in sich umgekehrtes Selbstbewußtseyn. Unsere Psychologie hat zu ihrem Augenpunkt das abbildliche Leben der Seele, in welchem nur die Produkte gesehen werden, die Produktivität aber mit allen ihren geheimen Prozessen verhüllt bleibt. Bei dem Hellsehen, das, von der Objektivität abgeschieden, sich nach innen zu centriren sucht, ist der Augenpunkt das urbildliche Leben der Seele, in welchem das schaffende Prinzip in seinem Quellpunkte, und über ihm das sich offenbarende Reich, das sich aber in der Tiefe nur in Ahnungen reflektirt, wahrgenommen wird. Im Mystiker ist auch ein solches Aufwärtsschauen, wie im Hellsehenden, nur kann er, da er immer wieder von der Objektivität gedrängt wird, die Momente des Schauens nicht festhalten und verlängern, was bei den Hellsehenden die Periode einer bald kür-

zern bald längern Krise mit ganz ruhigem Beschauen einnimmt; ist aber einmal, wie jezt bei unserer Seherin, das Wechselverhältniß zwischen dem Lebens- und Sonnenkreis gesezt, so kann es auch der Psycholog auf geistige Weise sich vergegenwärtigen.

Es muß den Freunden der Seherin wohl thun, nach den vielen Unbilden und Verunglimpfungen, welche diese Geschichte erfahren mußte, auch einmal eine entscheidende Stimme zu vernehmen, welche aus innerer geistiger Kraft der Wahrheit entgegenkommt, und die Geschichte so nimmt, wie sie genommen werden soll. Was für ein Kontrast zwischen Görres, der weit über den Naturgesezen im freien Reiche der Geister sich bewegt, und dem Heidelberger Kirchenrath, der auf seinem alten steinernen Gaul schon seit 50 Jahren reitet und noch nicht eine Linie breit vom Fleke gekommen ist!!!

VIII.

Hegels Ansicht über den thierischen Magnetismus.

Unter der Aufschrift: „die passive Totalität der Individualität" (Encyclopädie 2te Ausg. S. 381.) hat sich Hegel auch über dieses Phänomen ausgesprochen, was ich nun, da es sowohl mit dem wirklichen Bestand des magnetischen Lebens, als insbesondere mit der vorliegenden Geschichte so sehr im Kontraste ist, besonders durchgehen will.

An dem Beispiel des Verhältnisses des Kindes im Mutterleibe, das weder blos leiblich, noch blos geistig, sondern psychisch ist, zeigt Hegel die Beziehung der selbstischen Individualität (Mutter) zu der passiven, die als monadisches Individuum (Kind) noch nicht in sich reflektirt ist. Er sagt: „Es sind zwei Substanzen und doch in noch ungetrenn-„ter Seeleneinheit; die eine ist noch kein Selbst, noch nicht „undurchdringlich, widerstandloses; die andere ist dessen Selbst, „das einzelne Selbst beider. Die Mutter ist der Genius „des Kindes, denn unter Genius pflegt man die selbstische „Totalität des Geistes zu verstehen, insofern sie für sich exi-„stirt, und die subjektive Substantialität eines andern, das „nur äusserlich als Individuum gesezt ist, ausmacht; lezteres „hat nur ein formelles Fürsichseyn. — In diesem Zusammen-

„hange kommt nicht sowohl die anatomische und physiologi=
„sche Existenz, als vielmehr das psychische Verhältniß, in Be=
„tracht, das sich sowohl im Kinde durch die mütterlichen
„Gemüthsbewegungen, Verlezungen u. s. w., als überhaupt
„in den Anlagen der Gestalt, Sinnesart, Charakters, wie
„auch der Krankheiten (psychisches Urtheil der Substanz) aus=
„spricht". Dieses Verhältniß nennt Hegel ein magisches.

Wenn wir die Entwiklung des geistigen Lebens des Kin=
des nach Vollendung seines organischen Baues auch nur ei=
nigermasen begreifen wollen, so werden wir schon im Zeu=
gungsakte die innigste Durchdringung eines geistigen Keims,
als Prototyps des ganzen geistigen Organismus, mit den or=
ganischen Keimen von Mann und Weib, als Prototypen des
leiblichen, sezen müssen, um nur den ersten Quellpunkt mensch=
lichen Lebens vor uns zu haben. Das Leben des Foetus ist
schon eine selbstständige, obgleich noch unbewußte, vitale Ein=
heit, von der Pflanze nur dadurch unterschieden, daß auch
schon geistige Kräfte in der Anlage schlafen.

Der Zusammenhang des Kindes mit der Mutter ist theils
leiblich, indem die mütterlichen Zuflüsse den Stoff hergeben,
welchen die eingeborne plastische Kraft des Kindes nach dem
schon im Keime liegenden Prototyp ausbildet, theils psychisch,
aber nicht durch Denken und Wollen, sondern durch reine Ge=
fühlssympathie; daher alle Affekte und Leidenschaften der
Mutter nicht in der Seele des Kindes, sondern nur in seinem
Leben sich reflektiren. Das Bild eines Genius steht hier
ganz müßig, um so mehr, da die Mutter nicht durch
absichtlichen Schuz und Pflege das Leben des Kin=
des besorgt, sondern im Gegentheil durch heftige
Affekte und Leidenschaften demselben gefährlich
wird. Es sind vom ersten Anfangspunkte des Kindes zwei
vollkommen getrennte Seeleneinheiten, nur mit dem
Unterschiede, daß diese der Mutter schon entwikelt, diese des
Kindes noch unentwikelt ist.

In den Jahrbüchern der Anthropologie von Nasse er=
ster Band 1830. habe ich in der Abhandlung: Grundriß der

Psychiatrie die Geschichte von vier Misgeburten erzählt, welche das bisher bezweifelte Phänomen von dem sogenannten Versehen der Mütter in ein klares Licht sezt. Die erste Misgeburt entstund aus dem Erschreken der Mutter über dem Anblik eines häßlichen Thiers, und die andere über dem Erschreken der ersten Misgeburt. Das Erschreken ist ein mächtiger Affekt des Gefühlvermögens, aber zugleich wird die Ursache des Schrekens, wie z. B. der Anblik eines häßlichen Thiers oder einer menschlichen Misgestalt, in einem Nu durch die Einbildungskraft nachgebildet, und so entsteht ein durch das scheusliche Bild modifizirter, im Selbstgefühl der Persönlichkeit hervorgebrachter Eindruk, der auf der Stelle die gleiche verkehrte Richtung in die Plastik des Kindes überträgt. Es braucht hier keine Nervenvermittlung, überhaupt keinen materiellen Leiter; Mutter und Kind hängen durch das sympathetische Band des Gefühls zusammen, noch inniger als zwischen Geliebten und Freunden, und theilen miteinander gleiches Leid und gleiche Freude, gleichen Schmerz und gleiche Lust, so daß das, was im Gefühle der Mutter psychisch aufgefaßt wird, in der Plastik des Kindes sich wiederholt, sobald der Eindruk stark genug ist, den sowohl leiblichen als psychischen Mittelpunkt des Menschen in Schwingung zu sezen.

Da Hegel die gleichen Irrthümer von einer passiven Totalität der Individualität, von einem Genius, von einer selbstlosen Abhängigkeit auch auf den thierischen Magnetismus überträgt, so glaubte ich diese Bemerkungen vorausschiken zu müssen.

Die Säze Hegels sind folgende:

Erster Saz: „die passive Totalität als Form, Zustand des selbstbewußten, gebildeten, besonnenen Menschen ist Krankheit, in der das Individuum sich unvermittelt zu dem konkreten Innhalt seiner selbst, so zu sagen seiner als Genius bewußt ist; — animalischer Magnetismus und mit ihm verwandte Zustände“.

Ohne Zweifel meynt Hegel das Zurükziehen des Indivi-

duums sowohl aus der Objektivität als aus derjenigen Subjektivität, welche im Denken und Wollen besteht, in die Mitte des Gefühllebens, so daß alsdann dem Auge, das aus dieser Mitte schaut, eben diese Subjektivität (als konkreter Innhalt seiner selbst) wie ein Genius erscheint. Dieß nennt Hegel Krankheit.

Es ist Wahres und Falsches in dieser Vorstellungsart. Wahr ist, daß jede Somnambüle, wenn einmal der magnetische Kreis um sie geschlossen ist, von der gewöhnlichen Objektivität abgezogen wird, und wenn sie noch eine hat, so ist es eine andere; wahr ist es, daß jede Somnambüle sich aus dem gewöhnlichen Denken und Wollen zurükzieht, um in die Mitte ihres Gefühllebens zu gelangen; — aber falsch ist die Folgerung, daß diese Subjektivität oder der konkrete Innhalt ihrer selbst ihr wie ein Genius gegenüberstehe, was allen magnetischen Geschichten entgegen ist.

Es bildet sich vielmehr folgende Ansicht: „daß die „Kraft der Seele, je weniger sie, wie im wachenden Leben, durch das objektive Hinausgehen „in die Erscheinungswelt einerseits zersplittert, „und je weniger sie im Denken, Wollen und Handeln des gewohnten Lebens andererseits verbraucht wird, sich um so mehr in der Mitte, was „das wahre Gefühlsleben ist, in ihrer Einheit „centrire und eben dadurch eine Energie gewinne, „um in die inneren psychischen Tiefen, und durch „den Strahl des Geistes geleitet, der ebenfalls „von seinem Centrum aus in das Centrum der „Seele sich reflektirt, in die geistigen Höhen zu „dringen, die dem gewöhnlich wachenden Menschen, ja selbst den philosophischen Begriffsmeistern, völlig unzugänglich sind“.

Die Somnambülen zeigen uns, daß das Zurükziehen der Kräfte aus der peripherischen äußern und innern Welt auf einen Brennpunkt eine solche Stärke erlangt, daß dadurch das urbildliche Leben des Geistes und der Seele völlig erhellt wird.

In dem dritten Stadium des Somnambulismus, der, wenn er so bestimmt ist, wie ihn unsere Seherin angiebt, keine Täuschung und Lüge zuläßt, treffen wir die Divinationen, die reinsten Sympathien, das Fernsehen und Fernwirken, die geistigen Korrespondenzen in die Ferne, das Durchfühlen der Eigenschaften der Dinge, das Eindringen in die Nervenmittelpunkte anderer zum Behuf der Heilungen und Verordnungen, ein Durchschauen der tiefsten Kombinationen und überhaupt einen Reichthum neuer Zeugungen an, die dem gewöhnlichen Leben ganz fremd sind. Somnambülen vom dritten Grade sprechen, was beinahe konstant ist, von Genien, Führern und Führerinnen, die sich ihnen mittheilen und die sie in höchstverklärter Gestalt sehen. Sollte Hegel dieses unter seinem Genius verstehen, so wäre freilich die schwierige Aufgabe zu lösen, wie sich ein konkreter Innhalt von Begriffen und andern Dingen in eine verklärte redende Persönlichkeit umwandeln könne, und wie etwa eine verklärte Kausalität und Substanzialität oder ein verklärtes Urtheil der Substanz sich ausnehmen werde? Etwas mehr besagend ist die Theorie von einem Genius, welche ihn als ein Idol der Phantasie sich objektiviren läßt, wo dann nicht von einem konkreten Innhalt sondern von einer sehr idealen Gestalt, welche die gemeine Wirklichkeit weit überschreitet, die Rede ist; aber auch diese Theorie reicht nicht aus, um die Mittheilungen der Seherinnen, die in die Zukunft der Ereignisse gehen, zu erklären. Auch Sokrates behauptete einen Dämon zu haben, der ihn leite und warne, und schildert die Schuzgeister als solche, die, auf unsichtbare Weise uns umschwebend, die Gebete der Menschen zu den Göttern hinauftragen, und die Gaben der Götter zu den Menschen herabbringen.

Hegel nennt die passive Totalität eine Krankheit. Der Somnambulismus besteht in einer erhöhten Seelen- und Geistesthätigkeit, die nicht vom Willen, sondern von der innerlich centrirten Kraft herrührt, und zugleich vereinigt sich da-

mit eine Entbindung des Nervengeistes, wodurch das Nervensystem von den übrigen Systemen sich zu sehr isolirt und ein Uebergewicht erlangt. Würde die Totalität des Leibes sich auf gleiche Weise mit den höhern Kräften erheben können, so wäre keine Krankheit vorhanden; aber eben dieß Mißverhältniß wird zur Krankheit.

Zweiter Saz: „Die Gefühlsform, in deren Versinken das Individuum hier betrachtet wird, ist vielmehr das Aufgeben seiner Existenz als freier bei sich selbst seyender Geistigkeit. — Die nächste Folgerung hieraus in Beziehung auf den Innhalt ist, daß im Somnambulismus auch nur der Kreis der individuell bestimmten Welt, partikulären Interessen und beschränkten Verhältnisse ins Bewußtseyn tritt. Wissenschaftliche Erkenntnisse oder philosophische Begriffe und allgemeine Wahrheiten erfordern einen andern Boden, das zum freien Bewußtseyn aus der Dumpfheit des empfindenden Lebens entwikelte Denken; es ist thöricht, Offenbarungen über Ideen vom somnambülen Zustand zu erwarten".

Was die Gefühlsform betrift, so ist schon davon gesprochen, daß es mehr ein Erfüllen und Erheben des innern Lebens ist, als ein Versinken, und daß das zwar nicht frei hervorgehende, aber in freiern Regionen über sich gerichtete Schauen mehr Werth habe, als die bei sich seyende Geistigkeit, um die es bei vielen Menschen kein großer Verlust seyn dürfte. Wenn Hegel ferner den Somnambulismus so taxirt, daß in ihm nur der Kreis der individuell bestimmten Welt, partikulären Interessen und beschränkten Verhältnisse ins Bewußtseyn trete, so muß doch gefragt werden, ob alle die Wahrnehmungen der Seherinnen und besonders der von Prevorst zu einer individuell bestimmten Welt, — ob die in den Somnambülen des dritten Grads konstant hervorgehende moralisch = religiöse Stimmung des Gemüths zu den partikulären Interessen, und die Divinationen, das Fernsehen und Fernwirken zu den beschränkten Verhältnissen gehören? Auch an

Wissenschaftlichkeit fehlt es den Somnambülen nicht, aber sie ist ihnen etwas Untergeordnetes; so nahm die Seherin von Prevorst erst, nachdem sie aus der Intensität ihres Gefühllebens, durch Störungen veranlaßt, erwachen mußte, jene intellectuelle Richtung in der Darstellung der beiden Kreise, die jedoch mehr in Anschauungen als in Begriffen bestand.

Dritter Saz: „In diesem Wissen (Selbstbewußtseyn des Genius) ist das Karakteristische, daß derselbe Innhalt, der als verständige Wirklichkeit objektiv für das gesunde Bewußtseyn ist, und um welchen zu wissen es als besonnen der verständigen Vermittlung in ihrer ganzen realen Ausbreitung bedarf, in dieser Immanenz unmittelbar von ihm gewußt, angeschaut wird. Dieß Anschauen ist insofern ein Hellsehen, als es Wissen in der ungetrennten Substantialität des Genius ist und sich im Wesen des Zusammenhangs befindet, und daher nicht an die Reihen der vermittelnden, einander äußerlichen Bedingungen gebunden ist, die das besonnene Bewußtseyn zu durchlaufen hat, und in Ansehung deren es nach seiner eigenen äußerlichen Einzelheit beschränkt ist".

Dieser Saz enthält ohngefähr die gleiche Meinung, um die ich bisher stritt. Wenn das Hellsehen im Wesen (Kraft, Einheit) des Zusammenhangs sich befindet, was das Gleiche ist, was unsere Seherin das Schauen in die Mittelpunkte des Lebens- und Sonnenkreises nennt, so möchte ich wissen, was der Philosoph noch weiter wollen kann? Hat der Hellsehende das Wesen des Zusammenhangs, so hat er in ihm auch zugleich das volle Bewußtseyn aller seiner Glieder und Richtungen, und braucht sie nicht mehr einzeln zu durchlaufen, weil sie ihm nichts besseres mehr geben können, als was er schon hat. Wenn jedoch Hegel wieder behauptet, daß das Hellsehen zugleich auch dunkler als das besonnene Bewußtseyn sey, weil in seiner Trübheit der Innhalt nicht als verständiger Zusammenhang ausgelegt und es daher aller Zufälligkeit des Fühlens, Einbildens u. s. w. preisgegeben sey, so muß er offenbar annehmen, daß das Hellsehen zu-

gleich auch ein Trübsehen sey. Wenn Hegel die Seherin von Prevorst ihre Kreise vor sich hätte entwikeln sehen, wie sie mir es darlegte, so würde er in dieser Hellsehenden weder das besonnene Bewußtseyn noch den verständigen Zusammenhang vermißt haben. Indessen kann nicht unbemerkt bleiben, daß der lezte Saz mit den vorhergehenden in einiger Inkonsequenz befangen ist. Denn wenn das Hellsehen im Wesen des Zusammenhangs sich befindet, so kann der Somnambulismus nicht beschuldigt werden, daß er sich mit partikulären Interessen und beschränkten Verhältnissen abgebe.

Vierter Saz in folgenden Behauptungen:

1) „Das kranke Subjekt steht unter der Macht eines andern, des Magnetiseurs, und so sehr, daß in diesem psychischen Zusammenhange beider das selbstlose, nicht als persönlich wirkliche Individuum zu seinem subjektiven Bewußtseyn das Bewußtseyn jenes besonnenen Individuums hat, daß dieß andere dessen gegenwärtige formelle Seele, dessen Genius ist, der es auch mit Innhalt erfüllen kann".

2) „In der substantiellen Identität (zwischen Somnambüle und Magnetiseur) ist auch die Subjektivität des Bewußtseyns nur eine, und die Individualität des Kranken zwar ein Fürsichseyn, aber ein leeres und sich nicht präsentes, wirkliches; dieß formelle Selbst hat daher seine Erfüllungen an den Empfindungen, Vorstellungen des andern, sieht, riecht, schmekt, hört, liest auch im andern".

3) „Zu bemerken ist noch, daß der Somnambüle auf diese Weise in ein Verhältniß zu zwei Genien und einem zwiefachen Inhalte zu stehen kommt, zu seinem eigenen und zu dem des Magnetiseurs".

Was der dritte Saz gibt, das nimmt dieser vierte wieder gänzlich hinweg. Jener sagt, „der Hellsehende befinde sich im Wesen des Zusammenhangs, und, was natürlich sich noch von selbst versteht, gebe uns Kunde von dem, was er fühle und schaue". Dieser hingegen behauptet, „das Individuum (Somnambüle) sey selbstlos, — habe zu seinem subjektiven

Bewußtseyn ein fremdes, nehmlich das des Magnetiseurs, — die Individualität des Kranken sey zwar ein Fürsichseyn, aber ein leeres und sich nicht präsentes, wirkliches, — das formelle (mithin für sich innhaltlose) Selbst habe seine Erfüllungen an den Empfindungen und Vorstellungen eines andern".

Wie können diese beiden Behauptungen nebeneinander sich vertragen? Wer das Wesen des Zusammenhangs aller Dinge fühlt und anschaut und uns auf die besonnenste Weise mittheilt, hat das allergefüllteste subjektive Bewußtseyn, — wie kann nun ein solches Individuum ein selbstloses Bewußtseyn, ein leeres Fürsichseyn, ein blos formelles Selbst genannt werden?

Ich werde nicht nöthig haben, diese Kontradiktionen noch näher zur Anschauung zu bringen, auch nicht der Quelle nachzuspüren, aus welcher sie geflossen, auch nicht die Mühe ihrer Auflösung besonders zu übernehmen. Auch will ich die Falschheit der Vorstellung nicht weiter erwähnen, welche auch Hegel in den Rapport der Somnambüle zu dem Magnetiseur legt. Allerdings ist einigermasen die objektive Welt der Somnambüle besonders in Sinnenbeziehungen durch den Magnetiseur vermittelt, aber dafür ist ein desto reicheres inneres Leben in ihr aufgegangen, das nicht vom Magnetiseur bewirkt, sondern ganz unabhängig von ihm ist. Auch ist die Meinung von zwei Genien ganz irrig. Mein ganzes Büchlein enthält die vollständigste Beantwortung der Hegel'schen Säze und zugleich die bündigste Widerlegung derselben.

Uebrigens sieht man hier, wie leicht sichs diejenigen Philosophen machen, die eine große Fertigkeit im Systematisiren erlangt haben, über die wichtigsten Phänomene unserer Zeit ein paar Broken der Welt hinzuwerfen, welche freilich die Andern wie Nektar und Ambrosia aufsaugen, sich aber gewaltig den Magen damit verderben. Hegel kann sich nun einmal nicht in das Gefühlsleben finden, das nicht das Wahre im Begriffe, sondern das innerste Leben des Schönen uns darbietet. Er wird ewig nicht einsehen, daß gerade die

innersten Kreise unserer Seele und die höchsten Höhen unseres Geistes noch verschlossen in uns liegen und daß sie auf keine Weise der Begriff öffnen kann. Sollen sie geöffnet werden, so muß von innen heraus die anschwellende Kraft ihre Hüllen sprengen, und das vor unsern Augen sich entfaltende Leben mit allen seinen, uns wunderbar scheinenden, Zeugungen muß das Daseyn dieser geheimen Kraft uns verbürgen.

Dieß ist die wahre Bedeutung des Somnambulismus, der deßwegen in unsere Zeit fällt, damit wir unsere Philosophie zu seinem Phänomen erheben, nicht aber, daß wir dasselbe in unsern bisherigen Schlendrian von Wissen herabziehen sollen.

Die neuere Scholastik ist durch die Unterordnung alles Schönen, Guten, Heiligen, ja man darf wohl sagen, auch von Christus und Gott, unter den sich selbst denkenden Begriff und die sich selbst wissende Idee nun einmal zur Erstarrung gekommen, worinn sie jezt ihre Gränze findet, und, was nicht fehlen kann, in der Folge auch ihr Grab finden wird; denn jede ruhende Gränze der Philosophie ist zugleich auch ihr Grab. Deßwegen müssen auch noch Andere kommen, um zu verhüten, daß der Geist nicht zugleich damit begraben werde. Diese müssen zeigen, daß es gar keine ruhende Gränze in der Philosopbie gibt noch je geben kann, — daß, wo das Wissen aufhört, das lebendige Schauen des Geistes erst anfängt, der, weil sich ihm die Fülle der Offenbarung öffnet, sich mit seinem Blike in die Tiefen der Gottheit verliert, wo das Gränzenlose seine Gränze wird, nehmlich das Mysterium von Ewigkeit her, was weder Menschen noch Engel ergründen können.

Diese Philosophie hat das Evangelium angebahnt; Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und jede Philosophie, welche die Wahrheit der seyenden Wahrheit Christi, nicht aber, wie sie sich in Selbstgestaltungen in die Systeme fügt, sondern wie sie sich im Evangelium ankündigt, verkennt, liegt nicht nur im Wahne sondern

im Argen, weil sie die Potenz des Selbsts zu Gott erhebt. Wenn daher Jemand zu euch sagt: „Siehe, hier oder dort ist Gott, so glaubet's nicht! Er ist weder im Begriffe, noch im Ideal, noch in der Eigenschaft, — er ist nur im Glauben an seine Offenbarung.

Paulus der Apostel sagt: „der Geist des Menschen „weiß, was im Menschen ist, aber Niemand weiß, „was in Gott ist, ausser der Geist Gottes". Und Christus sagt: „Niemand kennet den Vater als der „Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren". Diese goldenen Worte, — wie lange sind sie schon überhört und vom Vernunft-Dünkel verachtet, und doch ist ihre Wahrheit so ansprechend, so einfach und klar! Immer noch beredet die Philosophie sich und andere: „der Geist des Menschen „könne wissen, was in Gott sey, und die Vernunft könne aus „sich und ohne Offenbarung des Sohns den Vater erkennen". In diesem spekulativen Wahn nimmt sich der menschliche Geist heraus, den absolut ewigen Geist in seine Formen aufzufassen und ihn gerade wie ein anderes logisch-metaphysisches Objekt zu behandeln. Conf. Hegels Enzyklopädie §. 565. u. f.

Die dem Menschen anerschaffenen Formen werden auf das Unerschaffene angewandt. Zuerst preßt der Philosoph seinen Gott in die logischen Kategorien von Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit, dann in die Reflexions-Bestimmungen von Substantialität und Kausalität, ferner in die Gegensäze von Subjektivität und Objektivität und zulezt in die logischen Momente von abstract und konkret. Sind nun diese Denkbestimmungen des menschlichen Begriffs in die Natur Gottes eingewoben oder vielmehr hineingedichtet, so ist es leicht, das wieder aus ihm zu entwikeln, was vorher in ihn hineingetragen wurde. Und so entsteht alsdann ein Prozeß, in welchem das, was an sich unanfänglich, ewig und unveränderlich ist, in eine Entwiklungs-Reihe gesezt wird, in welcher die implizite Idee in ihre Gegensäze sich sondert, während diesem Verlaufe sich reinigt und läutert und dann in

ihrer Rükkehr zu der sich selbst denkenden Idee oder dem sich selbst wissenden Begriff zusammenschließt.

Wie mag doch der Mensch sich versucht fühlen, das unerschaffene und unanfängliche Wesen in solche Hin= und Her=Gestaltungen zu versezen, und sich selbst gleichsam zum Zuschauer einer solchen Epopöe zu machen?

Es giebt in der Seele ein Grundgesez für alle Prozesse, nach welchem der Mensch seine Gedankenverbindung ordnet, und dieß ist das Grundgesez unseres Selbstbewußtseyns. Alle andern Prozesse sind bloße Nachbildungen von dem Prozesse des Selbstbewußtseyns und so ist auch die erwähnte Methode, mit Gott zu experimentiren, nichts anderes, als eine Nachbildung desselben auf folgende Weise:

„Das noch verschlossene identische Prinzip des Ichs ma= „nifestirt sich und wird ein offenbares, das mit dem identi= „schen Grunde vollkommen gleich ist. Das offenbare aber „trennt sich einerseits vermittelst des leiblichen Lebens in das „Seyn der Natur, und andererseits vermittelst der Seele in „das Wissen des endlichen Geistes. Beide aber entfalten und „reinigen sich während des Zeitlebens, — das Wissen vermit= „telst des urbildlichen Lebens der Idee zur höhern Subjektivi= „tät, das Seyn vermittelst des abbildlichen Lebens der Idee „zur höhern Objektivität, so daß beide sich in ihrer Rükkehr „zum höhern Ich oder zur Potenz des Ichs zusammenschließen".

Dieß sind die drei Grundformen in der Entwiklung des Selbstbewußtseyns: 1) das noch implizite Ich, 2) das offenbare Ich mit seinem Gegensaz und 3) die Potenz des Ichs als Rükkehr aus dem Gegensaz, und diesen Prozeß bildet der Philosoph in allen seinen logisch=metaphysischen Operationen wieder nach. Allein, wo ist auch nur von ferne eine Befugniß, das göttliche Wesen diesem menschlichen Prozesse zu unterwerfen und in einem für Gott so unwürdigen Spiel der Begriffe zu profaniren? Doch verlassen wir das todte Feld des sich selbst denkenden Begriffs, — denn dazu mag einst das lezte Gericht den Satan verdammen, daß er ewig sich selbst denke, —

und kehren zu jener Philosophie um, in welcher das Grab des Wissens die Auferstehung des Schauens ist, wo das Wahre an sich, in sich, für sich, aus sich, oder überhaupt das Wahre des Begriffs, keinen eigenen Werth für sich nimmt, sondern mit dem Schönen und Guten zur Einheit gelangt und mit dieser Einheit im Heiligen sich auflöst, — mit Einem Wort zu jener Philosophie, in welcher wir den Weg, die Wahrheit und das Leben nicht in unserer Vernunft, sondern in Christo suchen. In dieser Philosophie erkennen wir erst die Sündhaftigkeit der Kreatur und das innige Bedürfniß der Erlösung, — wir erkennen den Abfall des Geistes, der Seele und des Leibs aus dem ursprünglichen Zustande der Integrität, ihre Abweichung aus dem ihnen angewiesenen Centrum, auf welchem sie noch im Horizonte des göttlichen Gestirns sich befanden, und überhaupt ihre Verdunklung durch die Wolke des Scheinlebens. Darum erkennen wir auch, daß noch eine verschlossene Tiefe in unserer Seele, und eine noch verschlossene Höhe in unserem Geiste seyn muß, die wir nicht anders in uns öffnen können, als auf dem Wege der Redintegration, den uns Christus gelehrt hat. Die gewöhnliche Philosophie vermag hier nichts, das Denken schwebt nur auf der Oberfläche herum in den Reflexen des Geistes und der Seele, ohne je in die Tiefe des Gefühllebens und in die Höhe der geistigen Anschauung zu dringen. Soll unser Blik bis dahin gelangen, so müssen sie auf andere Weise sich öffnen, entweder daß der Keim des Glaubens, vom Geiste des Worts verpflanzt, ihre Hüllen durchbricht, oder daß eine innere anschwellende Kraft die Kreise öffnet, wie es bei den Seherinnen des höhern Grades der Fall ist.

Aber am meisten erkennen wir aus dieser Philosophie den falschen Schein des Absoluten, welches die neuere Scholastik dem Göttlichen gleich geachtet wissen will.

Da der Geist, dem in seiner Integrität die höhere Freiheit, das Schauen und die Harmonie der Ideen zukommt,

aus seinem Centrum gewichen ist, so hat es die gewöhnliche Philosophie, die nicht höher gehen kann als die innere Selbstoffenbarung, blos mit den Reflexen des abgefallenen Geistes zu thun. Daher rührt der spekulative Schein der Vernunft, als ob der absolute Begriff das göttliche Seyn bezeichne, und auf ein Wesen anwendbar sey, das über der Vernunft liege. In dem Centrum des Geistes nehmlich fallen alle Richtungen der Seele, welche sie aus sich und der Natur sammelt, in die oberste Spize zusammen, so daß eben dieser Punkt, welchen die Vernunft von unten über sich erblikt, ihr erscheinen muß als Anfangs- und Endpunkt, als ein An sich, In sich, Aus sich und Für sich, unabhängig, einzig und selbstständig, und darum spricht sie das Absolute als Einheit von Wissen und Seyn aus und sezt es dem Göttlichen gleich.

Dieser Centralpunkt fällt aber ganz noch in die Sphäre des Geistes, und ist nichts anderes, als die Urgleichung, in welcher das subjektive Wissen und das objektive Seyn in allen Richtungen zur Einheit gelangen. Darum muß der Begriff des Absoluten von Gott entfernt bleiben, denn wer mag errathen, was Wissen und Seyn, die nur dem erschaffenen Geist das sind, was sie sind, in Gott bedeuten? Verlassen wir für immer den dürren Felsen des Absolutismus, — denn dieser Begriff weiß nichts vom ewigen Mysterium, — er weiß nichts vom Logos und der göttlichen Trias, — er weiß nichts vom Heiligen und der Fülle der Offenbarung, — er sagt nichts aus von Freiheit und Liebe, — er weiß nichts von der Sündhaftigkeit der Kreatur und ihrer Vermittlung, — er kennt das fortwirkende Wort im Geiste Gottes nicht, — er weiß weder etwas vom Reiche der Gerechtigkeit noch der Gnade, — er ist mit Einem Wort ein völlig unnüzer und unangemessener Begriff als Maas des Göttlichen. Wem einmal die Gnadensonne, die in des Vaters Reich leuchtet, klar geworden ist, der wird den finstern Schwerpunkt des Absoluten für immer verbannen und die Fülle

des Lichts und der Liebe an seine Stelle sezen, — denn eben diese Fülle ist das Wort, — der Logos.

Um den spekulativen Schein des Absoluten noch anschaulicher zu machen, müssen wir das Wahre an und für sich, welches in der Vernunft, als dem obersten Erkenntnißvermögen der Seele, sein Centrum hat und ihr Eigenthum ist, unterscheiden von der Harmonie der Ideen, in welcher nicht nur das Wahre des Begriffs, sondern auch das Schöne des Gefühls und das Gute des Willens zur Einheit gelangen, und welche das Centrum des Geistes einnimmt und zu seinem Besize gehört, und dieses wieder unterscheiden von dem Heiligen und der Fülle der Offenbarung, welche wie Strahlen von oben in das Centrum des Geistes hereinleuchten, wovon aber der Geist nicht im Besize, sondern nur im Genusse steht.

Sezt nun die Philosophie blos einseitig in die Vernunft ihr Absolutes, so wird es das durchaus falsche Centrum; dieß thut die neuere Scholastik, welche dem Wahren an und für sich die ungemessene Herrschaft einräumt und den sich selbst denkenden Begriff zum Usurpator sezt, dem alle edlern und herrlichern Kräfte der Seele und des Geistes dienen sollen.

Sezt hingegen die Philosophie ihr Absolutes in die Harmonie der Ideen, so hat sie das Centrum des Geistes erreicht und für ihr ganzes immanentes System die wahre Einheit gewonnen. Das Wahre ist dann nicht mehr isolirt vom Schönen und das Schöne vom Guten, sondern alle drei sind eins im Bunde der Liebe. Dem Geiste gebührt von Rechtswegen die Herrschaft; — nicht der Vernunft mit ihrem Stükwerk von Wissen gebührt sie. Herrscht aber der Geist, so sind alle Kräfte des Menschen harmonisch geworden und es kann kein Widerstreit stattfinden. Es gilt keine Eigenmacht des Verstandes, des Gefühls und des Willens, sie bewegen sich alle frei, nicht um ein eigenes Centrum, das sie in sich konstituiren, sondern um das Gemeinschaftliche des Geistes. Je mehr nun die Philosophie aus der Selbstoffen-

barung des Geistes und aus der Selbstwahrnehmung der Seele sowohl für die Objektivität als Subjektivität alle diese Züge und Richtungen aufzufassen vermag, desto mehr nähert sie sich der systematischen Wahrheit, die im Grunde nur der äussere Abriß eines innern Urbildes ist.

Aber dennoch hat die Philosophie in der Harmonie der Ideen noch nicht ihr Höchstes erreicht. Der Geist selbst muß mit seinem ganzen System noch um einen höhern Mittelpunkt, der über ihm liegt, sich bewegen, und dieß ist das Heilige oder die Sonne der Offenbarung, welche das Reich Christi mit ihren Strahlen erfüllt.

Will man das Absolute auch auf dieses Centrum anwenden, so ist allerdings die Idee des Absoluten in ihm erschöpft, aber zugleich auch sich selbst auflösend und verschwindend als Differential in die Tiefen der Gottheit, wo das Gränzenlose die Gränze wird, und das ewige Mysterium Menschen und Engeln verschlossen bleibt. Dieß ist es, wovon Christus sagt: „Niemand kennet den Va„ter ausser der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren"; und wovon Paulus sagt: „Niemand weiß, was in Gott ist, „ausser der Geist Gottes". Dieß ist nun auch der einzig ächte und wahre Gott, vor welchem der Mensch die Kniee beugen, ihn anbeten, loben, preisen und danken kann; alles andere sind Gözen, und weiter nichts, als das potenzirte Selbst des Menschen oder das große Ich im Gegensaz gegen den kleinen Gott im Menschen.

Das Bild der Verirrung, welches seit Jahrtausenden die Philosophie in sich getragen, läßt sich an einem Bilde der Natur noch mehr anschaulich machen.

Jahrtausende war die Astronomie in dem optischen Betrug befangen, daß die Erde in dem Mittelpunkte aller Bewegung sey, und daß nicht nur die Planeten, sondern auch die Sonne und der ganze Sternenhimmel sich in 24 Stunden um die Erde als dem absoluten Axenpunkt bewegten.

Diese Ansicht ist der Scholastik gleich, welche den absoluten Begriff in das Centrum der Vernunft stellt, und da

sie das Wirkliche zugleich für das Wahre hält, alle übrigen Potenzen der Seele und des Geistes sich um diesen absoluten (sich selbst denkenden) Begriff bewegen läßt.

Wie aber die Astronomie jezt den Betrug der Sinnen aufdekte, und das falsche Centrum der Erde mit dem wahren Centrum der Sonne, jedoch nur in Beziehung unseres Planetensystems, vertauschte, so dürfen wir wohl auch jezt erwarten, daß die Philosophie das falsche Centrum des absoluten Begriffs in der Vernunft mit dem wahren Centrum des Geistes vertausche. Nur die Harmonie der Ideen ist die Sonne unseres Geistes, welche mit ihren Strahlen die ganze Sphäre der Seele ausfüllt, während der absolute Begriff nur der finstere Schwerpunkt der Vernunft ist, der, wenn er erleuchtet werden soll, doch nur sein Licht vom Geiste borgen kann, gerade wie die Erde, die, an sich finster, ihr Licht von der Sonne borgt.

Aber auch die Sonne ist nicht das höchste Centrum. Die Astronomie hat gefunden, daß auch die Sonne sammt ihrem ganzen Systeme eine Bewegung im Weltraum macht, und die mehr als wahrscheinliche Analogie berechtigt uns zur Annahme, daß es noch einen höhern Mittelpunkt im Weltall gebe, um welchen selbst die Sonnensysteme wieder rotiren. Es ist dieß das Naturcentrum, nach der Apokalypse jenes Aethermeer an dem Throne Gottes.

Und so liegt auch über der Sonne der Ideen noch eine höhere Sonne, nehmlich die Gnadensonne, die in dem Reiche Christi leuchtet, und um welche nicht nur der menschliche Geist mit seinem ganzen System, sondern auch das ganze Geisterreich sich bewegen soll. Von diesem Centrum gibt uns nur das Evangelium Kunde, in ihm wohnt die ewige Liebe, und der schale Begriff des Absoluten hat seinen Werth verloren.

Diejenige Philosophie, welche die ewige Liebe zu ihrem Mittelpunkt macht, ist die einzig wahre Philosophie, — es ist die Christliche. In dieser ist die Vernunft ganz übereinstimmend mit der Offenbarung, nur müßen wir die unbefangene und die dialektische Vernunft genau unterscheiden.

Jene erkennt ihr Geseztseyn von Gott als die erste Wahrheit an und findet ihre ganze Einrichtung als ein aus dem Wohlgefallen Gottes hervorgegangenes Gesez, diese hingegen überläßt sich dem innern Kreise der Spekulation und gebiert ihren Gott aus ihrem Begriff. Ist aber die Totalität der Vernunft von Gott gesezt, wie mag ein Begriff aus ihr Ihm gleichkommen? Ist die Vernunft aus Gott geboren, wie vermag sie Den Gott wieder aus sich zu gebären? Bringen denn die Söhne ihre Väter hervor?

Das transzendente Verhältniß, welches die unbefangene Vernunft zwischen sich als Erschaffenem und ihrem Schöpfer als dem Unerschaffenen anerkennt und anerkennen muß, verändert, so wie es zur ersten Wahrheit gemacht wird, die ganze Philosophie, denn, weil die Vernunft nicht hat zusehen können, wie sie und alle Wesen erschaffen wurden, so bleibt ihr das Geheimniß der Schöpfung heilig, und sie wird es auch nicht mit einem einzigen spekulativen Worte entweihen. Eine solche Vernunft wird sich ihres Daseyns freuen, ihren Schöpfer lieben, loben und anbeten, aber sich ja hüten, nichtige Begriffe und Reflexionsbestimmungen als Maasstab auf ihn zu übertragen. Sie erkennt den Grund ihres Daseyns im Willen seiner Offenbarung und den Zwek ihres Daseyns in der Verherrlichung Gottes und in Erlangung der Seeligkeit. Wie Christus nach Vollendung seines Berufes auf Erden in dem gegen den Vater gerichteten Gebet sich ausspricht: „Ich habe dich „verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir „aufgegeben hast, und ich thun sollte; — Ich habe deinen „Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt „gegeben hast,“ so hat auch die Vernunft nach diesem Vorbilde kein anderes Geschäft, als das Zeugniß des Vaters und des Sohnes. Dahin geht ihr lezter Zwek, nicht aber, in dem sich selbst denkenden Begriff zu ersterben und sich begraben zu lassen.

Die unbefangene Vernunft ist es also nicht, welche

ihre Begriffe vergöttert oder sie für würdig hält, Gott gleich zu sezen, sondern der in der Dialektik erstarrte Philosoph ist es, der sich wie ein kleiner Dämon in die Vernunft einschleicht, sich aber darinn geberdet, wie ein kleiner Gott. Er faßt den Begriff des Absoluten in die Hand und spricht: „Sehet, wenn „ich den Begriff so halte, so ist er das Seyn, und wenn „ich ihn so halte, so ist er das Nichts; wenn ich aber beide „Seiten vereinige, so fließt unten von ihm das Werden „heraus". Ueberlassen wir diese Probe dem, der Lust dazu hat, sie wird aber schwerlich gelingen; denn da das Seyn und das Nichts als Gedanken ihr Gesetztseyn von der Vernunft, die Vernunft aber ihr Gesetztseyn von Gott hat, so werden das Seyn und das Nichts sich bescheiden, als selbstständige Glieder der Schöpfung auftreten zu wollen.

IX.

Gegenäußerungen über die Hypothese von Strauß

im Hesperus Nr. 100 — 104.

Wenn die Freunde der Seherin, wie Kerner, ich und viele Andere, nicht blos durch die unmittelbare Ansicht der Sache, wie der Rez. meint, sondern nach reifer Ueberlegung und Prüfung, nach Erwägung der Dokumente, welche den Thatbestand auf das genaueste bestätigen, sich überwältigt angeben, so haben sie gewiß einen gesicherteren Boden, als wenn Einer von seinen eigenen Einbildungen sich überwältigen läßt. Strauß, den ich unter meine jüngeren Freunde rechne, der, angezogen von den Erscheinungen des Somnambulismus, die Seherin selbst besuchte und Augen- und Ohrenzeuge von mehrern Thatsachen war, die im Buche stehen, erzählte mir dieß alles im vollen Glauben an die objektive Wirklichkeit, wie sie die Seherin angab. Ich theilte ihm bei seinen Besuchen viele der Briefe mit, die ich sowol von der Seherin selbst, als von Kerner erhielt, und er kann insofern als ziemlich bekannt mit dem Verlauf der Geschichte angesehen werden. Auch war er nach seinen eigenen Briefen an D. Kerner so voll Verehrung für die Fr. H . . und durch eigene Anschauung so voll Glauben an die Wahrheit der Erscheinungen, daß es nur einer einzigen Stelle bedarf zum Belege.

Er schreibt: „Wieder in die Alltagswelt zurükgekehrt von „dem Anschauen so herrlicher Erscheinungen, bedaure ich nun „tief, daß ich nicht mit Pinsel und Feder das Gesehene und „Gehörte aufbewahren konnte, sondern es einer so schwachen „trüglichen Wächterin, wie die Einbildungskraft, überlassen „mußte. Aber wie mir die einzelnen Gestalten sich verwi- „schen, so zerfließen sie in das Eine große Gefühl einer tie- „fen Sehnsucht nach der Geisterwelt, abgewandt von „dem hohlen äußerlichen Treiben der Menschen". Da er die Wahrhaftigkeit der Seherin nicht antastet, sie von aller ge- flissentlichen Täuschung, Betrug, Einverständnissen, Verab- redungen u. s. w. frei hält und die Thatsachen als wirklich gegebene annimmt, so muß sein Zeugniß für die Ge- schichte bestätigend wirken. Was ihn aber von seinem frühern Glauben abwendig machte oder von welchem System geleitet (vielleicht ist es das vorhin erwähnte, dessen Inkon- sequenz ich in Beziehung auf Magnetismus darlegte) er einen andern hypothetischen Grund der Erscheinungen anneh- men zu müssen glaubte, gehört nicht hieher zu untersuchen. Im jugendlichen Alter, wo sich über so große Phänomene, wie der Magnetismus und die Geisterwelt, noch keine festen Theorien bilden lassen, können die Ueberzeugungen sich ger- ne ändern.

Strauß unterscheidet sich allerdings von allen bisheri- gen Kritikern durch Aufstellung einer Hypothese, die, wenn nicht Schwierigkeiten anderer Art sich so sehr häuften, wovon ich später reden werde, alle bisherigen unstatthaften Einwürfe vorübergehen, und alle Hauptmomente vereinigen würde, oh- ne genöthigt zu seyn eine Geisterwelt anzunehmen. Er spricht nicht, wie besonders Zeller, und dann auch Menzel und Carové, von einem somnambülen Wahnsinn; sein Umgang mit der Seherin selbst schüzte ihn vor einer so nichtigen An- sicht. Eben so wenig spricht er von einer absichtlichen Täu- schung, von Einverständnissen, Verabredungen in Beziehung auf den Thatbestand der Geistererscheinungen, wie Zeller

und hauptsächlich der Sophronizon; er war einerseits mit dem Verlaufe der Geschichte, mit den Personen und Umständen, andererseits mit der Unbefangenheit, Offenheit und Wahrhaftigkeit des Karakters der Seherin zu sehr bekannt, um sich einer solchen Meinung hingeben zu können.

Seine Hypothese besteht, wenn ich sie anders recht auffasse, in folgendem:

1) Die Seherin hatte ein so erhöhtes Gefühl, daß sie eine spezifisch-unmoralische Handlung an dem Orte oder in der Nähe des Orts, wo sie begangen wurde, in sich aufnehmen konnte,

2) aus diesem Gefühl gestaltete sich ihr (vermuthlich mittels der eben so erhöhten Phantasie) die Persönlichkeit dessen heraus, der die Handlung begangen, und dieß unbewußt und unwillkührlich, so daß sie die Person für ein wirkliches Objekt, d. h. für einen ausser sich seyenden Geist halten mußte;

3) Aus jenem Gefühl heraus wurde sie zugleich auf alle die Dokumente der unmoralischen Handlung hingeleitet, die sie dann aus Kraft des Fernsehens genau wahrnehmen, beschreiben und selbst in den dazwischen laufenden Veränderungen wie mit ihren Augen begleiten konnte;

4) Zugleich hatte sie auch die Kraft des Fernwirkens, und auch dieses gieng unbewußt und unwillkührlich aus ihr hervor, so daß das, was die Zeugen und Umstehenden hörten und sahen, von ihr selbst hervorgebracht war.

Aus diesen 4 Säzen scheint mir die Strauß'sche Hypothese zusammengesezt. So leicht sie nun als Erklärungsgrund jener ausserordentlichen Phänomene zu seyn scheint, so schwierig wird sie in der wirklichen Anwendung auf die vorliegenden Thatsachen, und es scheint wirklich, der Rez. habe sich in der Anwendung viel zu sehr im Allgemeinen gehalten und sey nicht in die einzelnen Schwierigkeiten, ja Widersprüche eingegangen, die mir unvermeidlich scheinen.

Dieß zu zeigen, ist jezt unser Geschäfte.

Vorerst nur die Frage: Warum hat Strauß das Phä-

nomen, das er mir mit so vollem Glauben als Augen- und Ohrenzeuge erzählte, in seinem Aufsaz zu erwähnen unterlassen? — Da sich eine weitere Entwiklung von Fragen an dasselbe anknüpfen läßt, so muß ich es jezt erwähnen; es steht im Buche II. S. 126. in folgenden Worten:

„Abends 9 Uhr lag Fr. H. im halbwachen Zustande. „Bei ihr anwesend waren: ihr Gatte, ihre ältere Schwester, „Herr Stipendiat Binder von Stuttgart, Herr Sti- „pendiat Strauß (eben der Vf.) von Ludwigsburg, „meine Frau und ich. Meine Frau, die sehr ermüdet war, „sezte sich bald auf das Bett der Schwester, das von dem „der Fr. H. die entgegengesezte Richtung hatte, und schlief „ein. Die andern sprachen gleichgültige Dinge untereinander, „und ich heftete zufällig den Blik auf meine schlafende Frau, „in deren Nähe Niemand war. Auf einmal hörten wir Alle, „ganz nah an meiner Frau ein schauerliches, langes „Stöhnen, und meine Frau fuhr in diesem Momente er- „wacht vom Bette auf, und behauptete, es habe ihr Jemand „ins Ohr gestöhnt, sie fühle noch in ihm den Hauch wie von „einem Athemzug. (Dieß Gefühl behielt sie noch nachher „wochenlang.) Fast in gleichem Momente erhob sich die „schlafwache Fr. H. mit geschlossenen Augen und deutete mit „ausgestrektem Arm und Finger geistermäsig gegen meine „Frau hin und sprach: „Dort steht er! — Das war sein „Stöhnen, weil man die 9 Dreikreuzerstüke nicht abgab. „Klopfen kann er jezt nicht mehr. Ich sah, wie er sich über „sie hinwegbog". Von dieser Thatsache sind 6 Zeugen erwähnt, die es alle auf die gleiche Weise hörten und unter welchen nun auch der Vf. des Aufsazes war.

Und jezt entsteht die Frage: „Ob der Vf. nach seiner Theorie auch dieses schauerliche, lange Stöhnen als eine von der Seherin unbewußt und unwillkührlich ausgegangene Kraftäußerung ansehe"? — Bejaht er diese Frage, wie er nach seiner Theorie muß, so kommt die zweite Frage: „Wie es möglich sey, daß ein schauerliches langes Stöhnen unbewußt und unwillkührlich von einer

Person hervorgebracht und doch zugleich auf sehr bewußte und besonnene Weise von ihr selbst gehört werden könne? Zwei einander völlig entgegengesezte Zustände zu gleicher Zeit in der Seele eines Menschen annehmen, heißt alle Psychologie zerstören. Einen sehr specifiken und ungewöhnlichen Ton unbewußt und unwillkührlich von sich geben und ihn im gleichen Momente bewußt und besonnen hören und seine Ursache angeben, wie kann Einer dieß den Menschen zu glauben zumuthen? Will die Hypothese sich retten, so bleibt nichts übrig, als die Annahme, daß die Kraftäußerung wohl auch bewußt und willkührlich geschehen seyn könne, wie es ja auch Andere behaupteten; aber dann erklärt er die Somnambüle für eine Betrügerin, wogegen er sich in seinem Aufsaze ausdrüklich verwahrt. Um in die Sache im Allgemeinen einzugehen, müssen wir noch andere Beweise zusammenstellen: 1) Der somnambüle Zustand ist darin noch nicht genug erkannt, daß eben das innere Leben das allerwachste und besonnenste ist, und daß gar nichts in demselben vorgehen kann, was nicht sogleich in dem Gefühl und der Anschauung der Somnambüle wahrgenommen wird, so daß keine Kraftäußerung ohne Willen und Bewußtseyn von ihr ausgehen kann.

2) Das Fernwirken, wie es uns die magnetischen Geschichten erzählen, geschieht immer mit Wissen und Willen der Somnambülen, und auch die Seherin giebt mehrere Beispiele davon an, wie z. B. bei dem Anklopfen bei D. Kerner auf seinen Wunsch, und alsdann bei dem Tode ihres Vaters, und ebenso auch bei der Heilung der Gräfin M.

3) Das Fernsehen und Fernwirken kommt bei den Somnambülen nie anders vor als in den tiefern Krisen, in welchen der Leib wie bewegungslos da liegt, obgleich das Gesicht in einer Verklärung erscheinen kann. Ich sah diese Szenen öfters bei Somnambülen. Nach der Theorie, welche die Seherin davon giebt, ist es entweder die Seele oder der Geist, welcher heraustritt und in Verbindung mit dem Nervengeist, der allein eine Verwandtschaft mit der physi-

schen Natur hat, die erwähnten Kraftäusserungen hervorbringt, die aber immer mit Bewußtseyn und Willen geschehen. Sind nun nach der Hypothese von Strauß die Geister von der Seherin selbst projicirt durch Kraftäusserungen, die sich auch durch Ohr und Aug für die vielen genannten Zeugen bemerklich machten, so müßte es immer in dem tiefern Schlafwachen geschehen seyn, wo der Körper von dem Heraustreten der Seele mit dem Nervengeist wie eine verlassene und unbelebte Hülle erscheint; nun zeigen aber alle Erfahrungen, daß die Seherin eben sowol im wachenden als im magnetischen Zustande ihren Verkehr mit den Geistern hatte, so daß an ihrem Körper ausser dem Fixiren des Bliks keine Veränderung wahrgenommen wurde, was sich nicht mit der Strauß'schen Hypothese verträgt. Die Seherin giebt diesen Unterschied, wie Strauß S. 415. bemerkt, selbst an, sie sagt: „Jene von ihr selbst „hervorgebrachten Töne bringe sie jedesmal im tiefsten „magnetischen Schlaf bewußt und absichtlich „hervor, wogegen die Geistertöne meistens sich hören lassen, „wenn sie wach und auf andere Dinge gerichtet sey". Gegen diese Angabe wendet Strauß folgendes ein: „Die Se„herin sagte mir selbst, oft wenn sie anhaltend an entfernte „Personen denke, sehe sie auf einmal das Zimmer, in wel„chem sich diese befinden, und sie selbst ganz in der Lage, „in welcher sie eben seyen. Daß sie aber auch fern wirken „konnte im wachen Zustande? davon findet sich (I. 168.) „ein Beleg, nemlich der, daß sie (am Sterbetage ihres Va„ters) den ganzen Tag in den fernen Arzt aufs stärkste einge„drungen sey, daß ihm Gott ein Mittel zur Rettung des „Vaters eingeben möchte, — woher er auch ihren Ruf „(ach Gott!) allein vernehmen konnte". Hier sezt Strauß etwas voraus, was nicht in der Geschichte steht, nehmlich daß die Seherin im wachen Zustande mit dem Arzt den Tag über in Rapport gewesen sey. Es kommen mehrere Beispiele in der Geschichte vor, daß die Seherin durch anhaltendes Nachdenken und tiefes Sinnen in sich

selbst ohne magnetische Striche somnambül wurde, um wie viel mehr mußte dieß an jenem Tage der Fall seyn, an welchem sie morgens (2ten May) die Nachricht von der Krankheit ihres Vaters erhielt, wo sie, wie sie selbst angibt, von Gram und Nachdenken und der vorhergegangenen Ahnung seines Todes ergriffen wurde? Daß die Seherin durch starkes Fixiren der Gedanken und durch kräftige Gebete auf ferne Personen wirken konnte, erhellt auch aus der Geschichte der Heilung der Gräfin M.

4) Die bisherigen Gründe gegen die Strauß'sche Hypothese sind theoretischer Natur, aber noch weit stärker und triftiger sind die praktischen aus der Erfahrung.

Sind denn die tausend und aber tausend Spukgeschichten in ihren hörbaren und sichtbaren Erscheinungen alle von Menschen projicirt, wo auch von fern an keinen Magnetismus und an kein Fernwirken gedacht werden kann?

Hat denn H. Hofrath Hahn von Jngelfingen und seine Bekannte jene an Thatsachen so reiche Geschichte von dem Schlosse von Schlawenschiz in Schlesien unbewußt und unwillkührlich aus sich selbst hervorgebracht?

Hat H. Pfr. Herrmann und seine Frau, welche (II. 154.) drei Wochen lang von unerklärbaren Tönen, Bewegungen und Beängstigungen heimgesucht wurden, alles dieß aus sich heraus projicirt, oder hat die sanfte, fromme Frau H. dem Freunde diese seiner Gesundheit so nachtheilige Posse gespielt?

Hatte der Bauer Leonhart Sammet von Ammertsweiler, dessen Geschichte Kerner unter Nr. V. erzählt, wohl eine so große Gefühlssympathie zu seinem verstorbenen Weibe, daß er es sich und seinem 7jährigen Knaben objektivirte, damit es beiden zur Plage würde? Diese lezte Geschichte scheint mir die allerbedeutendste zu seyn, 1) weil sie durch ein oberamtliches Protokoll erhoben ist, 2) weil alle erdenkliche Nebenrüksichten wegfallen, 3) weil hier von keinem Somnambulismus und von Kraftäusserungen und Projektionen aus dem innern Leben die Rede seyn kann, 4) weil

der gewiß unbefangene 7jährige Knabe die Erscheinung seiner Mutter zuerst sah, nichts sagte, sondern nur sich aus Furcht verkroch, der Mann jezt aber auch das Gleiche sah und dann nachher beide in dem Gesehenen übereinstimmten, 5) weil die angegebene Ursache, nehmlich der Schwur des erbitterten Weibes, „Sterbe ich und du heuratheſt eine andere als „eine meiner Schwestern, so will ich des Teufels werden, „ja! des Teufels will ich werden, komme ich dann „nicht nach meinem Tode", eine tiefe moralisch-religiöse Beziehung im Geisterreich und vom Geisterreich noch herüber in unsere Welt haben muß. Schon diese Geschichte allein muß den Unglauben der Menschen gewaltig erschüttern, und da der Vf. des Aufsazes sie schon lange vorher genau von mir wußte, so wäre es doch rathsam gewesen, zu versuchen, ob der Masstab seiner grundlosen Hypothese auf sie anwendbar wäre?

Sind nun, was ich bisher zu erweisen suchte, zuerst die theoretischen Gründe und dann noch mehr die praktischen aus der Erfahrung der Hypothese zuwider, so ist es noch am allermeisten die Anwendung derselben auf die Thatsachen unserer Geschichte, an die ich jezt gehe.

Die Hauptstellen, welche Strauß anführt, sind folgende: „Kerner erzählt von einem französischen Bauern, Jakob Aymar aus dem Ende des 17ten Jahrhunderts, welcher vermittelst einer Wünschelruthe die Orte und Werkzeuge „eines Diebstahls und Mordes entdekte, und, von sicherer Empfindung geleitet, die Mörder von Lyon bis ans Meer „verfolgte, so daß er mit der Ruthe die Straßen fand, die „sie gezogen, die Menschen und Geräthe, die sie berührten; „ja ihre Zahl sogar nahm er auf diese Weise wahr und bekam „Einen derselben wirklich in seine Gewalt".

„Die Aehnlichkeit dieser und anderer dergleichen Erscheinungen mit mehreren von der Seherin berichteten Fällen „springt in die Augen. Wie jenem Aymar das Haus, in „welchem der Diebstahl geschehen war, die Empfindung anregte, so befand sich ja auch die Seherin über dem Wein-

„gewölbe, in welchem der verstorbene K., der ihr hernach als
„Geist erschien, sein Wesen getrieben hatte; wie jenen sein
„Gefühl nach den Häusern leitete, in welchen sich Spuren
„jener Verbrecher befanden, so wurde auch die Wahrneh-
„mungsgabe der Seherin, welche stark genug war, um kei-
„ner Nachhülfe durch eine Wünschelruthe zu bedürfen, von
„dem im Oberamtsgericht befindlichen Aktenstüke angezogen.
„Daß sie dieses auch ohne Dazwischenkunft eines Geistes wahr-
„zunehmen im Stande gewesen, erhellt in jedem Fall aus der
„Geschichte.“

Der Vf. des Aufsazes hat hier den Versuch gemacht, eine unbegreifliche Thatsache durch die andere erläutern zu wollen.

Amoretti hat die Experimente mit der Wünschelruthe in eine Art System gebracht und behauptet, daß wohl in jedem Menschen eine Kraft verborgen liege, welche durch häufige Uebung im Anschlagen der Haselnußruthe sich entwikeln könne. Bis jezt aber gehen alle Beobachtungen dahin, daß die Wünschelruthe nur eine Beziehung zur physischen Natur und zwar größtentheils zu anorgischen Substanzen wie Wasser, Metalle rc. habe. Die Kraft liegt nicht in der Haselnußstaude, sondern diese scheint blos eine spezifische Empfänglichkeit für eine geistig organische Kraft, die vom festen Willen einen Impuls annimmt, zu haben, wie etwa das Eisen eine spezifische Empfänglichkeit für die magnetische Polarität hat. Welchen Gesezen diese Rezeptivität folge, ist bis jezt nicht erforscht.

Wie aber die Haselnußruthe auch zur moralischen Natur, wohin Mord und Diebstahl gehören, eine Beziehung habe, ist bis jezt nicht beobachtet, und auch nicht wohl zu begreifen, wenn wir nicht eine magisch wirkende (nicht blos magnetische) Kraft annehmen, welche die Ruthe durchströmt und sie leitet. Denn die Annahme, daß es hier um die leiblichen Personen der Diebe und Mörder zu thun sey, ist nicht zuläßig, so lange nicht erwiesen ist, daß Räuber und Mörder eine spezifische Ausdünstung oder Atmosphäre vor an-

dern Menschen haben und um sich verbreiten. Eine magische Kraft aber ist transzendenter Natur und kann nicht aus dem eigenen disponibeln innern Vorrath hervorgeholt werden, sondern nur durch eine höhere Mittheilung an die Menschen kommen. Jakob Aymar war sicher ein frommer und für höhere Einflüsse aufgeschlossener Mann, und ich nehme keinen Anstand, anzunehmen, daß eine höhere Mittheilung, etwa des Schuzgeistes des Ermordeten, durch ihn hindurch strömte und die Ruthe leitete.

Diese Erklärung hat erst ein richtiges Verhältniß zu jenem ausserordentlichen Phänomen, aber zugleich erhellt daraus, daß die Anwendung desselben auf die Thatsachen unserer Seherin uns ein ganz anderes Vergleichungsmoment darbietet, das mit einer Geisterwelt sich sehr gut verträgt.

Wir wollen aber doch den Fall etwas näher beleuchten: Jeder Betrug ist eine unmoralische Handlung, die aber für sich weder Fleisch noch Bein hat, auch sieht man den Betrug den Stuben= oder Kellerwänden nicht an, innerhalb welcher er verübt wird. Der Betrüger selbst aber hat allerdings Fleisch, Haut und Beine, aber er wird wohl schwerlich in seiner ausdünstenden Atmosphäre von andern Menschen verschieden seyn, und wäre dieß auch, so wird wohl nach 7 — 8 Jahren wenig davon mehr an den Kellerwänden und Fässern haften, und wäre auch dieß, so wird doch gewiß diese Ausdünstung nicht durch das Kellergewölbe in das Stübchen der Seherin gedrungen seyn. Die physische Möglichkeit, einen Betrüger zu wittern, liegt demnach sehr entfernt; aber dieß kann noch nicht genügen, der Betrug von K. müßte offenbar eine spezifische moralische Ausdünstung von einer Weinhandlungsgesellschaft in sich haben, wenn er auf den Fall der Seherin passen soll; aber auch dieß ist noch nicht genug, es muß in dieser spezifisch=moralischen Ausdünstung zugleich eine Witterung auf ein Geheimbuch liegen, das der Betrüger geführt hat; aber auch dieß genügt nicht, es muß in der Witterung des Geheimbuchs zugleich eine Hinweisung auf das in dem Oberamtsgericht liegende, unter den Gerichtsakten ver=

grabene Blatt liegen; aber auch dieß ist nicht genug, es muß in dem die Existenz eines Geheimbuchs offenbarenden Blatt zugleich eine Witterung des Manifestationseides liegen samt der Frau, die ihn schwören soll. Es wäre dieß in der That eine sehr sinnreiche moralische Einschachtelungs=Theorie der zu entdekenden Verbrechen, welche besonders den Gerichtsherren sehr zu empfehlen wäre, um sich in solchen moralischen Witterungs=Beobachtungen zu üben, wenn wir nur wüßten, wo wir die Seelenkraft hernehmen sollten, um jeden Betrug in eine konkrete Nuß zu bringen.

Dieß ist nun eine der einfachen Unmöglichkeiten, welche die Strauß'sche Hypothese drükt, wir kommen aber jezt auf potenzirte Unmöglichkeiten; denn wenn es in der Philosophie eine unendliche Reproduktion des Nichts giebt, so wird es doch auch Potenzen der unmöglichen Größen geben.

Der Vf. fährt fort: „Man wird wohl zugeben, daß das „entfernte Blatt von dieser Seherin auch ohne einen Geist „gefunden werden konnte; allein wie konnte sie, wird man „fragen, die Gestalt des von ihr im Leben nie gesehe„nen Mannes so genau und so kenntlich beschreiben, wenn „sie nicht wirklich seinen Geist sah? — Sie hatte in dem „Aktenstüke die That des Mannes, als etwas Persönli„ches von ihm, gefühlt, und dieß ergänzte sie, nach der Weise „des magnetischen Lebens, nichts abstrakt, sondern alles in „konkreter Lebendigkeit vorstellend, zum vollen Bilde seiner „Person. Die Wahrnehmung des Verbrechens wird so für „die Somnambüle zur Wahrnehmung des Verbrechers, „wie er leibte und lebte“.

Wie aus einer Formel einer zur Theorie der Curven gehörigen geraden Linie, etwa einer Subtangente, die Gleichung für die ganze Curve durch Integration gefunden werden kann, das lehrt die Analysis. Auch läßt sich noch die Möglichkeit zugeben, wie eine Seherin, wenn sie einen Apfelkern ganz innerlich durchschaut, schon den ganzen künftigen schönen Apfelbaum in ihm vorgebildet wahrnehmen könne, weil hier immer noch ein gesezmäsiger, organischer Typus

angenommen werden muß, — wie aber aus einer freien Handlung, nehmlich einem verübten Betrug, was keiner Gleichung und keinem festen Typus unterworfen ist, die Person des Betrügers nicht nur mit allen sinnlichen Merkmalen z. B. einem schielenden Auge, sondern auch mit den bei seinen Geschäften gewöhnlichen Kleidungsstüken, nehmlich einem weislichen abgetragenen Flausrok, weißer Kappe und Pantoffeln, sich herausgestalten soll, das wird wohl kein Mensch begreifen, und dürfte selbst für einen Engel eine schwierige Aufgabe seyn.

Daß man schon dem Stiefel ansieht, wenn der Fuß ab ist, das fällt einem guten Augenmaas nicht schwer, daß aber aus einem Blatt Papier, worauf viele Zahlen und einige Worte geschrieben sind, der ganze Schreiber desselben mit Leib und Seele, mit Physiognomie und Größe, mit Gang und Anzug, mit dem gewöhnlichen Size hinter dem vierten Fasse, sich herausbilden soll, das könnte etwa der noch begreifen, dem der Verstand stille steht. Daß aus einem Sandkorn das Universum und aus einem Tropfen der ganze Ocean demonstrirt werden kann, halte ich noch für möglicher, als die eben erwähnte Kombination. Und so zähle ich diesen Theil der Strauß'schen Hypothese zu den potenzirten Unmöglichkeiten für einen menschlichen Geist. Aber es kommt doch noch stärker, der Vf. kommentirt die vierte wichtige Thatsache auf folgende Weise: „In der Geschichte „des Bellon war auf diese Weise zunächst das mit ähnlichem Gefühl begabte, arme Weib (II. 109.), und „durch diese die Seherin angeregt worden. Anfangs brachte „dieser, wie oben der Geist die Kunde, wie er heiße und „was er begangen, vor das Bette. Wenn sie aber später selbst im Geiste das Haus durchwanderte, das er „im Leben bewohnt hatte, und es treffend beschrieb (113), „wenn sie hierauf nach schriftlichen Spuren von demselben „schlafwachend suchte und solche fand, so ist dieß wieder

„das Gleiche, daß ihr zuerst nur das dunklere Gefühl, dann „erst die hellere Anschauung wurde".

Eine arme Nachtwächters=Familie in Weinsperg hatte sich aus ihrem innern Gefühl, das übrigens bei der Frau stärker war, als beim Manne, einen Kobold objektivirt, der sie dann wieder rükwärts sehr beunruhigte, und besonders einmal seine Hand, (denn die Gefühle haben auch Hände), an den Hals der Frau legte, worauf ein Brennen wie von einer Kohle und nachher Entzündung entstand, die noch lange in drei sichtbaren Mahlen wie von Fingern zurükblieb. Diese Frau kam zur Seherin und theilte ihr nicht nur das gleiche Gefühl mit, sondern übertrug es so vollkommen, daß ihr selbst von diesem Gefühl nachher gar nichts mehr übrig blieb. Nachdem die Seherin dieses Gefühl ganz eingesogen hatte, so objektivirte sie sich den gleichen Kobold, aber, wie sichs versteht, weit deutlicher. Dieses Gefühl, nachdem es sich in mehreren geisterartigen Bildern projicirt hatte, trat jezt mit dem (noch zurükgebliebenen) Gefühl der Seherin in ein förmliches, mehrere Monate dauerndes, Zweigespräch, und die objektivirten Bilder, wovon das eine mehr weiß, das andere mehr schwarz erschien, giengen ab und zu, kamen bei Tag und bei Nacht und waren sehr unruhige Gäste, so daß sie zum großen Leidwesen der Haußbewohner das ganze Hauß und andere Anwesende beunruhigten und sogar Mehreren sich auch sichtbar machten.

Alles dieß ließe sich noch aus dem Phantasiespiel dieser Nicolaiten in Verbindung mit der Theorie der Fernwirkungen aus der Seherin erklären, aber das von der armen Nachwächters=Frau übertragene Gefühl zeigt zugleich einen sehr ernsthaften Karakter; es liegt in ihm ein Waisenrichter, der vor und nach dem Jahr 1700. gelebt, und wegen Betrugs an Waisen noch an die Erde gebannt sich angiebt, — er giebt sich den Namen Bellon, sagt, daß er 79 Jahr alt geworden und in einem gewißen Haus gewohnt habe, wo jezt zwei Waisen wohnten. Alles dieß fand sich durch Dokumente bestätigt, und es ist in der That zum verwundern,

wie sich das moderne Gefühl so antiquiren konnte, daß es das, was ein Jahrhundert früher war, bis auf die kleinsten Umstände reproduzirte. Also nach der Strauß'schen Hypothese muß die vierte Thatsache in folgende Entwiklungsreihe gesezt werden:

Aus dem dunklen Nachtwächters-Gefühl wittert die Seherin zuerst den Betrug an zwei Waisen, der vor mehr als 100 Jahren verübt wurde. Aus diesem Betrug gestaltet sich der Betrüger in ehmaliger Persönlichkeit heraus, und zwar mit seinem schwarzen Freunde und anderem Zugehör. Aus dem Bilde des Betrügers wird der Name Bellon erkannt, in diesem Namen aber stekt zugleich sein zeitliches Alter auf der Erde von 79 Jahren, und in beiden stekt das Haus, das er einst in Weinsperg bewohnte, und zwar ist das Gefühl des Betrugs so sehr divinatorisch, daß es zugleich weissagt, daß nach 100 Jahren zwei Waisen in dem Hause wohnen werden.

Bei jeder ausserordentlichen Erscheinung ist immer der erste Anstoß das Räthselhafteste; in dieser Geschichte ist es der Umstand, wie die Nachtwächterfrau zu einem solchen Gefühl kommen konnte, das dann in der Seherin eine so reiche Kombination hervorbrachte? Denn die Witterung des Betrugs konnte bei der Nachtwächterin nicht von der Lokalität des Betrügers herkommen, wie Strauß es bei der Geschichte des K. annimmt. Ich möchte daher wirklich fragen, ob es nicht der Hypothese angemessener gewesen wäre, wenn er dem Hrn. Pf. Herrmann diese Rolle zugedacht hätte? Denn dieser wohnte in dem Hause des Betrügers, wo nach einer andern Hypothese, welche schon Kerner von den gefrornen Tönen aufstellte, auch der gefrorne Betrug nach einem Jahrhundert aufthauen und somit auch durch die Luft sich den Kleidern des Hrn. Pf. Herrmann mittheilen konnte, der alsdann als häufig besuchender Freund der Seherin ihr die ganze Geschichte ohne sein Wissen vermöge der Anstekungstheorie hätte zuschleppen können. Uebrigens wird Strauß einwenden: „daß ja die betrogenen Waisen in dem

„Nachtwächters-Häuschen gewohnt, und daß sie den an ih-
„nen verübten Betrug (der ihnen übrigens verborgen geblie-
„ben zu seyn scheint,) wie ein feines Miasma im Häus-
„chen zurükgelassen hätten, das alsdann nach 100 Jahren dem
„Gefühl der Nachtwächters-Familie sich mitgetheilt hätte“.
Warum sollte dieß nicht möglich seyn, da man uns ja auch
noch Reliquien von der egyptischen Finsterniß vorzeigt?

Und nun genug hievon. Aus welcher Natur und aus
welcher Philosophie der Vf. seine Hypothese genommen hat,
will ich nicht errathen. Aber so viel ist gewiß, daß eine solche
Natur weit wunderbarer gestaltet seyn müßte, als eine Gei-
sterwelt, und daß eine solche Philosophie, welche die Macht
der erwähnten ausserordentlichen Aufschlüsse noch dem mensch-
lichen Wissen und Gefühl zutheilt, sich dem Schauen einer hö-
hern Welt ganz entfremdet hat.

Noch erlaube ich mir, aus dem Aufsaz des Prof. Fichte,
der im Morgenblatt abgedrukt ist, einige Stellen zu wieder-
holen.

Fichte sagt: „Es handelt sich in dieser Geschichte ledig-
„lich um die Ermittlung von Thatsachen. Sind sie wahr, so
„wird man sich wohl zu bescheiden wissen; sind sie erdichtet
„oder beruhen sie auf Selbsttäuschung, so haben die Schauer
„in den göttlichen Rath wie seine Vertheidiger sich umsonst be-
„müht. Und zu einer solchen strengen und allseitigen Prüfung
„des einzelnen Thatbestandes in jener Geschichte, jezt, wo
„es noch Zeit ist, oder wenigstens zur bestimmtern Vorlegung
„der schon vorhandenen Zeugnisse möchten wir dringend anre-
„gen. Und dieß scheint um so nöthiger, da vieles darinn so
„schwer glaublich ist, Anderes sogar als absurd, Manches
„selbst in der Erzählung so verworren erscheint, daß die reine
„Feststellung auch nur der bedeutendsten Thatsachen eigentlich
„noch immer zu wünschen bleibt. Müssen wir indeß auch nur
„Einige davon als erwiesen ansehen, und dazu zwingt bei-

„nahe gebieterisch die Glaubwürdigkeit der beiden Herausge=
„ber und ihre wiederholten Bezeugungen, daß sie scharf, ja
„mistrauisch geprüft hätten — und eines solchen Zwanges be=
„darf es hier auch, — so müssen wir bekennen, daß die bis=
„herige Theorie über dergleichen Erscheinungen sich als durch=
„aus ungenügend erweiset".

Dieß ist der einzig ächte und kritische Standpunkt der Ge=
schichte, über den ich mich in der Extrabeil. zum Morgenblatt
zu Nro. 312. gleichfalls aussprach. Fichte wird auch in
diesem Büchlein seinen ausgesprochenen Zwek verfolgt finden,
so weit ich es vermochte. Meine Vorliebe für den Magnetis=
mus überhaupt ist es nicht, was mich hier anzieht, vielmehr
ist es die Anschauung, die mir aus dem herrlichen Bilde der
Seherin selbst erwuchs, ihre Mittheilungen sind es, die aus
ihrer reinen Seele, wie aus einem sonnenhellen Spiegel her=
vorflossen.

X.

Das verschleierte Bild zu Sais.

Diese Broschüre scheint viel Glük gemacht zu haben, und der junge Verfasser scheint schon so im Stillen den Siegeskranz gegen die Seherin von Prevorst in Rechnung nehmen zu wollen! denn sonst würde die neue Ankündigung im Intelligenzblatt des Morgenblatts kein so lautes Rühmen machen, „daß diese Schrift die unpartheyischte und wahreste Beurtheilung der Seherin sey, ohne welche sie gar nicht verstanden werden könne; wer diese lese, habe durchaus jene „Beleuchtung nöthig“. Diese Ankündigung zeugt, wenn sie mit Bewilligung des Vfs. geschah, von großer Anmaasung, und wenn sie blos von seinem Patron kommt, von großem Mißverstand. Die Seherin braucht keine solche Beleuchtung, und das Publikum keine solche Brille. Jene erfordert ein ernsteres Studium und eine tiefere Bekanntschaft mit dem Somnambulismus, welche nicht durch so leicht hingeworfene Säze, noch überhaupt durch den jungen Anflug von Ideen ersezt werden kann; dieses aber wird die Wahrheit lieber von denen vernehmen wollen und auch nur von ihnen vernehmen können, welche, ungeblendet von Vorurtheil und Aberglauben, sich durch eigene Anschauung überzeugten.

Der Vf. reduzirt die ganze Geschichte auf einen somnambülen Wahnsinn. Was soll dieß heißen? — Will er dadurch dem ganzen Magnetismus Hohn sprechen, oder nur diesem

der Seherin? Jenes will er nicht, nach der ganzen Tendenz seiner Schrift, und dieses ist im höchsten Grade unrichtig; denn wo treffen wir einen so reinen und zugleich so erhöhten Somnambulismus an, als ihn uns die Thatsachen des ersten Theils der Geschichte lehren? Wo ist auch nur eine einzige Rede aus der Seherin hervorgegangen, welche nicht im schönsten Zusammenhang mit ihrem ganzen System, wenn ich es so nennen darf, stände, — wo eine einzige Thatsache, die sich mit dem ganzen Thatbestand in einen Widerspruch verwikelte? Ehe wir einen solchen konsequenten, besonnenen, durch die auffallendsten Thatsachen bekräftigten und durch 2½ Jahre ohne innern Widerspruch fortgesezten Wahnsinn annehmen, sind wir weit mehr berechtigt zur Annahme, daß dieser Wahnsinn im Vf. selbst zur fixen Idee geworden sey.

Eine besondere Widerlegung scheint mir überflüssig, da sie nur die schon erörterten Begriffe und Ansichten noch einmal vorführen müßte; der Vf. wird in der Abhandlung vielfältig Gelegenheit haben, seine Meinungen, auch ohne daß ich ihn ausdrüklich darauf aufmerksam mache, berührt zu sehen, und wird von selbst eine Vergleichung anstellen können. Ich beschränke mich daher blos auf einzelne Bemerkungen:

1) Die religiöse Ansicht gehört zu der absoluten Liebestheorie der heutigen Schule, welche alles, was das Evangelium für Vernunft und Moral in sich enthält, in das eigene System herübernimmt und mit viel Grazie ausschmükt. Der Vf. ist Denkglaubiger, und wirklich hat sich Christus zum erstenmal bei einem Denkglaubigen zu bedanken, daß dieser seine Auferstehung annimmt, und zwar nicht blos wie einen Geist, der weder Fleisch noch Bein hat, sondern mit der Versicherung: „Sehet, ich bin's selber". Aber der wiederaufstehende Christus ist auch der vorher leidende und sterbende Christus, — er ist der aus Liebe für seine Freunde das Leben lassende, durch seinen Tod versöhnende und sündenvergebende Christus, und jezt erst ist sein Bild ein Ganzes und hat seine wahre Bedeutung. Nehmen müssen wir ihn, wie er sich selbst im Evangelium ankündigt, bis auf das Jota hinaus,

und nicht verstümmeln, so daß das Eine geglaubt, das Andere verworfen wird.

2) Der Vf. sucht eine tiefere Bedeutung im Begriffe des Lebens, ich auch, aber im umgekehrten Sinne.

Das Leben trennt sich nicht in die zwei Richtungen von Seele und Körper, sondern ist vielmehr das vermittelnde Band der an sich selbstständigen Potenzen, welches der Schöpfer durch das Universum gezogen hat, um alle Gegensäze zu vereinigen. Geist und Natur sind die zwei Scheitelpunkte der großen Schöpfungs-Axe, — Seele und Leib ihre Brennpunkte, der Mittelpunkt aber ist das Band des Lebens, gleichsam der Pulsschlag des ewigen Mutterherzens, was in dem unendlichen elliptischen Kreise alle Gegensäze organisch vereinigt.

3) Der Vf. will nichts von einem Nervengeist, der doch allein die in die Seele wie in den Leib eingreifende Potenz des Lebens selbst ist. Er allein hat die doppelte Verwandtschaft mit der physischen wie mit der geistigen Natur, und durch ihn ist die wechselseitige Verbindung zwischen Seele und Leib begründet. Auch die ersten Elemente einer Physiologie lassen sich ohne ihn nicht begreifen, aber erst der Somnambulismus zeigt ihn in seiner vollen Intensität. Die Eigenschaften, welche ihm die Seherin zutheilt, scheinen mir der größte Gewinn für die Theorie des Magnetismus und Magismus zu seyn. Carové, der kein Arzt ist, hat hier weit tiefer gesehen, als unser Verfasser, der ein Arzt ist.

4) Die Unterscheidung von Seele und Geist, welche der Vf. für einerlei hält, ist ein wahrer Gewinn für die ganze Philosophie. Erst dadurch sind wir im Stande, das urbildliche Leben, wie es schon Plato will, vom abbildlichen zu trennen und die Region des Schauens von der des Wissens abzusondern. Die Versuche, Geist und Seele zu unterscheiden, sind schon alt, aber Niemand hat die verschiedenen Sphären so trefflich gezeichnet als Heinroth in seiner Selbsterkenntnißlehre, und noch nie hat eine Somnambüle in solchen Problemen sich über die gewöhnlichen Psycho-

logien erhoben, wie unsere Seherin in der Darstellung ihrer Kreise.

5) Was der Vf. über Ahnungen, Weissagen u. s. w. sagt, sind abgesprungene Lichtfunken, welche, wie alle Funken, gleich nach ihrem Daseyn erlöschen, wenn sie nicht einen entzündbaren Stoff finden, an dem sie fortbrennen, der aber hier nicht zu finden ist.

6) Der Magnetismus und Somnambulismus ist nicht in seiner tiefern Bedeutung vom Vf. begriffen, und es scheint fast, er habe ihn blos aus Büchern sich angelernt und nie in der Anschauung vor sich gehabt. Die blose Erscheinungslehre desselben macht uns gerne zu Zweifeln und vorschnellen Urtheilen geneigt, dagegen sind noch Alle, welche ihn bei ächten Somnambülen (denn es giebt auch unächte) in der Anschauung hatten, bekehrt worden. Nirgends steht das Selbstsehen von der blosen Beschreibung des Gesehenen so weit ab, als im Magnetismus; denn wer will eine Verklärung des Gesichts schildern, und die Wahrheit, die aus jedem Zuge spricht?

Als ich einmal bei einer meiner Somnambülen (es ist die zweite oben erwähnte,) meine Stirne an die ihrige legte, sagte sie: „Ich sehe in dein ganzes Hirn, es ist wie erhellt". Schnell sagte ich: „Wenn du in mein Gehirn siehst, so wirst du auch sehen, was ich denke". Ich faßte im Augenblik einen festen Gedanken; sie blieb noch eine kleine Weile im Contakt mit meiner Stirne, dann sank sie zurük, eine Verklärung verbreitete sich über ihr Gesicht, und es war deutlich, wie sie in ihr Inneres gieng. Nach etwa einer halben Minute sagte sie: „Du denkst: frage die Sophie, ob sie keine Aufträge wieder an ihre Eltern hätte". Dieß war es nun auch wirklich, was ich mit den nehmlichen Worten dachte. — Dieß ist nun der somnambüle Wahnsinn, wie ihn alle diejenigen nennen, die die Mysterien des innern Lebens nicht kennen und noch nie eine Anschauung von solchen Szenen hatten.

7) Der Vf. wagt auch eine Kombination über die erste Thatsache zu Weinsperg, die aber keine besondere Widerle-

gung braucht, da hinreichend davon oben beim Sophronizon gesprochen ist. Auch er macht Anspielungen auf absichtliche Täuschung, Einverständnisse und Betrug. Wie kommt es doch, daß Alle, welche die Seherin kannten und einige Zeit in ihrem Umgang waren, sie nicht nur von allem Verdacht frei sprachen, sondern an ihre Wahrhaftigkeit den festesten Glauben faßten, während alle die Fernestehenden sich nicht scheuen, die liebloseſten Urtheile über sie zu fällen?

Dieß kommt von dem erbärmlichen Weltverstand, welcher sich ärgert über Erscheinungen, die seinen Horizont übersteigen und sein ganzes System verrüken.

8) Zulezt bringt der Vf. den Bibelspruch: „Lasset uns „wirken, so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo „Niemand wirken kann". Es ist dieß der gleiche Denkspruch, den mir die Seherin einsmals auf den Weg mitgab, als ich mich von ihr verabschiedete, aber sie legte einen andern Sinn hinein.

Der Tag, den der Vf. meint, ist seine eigene Aufklärung, und die Sonne, die diesen Tag erhellt, ist der Weltverstand. Die Nacht ist ihm der Mystizismus, der in solche Erscheinungen sich einnisten will, und sein Wirken ist der intellectuelle Todtschlag der Geisterwelt.

Die Seherin meint es ganz anders.

Ihr Tag war das Evangelium, und die Sonne, welche den Tag erhellt, Christus. Die hereinbrechende Nacht war ihr der Sieg des Weltverstandes und die Verwirrung der Systeme, welche das Evangelium verdunkeln und Christum verschleiern, wie das Bild zu Sais.

Nach dem bisher Gesagten möchte es doch zweifelhaft seyn, ob das Bild zu Sais, wie die Ankündigung will, ein Leitstern für die Leser der Seherin werden könne; mir scheint es blos ein schimmerndes Irrlicht zu seyn, das den Wanderer vom sichern Wege abführt.

XI.

Moralische Reflexionen über das Geisterreich.

Die Seherin sagt: „Diejenigen Geister, die meistens zu „mir kommen, sind in den untern Stufen eines Geisterreichs, „das in unserem Luftraume ist, in einem sogenannten Zwi= „schenreich, wiewohl ich es der Misdeutung wegen ungern „so benenne. Das sind Geister, deren Geist in diesem Leben, „theils durch Hinziehen nach der Aussenwelt, nie= „drig blieb, theils sind es solche, die nicht im „Glauben an die Erlösung durch Christum starben, „theils solche, denen noch irgend ein irdischer „Gedanke an die Seele im Sterben anklebte, den „sie mit hinübernahmen und der sie nun auch an „diese Erdennähe bindet".

Dieß sind drei wichtige Momente.

Im ersten Moment ist der Spruch ausgedrükt: „Wo „euer Schaz ist, da ist auch euer Herz". Wer seinen Schaz im Himmel sammelt, dessen Herz wird auch nach dem Tode dahin gezogen, und die Gestalt wird rein und licht.

Wer seinen Schaz in der Hölle sammelt, dessen Herz wird auch nach dem Tode dahin gezogen, und seine Gestalt wird ein finsteres Scheusal.

Jenes ist nach der Parabel vom armen und reichen Mann ein Ort der Wonne, dieses ein Ort der Qual.

Noch aber gibt es eine Klasse von Menschen und zwar die zahlreichste, die ihren Schaz in der Welt sammeln, und darum auch nach dem Tode dahin gezogen werden. Dahin gehören theils solche, welche im Sinnenrausche die Welt durchleben und nichts als Lust und Genuß suchen, theils solche, welche von den Suchten, nehmlich Ehrsucht, Herrschsucht, Ruhmsucht, Hab = und Gewinnsucht beherrscht worden, — welche mit Einem Worte die Welt mehr liebten als das wahre Heil ihrer Seele. Wollust und Reichthum schildert das Evangelium als die zwei ärgsten sittlichen Feinde der Menschheit. In Beziehung auf Wollust gebraucht Jesus folgendes Bild: „Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist es einfältig, „so ist der ganze Leib licht, d. i. rein, lauter und unbeflekt. „Ist das Auge ein Schalk, d. i. arg, leichtfertig, so ist der „ganze Leib finster, d. i. beflekt und unrein. Wenn nun das „Licht in dir finster ist, wie groß mag dann die Finsterniß „seyn, d. h. wenn dein ganzer Leib unrein und verdorben ist, „wie sehr muß die Seele davon verdunkelt werden?" In Beziehung auf Reichthum sagt Jesus: „Es ist leichter, daß ein „Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in „das Reich Gottes eingeht". Alle Welt läuft dem Reichthum nach, alles Dichten und Trachten geht auf Gewinn und das Gold ist der Abgott der Menschen. Die Börse ist der Tempel und die Banken seine Altäre. Wie ein Pestfieber geht die Procentenlust durch viele tausend Menschen und rafft sie auch weg. Das Raffinement der erkünstelten, ja unnatürlichen Bedürfnisse ist zum System geworden, und alle Erfinder mühen sich ab, um den Markt halten oder überbieten zu können. Dieß ist die Unnatur der Sinnenlust und des Reichthums, welche alle gute und edle Bestimmung des Lebens verschlingt. Darum sagt Christus: „Wer dem Mammon „dient, kann Gott nicht dienen".

Alle diese Menschen sind Candidaten des Mittelreichs.

Im zweiten Moment ist der Spruch ausgedrükt:

„Wer (an den Erlöser) glaubt und (auf ihn) getauft ist, wird „seelig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“.

Drei Klassen sind zu unterscheiden:

1) Die Laien, welche sorglos und indolent dahinleben und über dem Genusse der zeitlichen Güter die Verheissung des ewigen Gutes vergessen. Bis auf das Element der Frage hin: „was wird einst aus dir werden?“ haben sie den Geist in sich abgetödtet und ihre Seele dem Strome des Lebens überlassen. Sie wissen wohl, was Sünde ist und was Gericht heißt, aber sie wollen seine Stimme nicht hören, gehen nicht in sich, denken nicht über das Heil ihrer Seele nach und versäumen die Erlösung.

2) Die Vernünftlinge, welche das Wort der Wahrheit sich selbst machen und ein eilfertiges Projekt zum Seeligwerden aus Begriffen und Idealen zusammenblasen, das so geschikt mit Welt und Zeit, mit Lust, Ehre, Ruhm, Gut und Reichthum sich akkommodirt, daß Jeder für einen dummen Menschen gehalten wird, der diesem System nicht huldigen will. Christus sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die „Kinder, so könnet ihr nicht in das Reich Gottes kommen“. Er meynt den kindlichen Glauben, der nicht grübelt, nicht zweifelt, nicht untersucht und nicht fragt: „warum ist es so oder so?“ sondern, wie das Kind ein unbedingtes Vertrauen zur Liebe seines Vaters hat und ihm Folge leistet, sich ebenso dem himmlischen Vater hingiebt, seinen Geboten Folge leistet, und nicht fragt, warum er sich so und nicht anders geoffenbart habe? Was das differenziirte und zertrennende Wissen in allen seinen Bruchstüken auseinander legt, das hält der Glaube in Einfalt und Kraft zusammen, und fragt nicht mehr nach dem Einzelnen, weil er das Ganze schon in sich trägt. Wie mögen sie mit ihrer Weisheit das Wort der Wahrheit durchmustern, hat es denn nicht ein unumstößliches Kriterium in sich, das höher liegt, als alle menschliche Weisheit, — nehmlich die Liebe? Die Liebe ist das einzige Gebot, durch dessen Befolgung der Mensch immer freier und dem

Göttlichen ähnlicher wird. Findet sich dieses Kriterium nicht nur in der Lehre, sondern auch in dem Leben und der Person des Stifters, so ist es das Kriterium der Wahrheit, das alle erdenkliche Begriffsweisheit oder Wißthümlichkeit übertrifft. Wenn die Vernunft an diesem Kriterium zweifelt, so ist ihr nicht mehr zu helfen, denn sie hat das Axiom der Ewigkeit verlassen und hängt dem eiteln Tand ihres Wissens nach. Paulus sagt: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die „Weissagungen, die Sprachen und die Erkenntnisse aufhören „werden, denn unser Wissen ist Stükwerk". Wo dieses Kriterium ist, da hüte sich der Mensch, es durch Begriffe zu entweihen, denn nun tritt der Glaube ein, wenn das Stükwerk des Wissens zu Ende ist. Die Begriffsweisheit ist immer eine gefährliche Waffe für die Religion. Der Begriff baut sich sein eigenes Centrum und seinen eigenen Kreis, und zieht Alles in ihn herein. Wie er nun das Heilige sich unterordnen und sein Maasstab werden will, so verkehrt er seine ganze Natur. Das Heilige ist, was es ist, durch Glauben und Schauen, und liegt ganz und gar ausserhalb der Sphäre des Begriffs. Dennoch will der Begriff sich auch die Religion unterordnen, und dann erzeugt er einen leblosen Intellectualismus, der sich von dem Offenbarungs-Element unabhängig macht und das Absolute als Vernunftgözen in sich aufstellt. Man kann der Religion nicht mehr schaden, als wenn man ihre heiligen Wahrheiten dem Forum des Verstandes überantwortet. Alsdann steht Christus vor Kaiphas und muß falsches Zeugniß über sich ergehen lassen. Der vom Glauben abtrünnige Verstand ist der falsche Zeuge wider Christum.

Am besten schildert diese Vernünftlinge die Seherin selbst: „Ein sündiger, irdischer Mensch kann mit seiner Seele ver„ständig scheinen, einen recht guten Weltverstand haben, und „in dieser Welt leuchten; aber sein Geist ist nur desto schwä„cher und dunkler, und kann nie in sein Inneres dringen. Ist „nun ein solcher Mensch gestorben, so ist die Seele, die ihn

„in der Welt allein noch hob, nur noch die Hülle von seinem „Geiste, der schwache dunkle Geist ist nun der Herrscher, „und dann — welcher? Und so kommt es dann, daß im „Geisterreiche ein solcher Geist viel weniger ist, als er im „Reiche der Sinnen durch Vorschiebung seiner weltklugen ver„dorbenen Seele zu seyn schien".

Man glaube nur nicht, daß im Wissen Geist sey. Begriffe füllen blos den Verstand, aber der Geist bleibt leer, er kann und soll nur herrschen in Liebe und Glauben, im Streben nach dem Heiligen, im Schauen und Zurükführen der Ideen des Wahren, Schönen und Guten zur Einheit. Christus bleibt das ewige Vorbild des Geistes, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und durch ihn die Auferstehung.

5) Die falschen Lehrer und Prediger des Worts. Wo sind die, welche so rein und unvermischt zum großen Welterlöser ihre Zuhörer zurükführen, als unsere Seherin ihre Geister? Was Jeder für sich thut und glaubt, dafür wird ihm einst schon seine Stelle im andern Leben angewiesen, aber unendlich schlimmer steht es mit ihm, wenn er statt des Wortes Gottes sich selbst und seine Systeme lehrt. Er säet Unkraut, welches fortwuchert durch viele Geschlechter. Durch Wissen zum Glauben ist von jeher der falsche Weg; vielmehr sagt Christus: „Wer den Willen meines „Vaters thun will, der wird inne werden, ob diese Lehre von „Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede". Alle diejenigen, die in ihrem Wissen den Mittelpunkt suchen, reden von sich selbst, und steken im Irrthum. Durch das „Von sich reden" meynt Christus nichts anderes, als den Eigendünkel der Philosophie im Gegensaze gegen das geoffenbarte Wort der Wahrheit. Und wiederum sagt Christus: „Wer meine Gebote hält, „der ist's, der mich liebet". Also, — wer Liebe zu Jesu hat, hält seine Gebote, wer seine Gebote hält, thut den Willen des Vaters, und wer diesen thut, der erst wird die göttliche Wahrheit erkennen. Es geht mithin vom Herzen zuerst aus, von diesem zum Willen, und von die-

sem erst zur Vernunft, — oder von Liebe zum Handeln und vom Handeln zum Wissen.— Dieß ist der wahre evangelische Weg, der gerade die umgekehrte Methode befolgt von der, welche die Philosophie lehrt. Aber nun ist die schwierige Frage: wie gewinnen wir das Herz zuerst und erregen die Liebe? — Paulus der Apostel lehrt euch ja diese Methode; er sagt: „Wir predigen den gekreuzigten Christum, „den Griechen eine Thorheit, den Juden ein Aergerniß, — „uns aber eine Kraft Gottes. Ferner: es hat Gott wohlgefallen, durch thörichte Predigt seelig zu machen die, so „daran glauben, — mein Wort und meine Predigt ist nicht in „den vernünftigen Reden menschlicher Weisheit abgefaßt, son„dern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß euer „Glaube bestehe nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf „Gottes Kraft".

Darum soll die Dogmatik nur das Evangelium selbst nachahmen. Das Wort Gottes ist das Wahre im Heiligen, und nicht das blos Wahre im Begriffe. Das Wahre im Heiligen aber muß zuerst im Herzen empfangen, im Willen gekräftigt und im Glauben festgestellt werden, ehe Verstand und Vernunft ihre Urtheile darüber abgeben können. Christus will sagen: „Machet nur einmal die Probe „und handelt nach meiner Lehre, dann werdet ihr bald in euch „fühlen, daß sie von göttlicher Abkunft und nicht blose Men„schen-Weisheit ist". Diejenige Dogmatik, welche das göttliche Wort zuerst dem Verstande Preis giebt, muß immer umsonst arbeiten, weil der Verstand das blos Wahre im Begriffe festhält, und seine Zweifel nicht lassen kann, welche sogleich das Heilige im Worte erstiken, während eine Dogmatik, die wie das Evangelium Herz und Glauben zuerst in Anspruch nimmt, das Heilige so bewahrt, daß die Zweifel des Verstandes ihm nachher keinen Abbruch mehr thun können. Liebe und Glauben erzeugen sich nicht aus abstrakten Lehrsäzen oder Dogmen, sondern aus dem lebendigen Anschauen des ewigen Vorbil-

des Christi, in welchem Wort und That, Lehre und Person nie getrennt vorkommen.

Alle Lehrer, welche mehr sich selbst als das Evangelium und nicht den reinen Glauben an den Welterlöser lehren, sind Candidaten des Mittelreichs.

Im dritten Moment ist der Saz ausgedrükt: „Es „ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts „heimlich, das man nicht wissen wird“.

Fast alle die Geschichten, welche die Seherin uns erzählt, sind von der Art, daß eine geheime Unthat, ein geheimer Frevel oder Verbrechen jene Seelen belastete, und sie hinderte, dem Erdenbanne zu entfliehen. Das ewige Leben duldet kein Geheimniß, und kein Geist, dem auch nur das Geringste einer geheimen Uebelthat noch anhängt, kann seelig werden. Denn jede geheime Sünde erstikt den Trieb zum Guten, und bindet die Freiheit; erst wenn sie durch freies Bekenntniß offenbar wird, kommt sie vom Herzen weg, und nun kann auch der Trieb des Guten wieder wirken, der zuerst im Gebete angefacht, und durch Unterricht bestärkt wird. Alle Geister der Seherin wurden in eben dem Maas lichter und heller, als sie die Wahrheit der Erlösung anerkannten und an den Erlöser ihre Bitten richteten.

So herrscht durch die drei erwähnten Momente nur Eine Wahrheit, daß auch in dem andern Leben kein anderes Heil für die Seele möglich ist, als durch den Welterlöser. Die Idee der christlichen Kirche ist eine ewige im Himmel, und nur durch sie hindurch geht es in das Reich Gottes. Nur durch das den Glauben füllende Wort der Wahrheit kann der Geist sich frei machen, und zu jenem Reiche befähigen. Darum müssen alle Kinder, alle Heiden und Alle, die ohne ihr Verschulden den Erlöser nicht kennen lernten, noch jenseits im Worte der Wahrheit unterrichtet werden, und werden auch von Engeln oder den seeligeren Geistern unterrichtet. Wohl haben die tugendhaften Heiden und überhaupt alle rechtschaffenen Menschen schon ein

gutes Loos zu gewarten, aber, ohne an dem Erlösungswerk Theil zu nehmen, und durch Erkenntniß im Worte der Wahrheit sich fähig und reif zu machen, können sie nicht in jenes Reich eingehen, in welchem Christus sich mit den Seinigen vereint.

So wahr das Bild ist, das uns die Seherin von den fortgehenden Gnadenanstalten auch im andern Leben giebt, so schauderhaft ist auch das Reich der seufzenden Kreatur. Die Versäumnisse auf dieser Erde ziehen Jahrhunderte des Elends nach sich. Der eingesogene Wahn, die Laster und Verbrechen lasten centnerschwer auf der Seele. Welche Strafe kann man wohl gerechter finden, als die Verbannung an den Gegenstand seiner Neigung, mit dem Gefühl seiner Nichtigkeit und des verscherzten Glüks? So bittet der Reiche, daß Lazarus das äusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und seine Zunge kühle, denn er leide Pein in der Flamme. Diese Flamme des Herzens erlischt nie und der Wurm des Gewissens erstirbt nie. Darin gibt uns zwar die Schrift das Bild der Hölle, aber in minderem Grade trift es auch die untern Stufen des Mittelreichs.

Wenn die obigen Momente uns einigermasen mit der subjektiven Beschaffenheit des Mittelreichs bekannt gemacht haben, so läßt sich jezt auch von seiner objektiven reden.

Die Philosophen bemühen sich schon Jahrhunderte, den Gespensterglauben auszurotten und alle Furcht vor ihnen zu verbannen. Sie haben es allerdings schon weit gebracht, das Wunderbare auf natürliche Weise darzustellen, etwa daß im Krug der Wein zu Wasser wird als Gegenstük von dem in Cana, aber doch wird ihnen jenes nicht gelingen, weil in jedem Dorfe der Christenheit eine Tradition von Gespenstern sich fortpflanzt und in jedem Menschen eine Vorahnung dieses Zustandes liegt, zwei Momente, welche jeder Philosophie Troz bieten. Das Gehirn, sagt die Seherin, will es dem Menschen wegstreiten, aber das Gefühl hält es fest. Der Gespensterglauben des Volks ist etwas ganz unschädliches,

sobald er diejenige Richtung erhält, welche uns die Seherin in ihren Wahrnehmungen zu erkennen gibt.

Erstlich zeigt sie uns, wie unmächtig dieses Reich und unnüz die Furcht vor ihm für diejenigen ist, die durch den Glauben, durch Gebet und durch den Namen des Herrn gewaffnet sind. Der Name Jesus ist das Donnerwort, welches das ganze finstere Reich erschüttert, und vor welchem alle böse Geister zittern.

Nur denjenigen können sie (übrigens erst durch irgend eine Zulassung) zur Plage werden, die selbst kein gutes Gewissen haben und sich so zu sagen den bösen Geistern unterwerfen.

Zweitens zeigt sie uns, wie Alles an diesen Seelen Lüge und Wahn geworden ist, und wie wenig die angefochtenen Menschen mit ihnen in diesen Wahn eingehen sollen. Dahin gehört besonders das Schazerheben und die Vorspiegelung zeitlicher Vortheile, wenn man ihnen willfahren wolle. Alles dieß ist bald Lüge, bald Wahn, theils um die Menschen zu äffen, theils weil sie durch Theilnahme der Menschen an sich mehr Ruhe zu finden hoffen. Es gibt hier keine andere Methode, als welche die Seherin mir in einem Briefe beschrieb auf die Frage, ob Menschen Geister erlösen können? Sie sagt: „Nicht ich erlöse die Geister, sie müssen sich selbst „aus ihren Banden losmachen. Viele, die auf die Erde gebannt sind, suchen bei noch lebenden Menschen Hülfe, sie „haben den Wahn, der Mensch könne sie erlösen, weil sie „von dem großen Welterlöser keinen Begriff haben. Es kann „der Mensch nur die vermittelnde Person seyn, wie ich es „bei diesen Geistern bin. Ich suche sie immer von dem „Wahn abzubringen, daß ich oder andere Menschen sie erlösen können. Ich bete nur dringend und inständig mit ihnen, „und führe sie so nach und nach zum großen Welterlöser zurük, „aber es kostet unendlich viel Mühe, bis eine solche Seele „sich wieder an den Herrn wendet“.

Drittens aber liegt eine schöne Lehre in der nun einmal faktisch erwiesenen Geisterwelt zur Mahnung und War-

nung. Die Seherin hält uns den Spiegel unserer eigenen Zukunft vor und deutet jedem Menschen auf sein Herz mit der Flammenschrift: „Bedenke es wohl. Die Welt, deine „Selbstgerechtigkeit, und die geheime Sünde sind „deine Verführer. Durch das erste füllest du deine Seele „mit lauter nichtigen Dingen und erstikest das Höhere, was „in dir lebt, wie das Unkraut den Waizen. Durch das „Zweite verlierest du den Glauben an deinen Erlöser, ohne „welchen keine Seeligkeit möglich ist, und durch das Dritte „überantwortest du dich jener Strafgerechtigkeit, welche nach „dem innern Vorsaz richtet, und nicht nach dem äußern Erfolg „der That. Aber gegen dieß Alles hat dir Gott die Freiheit „gegeben, und zur Freiheit die Lehren ihres guten Gebrauchs. „Wessen ist die Schuld, wenn du fällst, und wessen die Gerechtigkeit, um die Schuld zu strafen? Aber siehe, das „ganze Geschlecht ist gefallen und harrete des Gerichts; da „kam die Liebe in unendlicher Fülle und gab das Leben zur „Sühne für die Gerechtigkeit, denn Niemand hat größere Liebe, als der sein Leben für seine Freunde „läßt, und so ist die Kreatur wieder mit Gott vermittelt „und die Strafe ist erlassen. Aber eben in dieser Vermittlung liegt jezt die ganze Kraft und das ganze Heil. Nicht aus Liebe zum Menschen erläßt Gott die „Strafe und stellt sein Gericht ein, sondern aus Liebe zum „Sohne, der die Menschen mit seinem Blute erkaufte und eben dadurch auch das höchste Gebot „der Liebe im Himmel und auf Erden erfüllte. „Darum liebet mich mein Vater, sagt Christus, daß ich „mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. So ist „nun die Erlösung und die Verheißung des ewigen Lebens „durch alle Geschlechter gedrungen und dem Sohne ist alle „Macht im Himmel und auf Erden übergeben. Wer Macht „hat, gibt die Gebote, und so ist nun das Wort Gottes auch „das Gebot des Sohnes für die Menschen, und auch der „Sohn fordert nichts anderes, als die Liebe zu ihm, und die „Beweise dieser Liebe im Halten seiner Gebote. Wer meine

„Gebote hält, der ist's, der mich liebet. Unter die-
„sen Geboten aber ist das vorzüglichste der Glaube an sei-
„nen Namen und an die heilige Wahrheit des Wor-
„tes. Und somit zentrirt sich für das Heil des Menschen
„Alles in dem Glauben an den großen Welterlö-
„ser". Und dieß ist es nun, was die Seherin in ihrem
Schauen in die Geisterwelt uns kund gibt und an den ver-
lornen Seelen die Wirkung dieser Kraft anschaulich macht.

O gehet nicht vorüber an dieser frommen Stätte, ohne
ein wenig zu weilen. Noch nie ist die Lehre so durch die
That bekräftigt wie hier, noch nie die Botschaft aus einer an-
dern Welt so verkündigt, wie hier. Es handelt sich jezt um
die Probe, von der Abraham sagt: „Hören sie Mosen und
„die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, und
„wenn Jemand von den Todten auferstände". Glauben
sie auch den Todten nicht, so werden zulezt die
Steine reden!

Nachschrift.

Noch am Schlusse des Druks bin ich der beiden Vorlesungen „über das Geisterreich und ein großes Geheim„niß" von Prof. Krug ansichtig geworden. Da er blos den Titel des Buchs: Die Seherin von Prevorst, nichts aber von dessen Inhalt berührt, so gibt's für den Kritiker eigentlich nichts zu thun. Beiläufig kommen blos folgende Stellen vor: 1) daß D. Kerner und ich Phantasten seyen, und 2) daß das verschleierte Bild zu Sais viel Treffendes und Wahres enthalte. Was das Erste betrifft, so lassen wir uns dieß im Krug'schen Sinne gerne gefallen, und was das zweite betrifft, so habe ich mich im Art. X. besonders darüber ausgesprochen. Ich las die beyden Vorlesungen durch, konnte aber zu keinem Gedanken kommen, und man kann allerdings Prof. Krug davon frei sprechen, daß er mit Gedanken anstеke. Dafür hatte ich aber Empfindungen beim Lesen derselben, und zwar 1) als ob ich immer waten müßte, ich glaubte der Ermüdung nach eine große Streke zurükgelegt zu haben, fand aber zulezt, daß ich nicht vom Fleke gekommen war; 2) eine Empfindung des Mitleidens mit dem Publikum, das diese Vorlesungen anhörte, wovon ich aber nicht weiß, ob ein solches Mitleiden angelegt ist.

Beiläufig ersah ich auch, daß Prof. Krug Geister citir-

te, aber so konnte es nicht gelingen, und er hätte besser daran gethan, wenn er mich als Meister vorher darum gefragt hätte.

Er citirte: „Nun wohlan, ihr Geister Himmels und der „Erde, ich beschwöre euch, daß ihr mindestens diese Luft ein „wenig beweget und Eines dieser Lichter auslöschet, damit „wir doch irgend eine Wirkung von euch schauen, sintemal ihr „so mächtig seyn sollt".

Er hätte offenbar gerade umgekehrt citiren sollen, und dann wäre es sicher gelungen, etwa so:

„Ich, Armer am Geist, beschwöre euch Mächtigere, daß „ihr den Wind meiner Worte zum Stillstehen bringet, und „das Licht, das nicht in mir leuchten will, anzündet, damit „die Welt doch eine Wirkung, die ich nicht in mir hervor„bringen kann, von euch erschaue". Ich wette, dieß wäre gelungen.

Was das große Geheimniß betrifft, das Krug in Leipzig lehrte, so weiß ich blos, daß das Allerkleinste und Offenkundigste daran die Geistlosigkeit ist.











